15. Jahrgang, Nr. 57, März 2008

Deutschland Euro 5,00

DEGUFORUM

Zeitschrift der Deutschsprachigen Gesellschaft für UFO-Forschung DEGUFO e.V.
für Philosophie, Natur- und Grenzwissenschaften

Topthema:

Wahrnehmungspsychologie: Was wir sehen

Weltweite Sichtungen:
Deutschland – Mexiko – Texas – Australien

UFO-Forschung: Noch einmal die UFO-Drohne

Raumfahrt: Das Bedenkliche an den Voyager-Sonden

Präastronautik: Transport der Obelisken

Tagungen: Phantastische Phänomene

Vorschau auf die DEGUFO-Tagung in Erfurt

Astronomie



Bücher



Statt eines Editorials

Liebe Leserinnen und Leser,



statt eines Kommentars unsererseits lesen Sie heute einen Brief des bekannten Schriftstellers Walter Jörg Langbein. Selbstverständlich freuen wir uns über anerkennende Worte. Sie geben uns Ansporn, Sie weiter mit informativen Artikeln zu erfreuen.

Viele Grüße
Peter Hattwig

Liebe Kollegen, liebe Freunde!

Auch im Informationszeitalter werden Informationen meist selektiv geboten. Ja gerade weil die Fülle an Informationen immer weiter wächst, besteht die Gefahr der einseitigen Auswahl. Gegebenheiten werden nicht in ihrer Gesamtheit beurteilt, sondern dienen häufig nur der Bestätigung eines fest zementierten Weltbildes. Deshalb sind wirklich umfassende Informationen heute wichtiger denn je, gerade wenn es um grenzwissenschaftliche Themen geht. Und gerade deshalb schätze ich das DEGUFORUM in besonderem Maße.

Man nehme beispielsweise „Die „Drohne“, Topthema der aktuellen Ausgabe (Nr.56, Dezember 2007). Für viele ist das Thema längst abgehakt: Das „Ding“ ist eine Fälschung. DEGUFORUM bietet eine Fülle von Informationen zum Thema. Und die belegen für mich in schlüssiger Form: abgehakt und erledigt ist das Thema noch lange nicht.

„Luxor mit den Augen eines Ingenieurs“ belegt, wie dringend notwendig doch interdisziplinäre Arbeit doch ist... doch wäre. Beim Thema „Transport großer Steine“ ist meiner Meinung nach der Archäologe überfordert. Er benötigt, zum Beispiel, den Ingenieur an seiner Seite.

„Die weinende Madonna von Syrakus“ weist die erfreuliche Themenvielfalt von DEGUFORUM auf. Der wichtige Beitrag wirft ein erhellendes Licht auf ein Phänomen, das mit Aberglauben nichts zu tun hat. Die Welt ist eben sehr viel komplizierter, als das eingefleischte Skeptiker meinen. Grundsätzlich sollten wir darum bemüht sein, die Vielfalt der Erscheinungsformen der Wirklichkeit zu erfassen... und nicht nur das zu sehen, was unserem vorgefassten Weltbild entspricht. Gerade deshalb empfinde ich die „Öffentliche Presse-Erklärung der MUFON-CES, DEGUFO und EXOPOLITIK“ als äußerst wichtig und notwendig.

So notwendig und wünschenswert eine Zusammenarbeit aller entsprechenden Gruppen auch ist, so darf es dabei nicht um oberflächliche „Gemeinsamkeit“ gehen. Gemeinsames Miteinander setzt einen respektvollen Umgang miteinander voraus, auch wenn es durchaus Meinungsunterschiede im Sachlichen geben kann. Gehässigkeiten und Beleidigungen, wie sie leider von skeptischer Seite verbreitet werden, verletzen nicht nur, sie schaden auch der gemeinsamen Sache. Es geht nicht darum, sich in den Medien möglichst auffällig zu profilieren, sondern um Erkenntnissuche. Erwünscht sind vom wirklich Interessierten positive, nicht negative Erkenntnisse. Der Laie wie der wirkliche Experte wollen erfahren, was etwas ist und nicht, was etwas angeblich nicht sein kann.

Für mich ist das DEGUFORUM zur unverzichtbaren Informationsquelle geworden, für die ich sehr dankbar bin. Mit großer Freude nehme ich die Themenvielfalt, das breite Spektrum zur Kenntnis.

Ich wünsche dem DEGUFORUM, allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, allen Leserinnen und Lesern ein gutes, gesundes Neues Jahr!

Mit allen guten Wünschen, recht herzlich

Walter-Jörg Langbein

Herausgeber und v.i.S.d.P.
DEGUFO e.V. Deutschsprachige Gesellschaft für UFO-Forschung
ISSN 0946-1531

Redakteure dieser Ausgabe:
Dr. Peter Hattwig
Peter.Hattwig@t-online.de
Dr. Jens Waldeck
WaldeckJens@aol.com
Alf Bodo Graf
AlfBoGraf@aol.com

Redaktionelle Mitarbeit:
Kurt Diedrich, Alf Bodo Graf, Peter Hattwig, Helmut Kopecky, Martin Kronwitter, Thomas Ritter, Jens Waldeck

Redaktionsschluss:
jeweils vier Wochen vor Quartalsende

Erscheinungsweise:
viermal jährlich,
jeweils zum Quartalsende

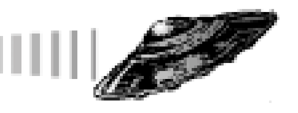
Bezugspreis Inland:
Jahresabonnement EURO 20.-
Einzelpreis pro Heft EURO 5,-
Ausland:
Jahresabonnement EURO 30.-
Einzelpreis pro Heft EURO 6.50

Für DEGUFO-Mitglieder ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn es nicht 3 Monate vor Ablauf des Kalenderjahres schriftlich gekündigt wurde.

Deutschsprachige Gesellschaft für UFO-Forschung DEGUFO e.V.
Postfach 2831
55516 Bad Kreuznach
Tel: 0163/9084990 (Hotline 24 Stunden)

Konto 115 410
Kreissparkasse Kaiserslautern,
Bankleitzahl 540 502 20

DEGUFO e.V. im Internet:
http://www.alien.de/degufo oder
http://www.degufo.de
E-Mail: degufo@alien.de



Inhaltsverzeichnis

Topthema: Wahrnehmungspsychologie

DEGFO intern

Sichtungen und Erlebnisse

Nachrichten

Präastronautik

Volkstum

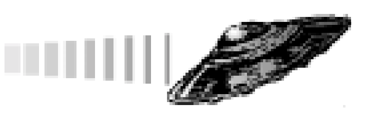
Rubriken

Entführungsforschung

Astronomie

Veranstaltungen

Bücher



Was ist die DEGUFO?

Nunmehr sind fast 15 Jahre vergangen, seit sich im Sommer 1993 ein Kreis von Interessierten zur „Deutschsprachigen Gesellschaft für UFO Forschung" zusammengeschlossen hat. So vielfältig, wie der fachliche Hintergrund und die persönliche Motivation der Mitglieder ist, so verschieden sind auch die Ebenen der Betrachtung, auf denen die Annäherung an das Phänomen stattfindet.

Obwohl keine Beweise dafür vorliegen, dass es sich bei UFOs um Flugobjekte außerirdischen Ursprungs handelt, halten wir es für legitim anzunehmen, dass es sich bei einigen nichttrivialen Vorkommnissen im Zusammenhang mit dem UFO-Phänomen durchaus um das handelt, was es in Ermangelung anderer Erklärungsmöglichkeiten sein könnte: Ein Phänomen, das auf die Präsenz einer unbekannten Intelligenz verweist. Tatsächlich ist es nicht möglich, diese Hypothese angesichts einer noch unvollständigen Naturerkenntnis auszuschließen.

Nicht zuletzt sind einige unter den Mitgliedern, deren eigene Erfahrung die Evidenz des Phänomens zu bestätigen scheint. Somit wird die Arbeit der DEGUFO von der Auffassung bestimmt, dass es UFOs gibt – was immer sie auch sein mögen.

Unsere Arbeit zeigt uns, dass die Berührung mit dem Außergewöhnlichen auf vielfältige und sehr individuelle Weise, oft im Bereich des Alltäglichen stattfindet. So finden viele Menschen den Zugang zu einem Phänomen, das unseres Erachtens nur dann zu verstehen ist, wenn man seine Erscheinung im Rahmen eines gesamtgesellschaftlichen Kontextes zu deuten versucht. Daher stellt das UFO-Phänomen nur eine Facette des Themenkomplexes dar, dem wir unsere Aufmerksamkeit widmen.

Wir verstehen es als unsere Aufgabe, aufklärend zu wirken. Denn nach unserer Auffassung haben UFOs auch etwas mit Bewusstsein zu tun, mit Fragen nach Raum und Zeit, mit philosophischen Aspekten des menschlichen Seins – der Frage nach dem Woher und Wohin, mit Aspekten, die unser Bild von uns selbst betreffen. Dies ist unsere Überzeugung, und sie bedingt, vorurteilsfrei, sachlich und kritisch mit dem UFO-Thema umzugehen.

Als Anlaufstelle für Sichtungsmeldungen von UFOs kommen ständig Berichte von Zeugen herein, die ausgewertet werden müssen. In der Regel haben wir es mit Sichtungsfällen zu tun, die uns über unsere Hotline, per Post oder durchs Internet erreichen. Aktuellen Meldungen gehen wir direkt nach. Wichtig ist der Fragebogen, der an alle Zeugen verteilt wird. Stützen die Aussagen bestimmte Kriterien, die nach Maßgabe einer ersten Plausibilitätsprüfung erfüllt sein müssen, folgen weitere Nachforschungen. Nach und nach ergibt sich so ein Bild des Szenarios.

Im „Heidelberg-Fall" – einer UFO-Sichtung – wurde die Beobachtung der acht Augenzeugen durch Radardaten des Luftwaffenamtes bestätigt, die jedoch keinem Flugzeug zugeordnet werden konnten. Zudem entspricht die außergewöhnliche Erscheinung des gesichteten Objekts, wie eine nur Sekundenbruchteile dauernde Veränderung der Position, keinem bekannten Phänomen. Im Sinne des Wortes haben wir es hier mit einem unidentifizierten fliegenden Objekt – schlicht UFO – zu tun. Was wir bei unserer Zusammenarbeit mit der Flugsicherung erlebt haben, ist allein schon bemerkenswert und hat gezeigt, wie offizielle Stellen mit solchen Phänomenen umgehen.

Uns erreichen aber auch Berichte, die Ereignisse schildern, die oft Jahre zurückliegen. Ein Abgleich mit unseren Datenbeständen kann dann zeigen, ob ähnliche Sichtungsmeldungen vorliegen, die mit diesen Fällen in Zusammenhang stehen könnten.

In den meisten Fällen, in denen uns von Beobachtern gemachte Fotos oder Videoaufnahmen vorliegen, konnten wir jedoch zeigen, dass es sich bei der abgebildeten Erscheinung um ein natürliches Phänomen gehandelt hat, z. B. um ein von innen beleuchtetes Luftschiff.

Uns wurde auch Material vorgelegt, über das wir nicht anders urteilen konnten, als dass es sich um den Versuch einer Täuschung handelt.

Am besten ist es, wenn mehrere Beobachter an unterschiedlichen Orten dasselbe Ereignis dokumentiert haben. Verständlicherweise ist dies nur in den seltensten Fällen auch der Fall. Zudem müssen weitere Angaben vorliegen, die überprüft werden können.

Berichte sind dann am glaubwürdigsten, wenn übereinstimmende Schilderungen mehrerer Zeugen vorliegen. In jedem Fall ist die Einschätzung der Glaubwürdigkeit des Zeugen für eine Beurteilung des Falls ausschlaggebend. Für die Beurteilung der Glaubwürdigkeit gibt es aber nur die Vertrauensbasis. Dies setzt ein durch Erfahrung geschultes Urteilsvermögen voraus.

Wie sich zeigt, ist das persönliche Urteilsvermögen letztendlich nicht von den Ansichten und Absichten des Ermittlers unabhängig. Das Problem der UFO-Forschung liegt also nicht nur bei den Zeugen, sondern eben auch bei den Ermittlern, die die Glaubwürdigkeit der Zeugen beurteilen.

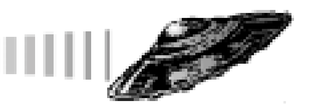
In der Praxis ist die Arbeit eines „UFO-Forschers" fast ausschließlich Schreibtischtätigkeit. Mit Akribie kommt man aber auch hier zu den erstaunlichsten Resultaten. So sind wir in der Lage, stichhaltig zu zeigen, dass die Argumentation der offiziellen Seite, die vorgibt, dass es sich bei dem angeblich 1947 bei Roswell in New Mexico abgestürzten Flugobjekt um einen geheimen Spionageballon gehandelt habe, falsch ist.

In diesem Zusammenhang sei denn auch gesagt, dass es vor allem unsere Aufgabe ist, die täglich aufs Neue über uns hereinbrechende Flut an Informationen auf ihren Gehalt zu prüfen. Das bedeutet lesen, nochmals lesen und selektieren. Doch wie wollen wir beurteilen, welche Information wichtig oder nichtig ist, zu einer Zeit, in der angesichts einer inflationär zunehmenden Fülle an Information das Gespür für das Wesentliche verloren zu gehen droht?

Ungeachtet des Mediengerangels haben wir uns im Internet eine unabhängige Informationsplattform geschaffen, die uns die beste Resonanz einträgt. Dies bestätigt den Erfolg unseres Informationsangebotes. In diese Richtung werden wir auch weitergehen.

Es gibt noch viele Rätsel, die anstehen, gelöst zu werden. Schließlich werden im DEGUFORUM Hypothesen diskutiert, die mögliche Lösungen für das UFO-Rätsel anbieten. Dazu gehört die extraterrestrische Hypothese ebenso wie das Szenario möglicher Besucher aus Parallelwelten oder aus einer anderen Zeit. Erkenntnisgewinn bieten aber auch Spekulationen über die Existenz von fremden Bewusstseinsformen, deren wahrnehmbare Erscheinung mit dem soziokulturellen Kontext korrespondiert und deren Gestalt darauf abgestimmt ist. Denn die Wahrheit ist nicht nur irgendwo da draußen, sie scheint auch in uns selbst zu liegen.

In diesem Sinne heißt es: „DEGUFO – Wir forschen für Sie"



Rettungsübung sorgt ungewollt für UFO-Meldung

Unter dieser Überschrift veröffentlichte *grenzwissenschaft-aktuell.de* einen Bericht über ein Ufo in Geislingen.



Ausschnitt aus dem Video-Film

Am 8.Januar gegen 22 Uhr beobachteten zwei Personen (Vater und Tochter) ein extrem helles Licht am Oberböhringer Berg bei Geislingen (Bild). „Dort schwebte ganz still eine nahezu runde, hell strahlender Scheibe“, von der halben Größe des Vollmondes“. Obwohl die ganze Sichtung länger als 15 Minuten gedauert habe, konnte Vater wegen leerer Kamera-Akkus das „Objekt“ nur zwei Minuten lang filmen.

Eine Nachfrage durch einen Journalisten bei der Deutschen Flugsicherung in Stuttgart ergab eine etwas merkwürdige Erklärung: Hier „ging man davon aus, dass die beiden Beoabachter ein Flugzeug gesehen haben, das mit angeschalteten Landescheinwerfern direkt auf Geislingen zugeflogen sei, um dann schließlich nordwestwärts zum Flughafen abzudrehen. Scheinwerfer, die direkt auf den Beobachter zuflögen, erweckten den Eindruck, am Nachthimmel still zu stehen, gab eine Sprecherin der Flugsicherung zu bedenken. Das plötzliche Erlöschen des Lichts wird mit dem Abdrehen des Flugzeugs begründet. Denn sobald die Scheinwerfer nicht mehr in die Richtung des Beobachters strahlten, sehe es so aus, als seien sie abgeschaltet worden – dieser Effekt ergebe sich insbesondere in klaren Nächten, wenn das weg gedrehte Licht nicht durch Dunst oder Nebel reflektiert werde.“

Tatsächlich folgte die eigentliche Erklärung nur kurze Zeit später, nachdem eine Zeitungsmeldung bereits für reichliche Diskussionen gesorgt hatte. Laut Informationen der Geislinger Zeitung gegenüber G*RENZWISSENSCHAFT-AKTUELL .DE*, hat das Technische Hilfswerk mitgeteilt, dass es an jenem Abend eine Nachtübung zur Bergung von Menschen aus dem bewaldeten Steilhang veranstaltet und hierzu einen mobilen Lichtmast ausgefahren hatte.

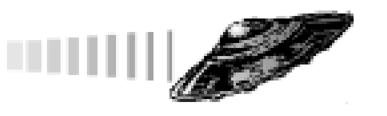
Das unbekannte Flugobjekt war also nichts anderes, als der Lichtmastanhänger des THW Geislingen. Dieser Lichtmast hat eine Lichtleistung von 6.000 Watt und ist auf bis zu 6 m ausfahrbar. Des Weiteren kamen noch zwei 1000-Watt-Strahler zum Einsatz, wovon einer ebenfalls als ‚viel kleinere’ Lichtquelle, die ‚sich vom Nachthimmel abhebt’, zu erkennen war. Das Geislinger Polizeirevier wurde vorab vom Ortsverband über die anstehende Übung informiert – für den Fall, dass jemand – wie nun passiert – die Scheinwerfer mit einem UFO verwechseln könnte.

Quelle: http://grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.com/2008/01/rettungs-bung-sorgt-ungewollt-fr-ufo.html





Scheinwerfer des THW



Das UFO von Texas

Einige Dutzend Menschen, darunter ein Pilot und ein Polizist, berichteten, dass sie Anfang Januar 2008 an mehreren Orten in Texas, darunter Stephenville, ein riesiges lautloses Objekt mit hellen Lichtern gesehen haben. Die Ort liegen etwa 60 Kilometer südwestlich von Dallas.

Die erste Januarwoche begann mit Lichtblitzen, die in Dublin, Stephenville und Selden in Texas südwestlich von Fort Worth beobachtet wurden. Die Blitze waren gelb, rot, blau und weiß und traten nach Sonnenuntergang auf, Blitze, die so hell waren, dass sie mit einer Schweißflamme (welder's torch) verglichen wurden. Einige der roten Lichter bewegten sich paarweise, die anderen bewegten sich, als ob sie tanzen würden, und verschwanden wieder.

Der Pilot Steve Allen berichtete von einer Sichtung am 8. Januar, um 18:15 Uhr, als er die weißen Lichter in ungefähr 1200 m Höhe gesehen habe. Die Lichter hätten ein rechtwinkliges Muster geformt, das sich über eine Länge von 1,6 Kilometer und eine Breite von 800 Meter gespannt habe. Das Gebilde habe sich mit einer Geschwindigkeit von 4800 km/h in Richtung Stephenville bewegt. Während der Beobachtung habe sich das Gebilde geteilt und sei danach verschwunden. Zehn Minuten später sei es wieder aufgetaucht und von zwei Kampfflugzeugen, möglicherweise von F-16s, verfolgt worden.

Ein anderer Zeuge, der auf seiner Jagd war, berichtete von einem Flugobjekt kurz vor Sonnenuntergang, das so groß war, dass er nicht einmal die Ecken sehen konnte. Es habe Zinn-grau ausgesehen, habe die Illusion vermittelt, als ob es Hitzewellen aussendet, und habe kegelförmige Löcher gehabt, die seiner Ansicht nach ungefähr 12 Meter tief in Oberfläche eingebettete waren (Bild). Insgesamt habe er das gleiche Objekt noch drei Mal gesehen. Doch seit er in den Medien über seine UFO-Beobachtung berichtet hat, fühlt er sich vom Militär bedrängt.

Nach Aussagen der Luftwaffe seien in der fraglichen Zeit zehn F-16 Kampfjets unterwegs gewesen, die die Ursache der Ufo-Sichtungen gewesen sein sollen. Die Sichtungszeugen dagegen verwehrten sich gegen die Behauptung, dass es sich um Flugzeuge gehandelt habe. Die Lichter, die sie gesehen haben, seien lautlos gewesen, schneller und tiefer geflogen. Auch hätten die Lichter ihre Anordnung verändert, was durch ein konventionelles Flugzeug nicht erklärt werden könne. Später haben auch drei der Piloten der offiziellen Erklärung widersprochen, da der Luftraum über Stephenville und den anderen Orten nicht zum Bereich der Kampfstaffel gehöre. Aussage eines der Piloten: „Es macht alles einfach keinen Sinn (...) Ich habe die Flieger schon oft selbst aus direkter Nähe gesehen. Sie sind laut, und es ist nicht schwer sie als normale Kampfjets zu erkennen."

Ein Ufo-Forscher von MUFON-Texas sagte, dass sowohl die große Anzahl von Sichtungszeugen als auch ihre Glaubwürdigkeit außergewöhnlich seien.

In der Zwischenzeit meldeten sich weitere Zeugen, die seltsame Beobachtungen gemacht haben. Ein Polizist sagte gegenüber Linda Moulton Howe zu den von ihm beobachteten Phänomenen: „Sie waren rot und wirkten wie feurige Kugeln. Dann schienen sie langsam zu verschwimmen und erlöschen. Zu meinem Erstaunen erschienen sie kurz darauf erneut, jetzt jedoch etwas weiter entfernt in westlicher Richtung. Ich ging zu meinem Auto, um mit meinem Fernglas eine bessere Sicht auf die Lichter zu bekommen. Durch das Fernglas sah ich lediglich Lichter - also keine feste Form oder etwas, an dem die Lichter befestigt gewesen sein könnten. Auch hatten die Lichter jeweils einen relativ großen Abstand zueinander. (...) Nach wenigen Minuten stoppte die hüpfende Bewegung der Lichter abrupt, während sie jedoch weiterhin unregelmäßig und ohne erkennbares Muster etwa 20 Sekunden lang aufblitzen. (...) Dann ganz plötzlich und als ob alle Lichter miteinander verbunden waren, schossen sie alle mit unglaublicher Geschwindigkeit in nordöstlicher Richtung davon, so schnell, dass ich ihnen durch das Fernglas kaum folgen konnte und sie schnell außer Sicht waren."

Quellen:

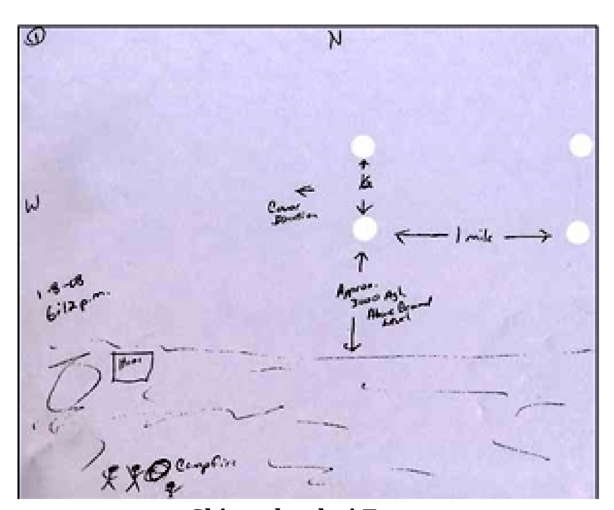
http://www.earthfiles.com/news.php?ID=1377&category=Environment,

http://www.grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.com/

PeHa



Fotomontage nach der Aussage eines Zeugen, der das Ufo über einem Wald gesehen hat. Auffällig waren die riesige Größe, so dass er durch die Baumwipfel hindurch nicht die Enden sehen konnte, die zinngraue Farbe und Löcher in der Oberfläche.



Skizze der drei Zeugen, unter anderem des Piloten Steve Allen



„Silberne Kugeln” in Mexiko – nach einer Zeugenaussage

von V.R., Mexiko

Am Freitag, den 25. Januar dieses Jahres wurden in der Mitte von Mexiko rund 80 runde Objekte am Himmel beobachtet. Nach Ansicht einiger Zeugen waren es Ballons, nach anderen handelte es sich um nicht identifierte Objekte (UFOs). Die folgenden Informationen beruhen auf einem Interview eines in Bremen lebendenMexikaners mit einem Zeugen in Mexiko.

Es war Freitag am frühen Morgen. Gerado Villa, ein Rechsanwalt, war zur Bushaltestelle gegangen, um zur Arbeit zu gelangen. Er wartete und der Tag schien normal zu beginnen. Neben ihm stand ein Mann, der fortwährend in den Himmel guckte und schließlich zu ihm sagte: „Dort sind fremdartige Objekte, die nicht wie Ballons oder Flugzeuge aussehen.” Nach Aussage Gerados standen da unzählige silberne Kugeln, die im Sonnenlicht schienen. Die Menschen um ihn herum begannen ein Gespräch über das Bild vom Mars, das von der NASA veröffentlicht worden war, das eine kleine auf einem Stein sitzende Figur zeigt. „Das sieht ja ziemlich fremdartig aus”, meinte auch Luz Bautista, eine Frau, die auch die Kugeln beobachtete.

Nach eingen Minuten hatten sich bereits Dutzende von Menschen angesammelt, die alle in den Himmel starrten und nach verschiedenen Schätzunge rund 80 silberne Kugeln beobachteten. „Sie bewegten sich untereinander mit höchstmöglicher Präzision. Daher konnten es keine Ballons sein. Nach und nach verschwanden die Kugeln, so dass am Ende nur noch rund 20 übrig geblieben waren. „Nach meiner Einschätzung standen sie für Ballons viel zu hoch, sie hätten platzen müssen,” sagte ein 21 Jahre alter mexikanischer Student.

Autos hielten an, Menschen um sie herum blieben stehen und schauten in den Himmel. Die Erscheinung begann um 9:30 Uhr und währte etwa 20 Minuten. Geräusche, die von den Kugeln ausgingen waren nicht zu hören. Gerardo meinte: „Einer von den Beobachtern meinte: Bisher habe ich immer gesagt, dass ich erst an Ufos glaube, wenn ich eines vor mir sehe. Jetzt glaube ich dass wir Besuch von einem anderen Planeten haben.“



Das Bild ist ein Ausschnitt aus enem Video eines anderen Zeugen. Aus der ruckhaften Bewegung der „silbernen Punkte” geht klar hervor, dass es sich nicht um Ballons handeln kann.

Science-Fiction-Autor Arthur C. Clarke gestorben

Der Science-Fiction-Autor Arthur C. Clarke ist im Alter von 90 Jahren gestorben. Durch den Film „2001: Odyssee im Weltraum“, der auf einer Kurzgeschichte von ihm beruhte, erlangte er Weltruhm.



Arthur C. Clarke in den 60er Jahren

Clarke studierte Mathematik und Physik und arbeitete zunächst als Wissenschaftsautor. Anfang der 50er Jahre wandte er sich der Schriftstellerei zu und nahm in seinem Roman „Aufbruch zu den Sternen“ den ersten bemannten Mondflug romanhaft vorweg. Weitere Bücher, wie „Die sieben Sonnen“ („The City and the Stars“), die für ihre wissenschaftliche Genauigkeit, ihren prophetischen Inhalt und ihre Spannung gelobt wurden, entwickelten sich zu Bestsellern. Der Weltruhm kam allerdings erst mit Stanley Kubrick, der 1968 eine seiner Kurzgeschichten verfilmte. Clarke verfasste das Drehbuch zu „2001: Odyssee im Weltraum“ und überwachte die technischen Details des Films.

In den letzten Jahren widmete er sich in seinen Büchern dem Schicksal der Menschen im Zeitalter der Raumfahrt. In seinem Roman „3001: Die letzte Odyssee“ aus dem Jahr 1998 hat menschliche Intelligenz nur im Weltraum überlebt, während auf der durch Klimakatastrophen zerstörten Welt nur noch einige primitive Lebewesen zu finden sind.

Neben seiner literarischen Tätigkeit arbeitete Clarke für ein nach ihm benanntes Zentrum für Moderne Technologie in der Nähe von Colombo, der Hauptstadt Sri Lankas. Dort lebte der Schriftsteller seit den 60er Jahren.





Noch einmal: Das „australische Dreieck“ (3)
von Kurt Diedrich und Peter Hattwig

Am 18. Dezember 2007 brachte die Ufo-Forscherin Linda Moulton Howe auf ihrer Webseite den Brief eines Lesers aus Australien, in dem dieser Hinweise zur Aufklärung des „australischen Dreiecks“ gab.

Sie erinnern sich: Im Deguforum 54 brachten wir bereits eine Stellungnahme, in der wir bei dem Dreieck von einem „nicht identifizierten Objekt“ ausgingen, das von Google-Earth fotografiert worden war. Der genannte Leser schrieb: *„Das Dreieck... befindet sich in einem Gebiet, das ich gut kenne: Die Astronomie-Gruppe, der ich angehöre, begibt sich des Öfteren dorthin, da an diesem Ort kein Licht der Zivilisation den Blick auf die Sterne trübt. Am Samstag, dem 15. Dezember 2007 fuhr ich an diesen Ort, um das Geheimnis des Google-Dreiecks zu untersuchen. Durch Interpolation ermittelte ich zunächst die Koordinaten, und dann fuhren wir los.*

Es handelt sich um eine große Antenne und scheint Teil des großen, in der Nähe angesiedelten Windparks zu sein. Dieser 80-Megawatt-Windpark liefert Strom für Perth und wird von der Perth Power Company, die die Anlage betreibt, ferngesteuert.



Ich denke, die hohe Antenne überträgt die Daten der Sensoren und Messinstrumente und empfängt die Steuerbefehle des Kontrollzentrums in Perth. Die Antenne ist sehr hoch und schmal und ist durch drei dreieckförmige Halteseil-Anordnungen gesichert.

Im Bereich der Antenne wurde der Pflanzenbewuchs weitgehend entfernt. (Wir konnten leider nicht nahe genug herankommen, um die Station zu sehen, da die Straßen mit Toren und Hindernissen verbarrikadiert waren). Das Gebiet ist umzäunt und die Tore sind verschlossen. Es gibt keine Verbotsschilder, keine Warnschilder und keine Schilder, die auf den Gebrauch von Schusswaffen hinweisen. Die verschlossenen Tore sollen vor Vandalismus schützen und Neugierige fernhalten.“ (von Kurt Diedrich übersetzt).

Die vermeintliche Identifizierung lässt dennoch eine Reihe von Fragen offen, die bereits in unseren ersten Veröffentlichungen genannt wurden. Kurt Diedrich hat daher eine (in Englisch gehaltene) E-Mail an den Webseitenbetreiberin geschrieben, die auch veröffentlicht wurde: *„Interessante Erklärung, aber immer noch nicht ganz befriedigend: Was ist mit den Lichtern, die wie Feuer aussehen und was mit der dunklen Farbe auf der dreieckigen Fläche? Und wo findet man die erwähnte, benachbarte Windfarm auf Google Earth? Ist der Schreiber sicher, dass er wirklich die richtigen Koordinaten gefunden hat?“* Frau Howes Antwort: *„Die ‚Feuer' sind [die Stellen], wo die Erde ausgehoben wurde, um die dreieckige Antenne zu bauen.“*

Hinzu käme noch das Rätsel, dass eine Anlage mit Sendemast dieser Größenordnung Zufahrtswege hätte, die auch dann erkennbar sein müssten, wenn sie versperrt sind. Man beachte, dass auf dem Übersichtsfoto alle umliegenden Straßen und Wege klar zu erkennen sind.

Solange es von der vermeintlichen Anlage keine Fotos gibt, die eine einwandfreie Identifizierung ermöglichen, bleibt unsere Stellungnahme wie sie war. Außerdem fragen wir uns, woher der Einsender wusste, dass der Pflanzenwuchs entfernt wurde, wenn er noch nicht einmal so nahe herankommen konnte, dass er die Station überhaupt (!) sehen konnte. Dieses Beispiel zeigt wie wenig kritisch mit skeptisch eingestellten Berichten umgegangen wird.

Wir würden uns freuen, Ihnen bald ein eindeutiges Ergebnis präsentieren zu können.

Hoffentlich warten Sie nicht vergeblich...





Noch einmal: Die Ufo-Drohne (4)

von Dr. Jens Waldeck und Dr. Peter Hattwig

Im Sommer 2007 erschienen bei *earthfiles.com* Bilder mysteriöser Fluggeräte, die wir im Folgenden als Ufo-Drohne bezeichnen, da sie bis heute nicht identifiziert wurden. Kurz darauf meldete sich ein anonymer Informant mit dem Pseudonym Isaac, der von sich behauptet, in den 80er Jahren an der Erforschung außerirdischer Fluggeräte beteiligt gewesen zu sein, die diesen Ufo-Drohnen glichen. Er veröffentlichte Auszüge aus einem Untersuchungsbericht, dem CARET-Dokument, in dem die Drohnen und ihre Eigenschaften ansatzweise beschrieben wurden.

Warum die Ufo-Drohne meiner Ansicht nach authentisch ist von Dr. Peter Hattwig

Wie Sie als Leser wissen, gehöre ich zu den wenigen Ufo-Forschern, die den Mut haben, öffentlich eine „Pro-Ufo-Haltung" einzunehmen. (Lesen Sie auch die Stellungnahmen zum „australischen Dreieck" und zum „Schwarzen Loch" vom Mars). In Fällen, in denen der Sachverhalt eindeutig ist, bringe ich klar zum Ausdruck, dass es Phänomene gibt, die nicht „wegerklärt" werden können. Für mich ist es sicher, dass in der Vergangenheit und der Gegenwart nicht identifizierte Objekte beobachtet wurden und werden, die nicht von der Erde stammen und die nicht durch natürliche Erscheinungen oder irdische Objekte erklärt werden können. So sehe ich das auch im Fall der Ufo-Drohne, um die es in den vergangenen Monaten – aus Gründen, die nachzuvollziehen sind – etwas still geworden ist. Mit Ausnahme einer Meldung des amerikanischen Autors Whitley Strieber, der eine Ufo-Drohne vor seinem Fenster gesehen hat (siehe folgende Seite), wurden keine weiteren Sichtungen mehr gemeldet.

Für mich ist die Thematik noch nicht abgeschlossen, denn dahinter steckt ja die ungeheuerliche Vermutung, dass die Amerikaner im Besitz außerirdischer Fluggeräte sind. Daher möchte ich noch einmal darstellen, warum ich glaube, dass die Ufo-Drohnen außerirdischen Ursprungs sind.

Was wäre die Alternative? Die Ufo-Drohne ist ein Ulk oder stellt eine Irreführung der Öffentlichkeit dar. (Den häufig verwendeten englischen Begriff „fake" möchten wir hier vermeiden, da er wörtlich „Fälschung" bedeutet und nicht zutreffend ist, denn hier wird nichts gefälscht.)

1. Welchen Sinn macht ein Ulk oder eine Irreführung? Der oder die Einsender der Bilder und Mails müssten einen riesigen Aufwand betreiben, um eine Reihe von hochklassigen Bildern zu produzieren, authentisch wirkende Texte und E-Mails zu verfassen, und am Ende einen wissenschaftlich aussehenden Bericht (das CARET-Dokument) zu schreiben. Zwar ist – wie nicht anders zu erwarten – die Filmfirma Kaptive Studios mit dem Designer Kris Avery auf den fahrenden Zug aufgesprungen und hat einige kleine Filme mit der Ufo-Drohne herausgebracht, hat aber ausdrücklich gesagt, dass die Originale nicht von ihr stammen (siehe Deguforum 56, Seite 25). Die Firma und der Designer haben durch diese Aktion sich einen Namen gemacht. Das macht Sinn! Es macht aber einfach keinen Sinn, all diese Berichte neu zu erfinden, ohne sie zu vermarkten. Der oder die vermeintlichen „Erschaffer" der Ufo-Drohne HÄTTEN NICHTS DAVON. Sie hätten weder finanzielle Vorteile, noch könnten sie durch den Bericht im Mittelpunkt der Öffentlichkeit stehen.

2. Ein weiteres Argument schließt sich an dieser Stelle an: Irreführungen und Täuschungen bestehen meist darin, ein Foto oder ein Video ins Netz zu stellen oder an eine Organisation zu senden. Die zugehörigen Briefe oder Mails sind oft unbeholfen und entlarven den Einsender. Nicht im Fall der Drohne. Der oder die Autoren fertigten hochklassige Bilder an, schrieben detailreiche E-Mails und verfassten einen authentisch wirkenden Untersuchungsbericht. Selbstverständlich ist das kein Beweis für die Echtheit, sondern lediglich ein kleines Puzzle-Stück, mehr nicht.

3. Das CARET-Dokument enthält unter anderem Beschreibungen zur Antigravitation und zur Tarnkappentechnologie. All



das sind Elemente, die in der Science Fiction (SF) eine herausragende Bedeutung spielen. Insofern könnte man versucht sein, das Dokument unter SF einzuordnen. Als Kenner der SF (von Hans Dominik angefangen, über Perry Rhodan [der 60er Jahre] bis hin Isaac Asimov und Herbert W. Franke) möchte ich betonen: SF LIEST SICH ANDERS. Das CARET-Dokument enthält Erläuterungen zur Antigravitation, die noch nie in einem SF-Roman beschrieben wurden. Ein Autor, der so viel Phantasie mitbringt, wie der Informant Isaac, hätte besser daran getan, eine neue Klasse von SF-Romanen zu schreiben, anstatt nutzlose Bilder zu produzieren und Scheindokumente in die Welt zu setzen. Auch aus diesem Grund würden die Aktionen keinen Sinn machen.

4. Im Gegenteil, das CARET-Dokument enthält Stilelemente, die es als typischen Untersuchungsbericht ausweisen. Das kann nur jemand sagen, der – wie ich – im Leben schon selber an vielen Untersuchungsberichten beteiligt war. Zwar wird der kritische Leser einige Ungereimtheiten entdecken, die aber einzig und allein darauf zurückzuführen sind, dass die Verfasser die Wirkungsweise außerirdischer Technologie NICHT VERSTANDEN HABEN. Auch aus den einleitenden Worten von Isaac, in denen er sich über die Steuerung der Drohne durch eine Art „Sprache" auslässt, ist herauszulesen, dass das Untersuchungsteam vor einer Reihe von Rätseln gestanden hat, die zum Zeitpunkt der Veröffentlichung nicht gelöst waren.

5. Die „Sprache" der Drohne besteht aus Schriftzeichen, die keiner Schriftsprache der Welt gleichen. Da die Bilder rund um die Welt bis in die entlegensten Gegenden Asien gehen, hätte sich schon längst jemand gemeldet, wenn es anders wäre.

6. Im weltweiten Netz hat sich bisher auch niemand gefunden, der die „Bauelemente" der Ufo-Drohne als existierende Maschinenteile identifizieren konnte. Sie neu zu schaffen, wäre mit einem beträchtlichen Aufwand an Werkzeugmaschinen verbunden. Wozu das Ganze?

Wenn Sie, liebe Leser, weitere Beiträge zu dieser Thematik haben, dann stehen wir offen gegenüber, denn wir möchten mit unserem Magazin einen Beitrag liefern, den Sachverhalt aufzuklären.

Die merkwürdige Sichtung von Whitley Strieber

von Peter Hattwig

In *Whitley's Journal* auf der Internetseite von www.unknowncountry.com beschrieb Whitley Strieber, bekannter amerikanische Krimiautor, UFO-Forscher und Experte für paranormale Phänomene, wie er des Nachts in Kalifornien Zeuge eines Objektes wurde, das den Ufo-Drohnen vom Big Basin glich. Nach seinen Aussagen war es die erste Kontakterfahrung seit 1986.

Whitley Strieber schrieb (sinngemäß und gekürzt übersetzt), dass er am 7. Dezember in Santa Monica war und zusammen mit seiner Frau Anne in der Wohnung eines Freundes übernachtete. In dieser Nacht gingen sie ungefähr um 23:30 Uhr schlafen. Die Nacht verlief ungewöhnlich störend, so dass er um 2:17 Uhr begann, eine E-Mail zu schreiben. Kurz danach ging er zurück zu Bett.

Um 4:53 Uhr wachte er wieder auf, weil er meinte, dass jemand zwei Finger seiner rechten Hand ergriffen habe. Seine Frau schlief auf der anderen Seite des Bettes. Durch das Fenster konnte er auf den Himmel mit seinen stürmischen Wolken sehen. Die Jalousien waren zu drei Viertel geöffnet. Dann sah er auf einmal ein Objekt in niedrigen Höhe in Richtung Haus gleiten, das den ‚Ufo-Drohnen' sehr ähnelte, die von einigen Leuten im letzten Sommer fotografiert worden sind.

Sein erster Gedanke war, dass es sich um die Ufo-Drohne handele. Die oberen Strukturen, die in einigen der Abbildungen sichtbar sind, konnte er nicht erkennen, aber das Mittelteil, als sie in Richtung zu ihm schwebte. Sie war nicht weit entfernt, möglicherweise gerade mal hundert Meter („a few hundred feet"). Er stand auf und sagte zu seiner Frau: „Draußen vor dem Fenster steht eine Drohne". Während er zum Fenster ging, ergriff er sein Mobiltelefon, in der Hoffnung, Bilder schießen zu können. Aber als beide hinaus schauten, konnten sie nur noch die Wolken sehen. Nach ein paar Minuten kehrten sie zurück ins Bett. Aber sobald er seinen Kopf auf das Kissen legte, konnte er das Objekt wieder sehen. Erneut ergriff er das Mobiltelefon und weckte seine Frau wieder auf. Sie hetzten zum Fenster und sahen auch dieses Mal nichts. Als er wieder im Bett lag, war das Objekt erneut sichtbar. Schließlich stellte er fest, dass es der Winkel war, der ihm ermöglichte, das Objekt zu sehen. Als er ein weiteres Mal das Mobiltelefon holen wollte, verschwand das Objekt, egal in welchem Winkel er guckte.

Die auffälligste Sache, die er sah, war ein weißer Kreis auf einem rechteckigen Objekt, das direkt in seine Richtung zeigte. Es sah genau so aus, wie das Teil auf einem der Bilder, die im Big Basin in Nordkalifornien letzter Sommer aufgenommen wurden. Der einzige Unterschied war, dass der Kreis direkt in seine Richtung zeigte.

Die Sichtung von Whitley Strieber ist insofern bemerkenswert, als sie eine neue Komponente in die Thematik um die Drohne hineinbringt. Ich gehe davon aus, dass der Autor die Wahrheit gesagt hat, so wie auch seine Berichte über Kontakte zu den Grauen authentisch sind. Wenn eine solche Person berichtet, sie habe eine Ufo-Drohne gesehen, dann ist das kein Zufall, sondern dann wurde sie kontaktiert. Von wem? Natürlich von den Grauen. Wenn dem so ist, dann kann man eine ganze Menge an Spekulationen anstellen, bis hin zur Feststellung, dass die Ufo-Drohnen aus dem Besitz der Grauen kommen, zumindest, was die Objekte angeht, die von den Zeugen mit dem Pseudonym Ty beobachtet wurden.



Bild der Ufo-Drohne aus dem Big Basin, wie Whitley Strieber sie etwa sah

Quelle: www.unknowncountry.com

PeHa

Weitere Zeugen der Ufo-Drohne

Bei der Journalistin Linda Moulton Howe, Betreiberin eines Internet-Auftritts mit grenzwissenschaftlichen Themen (www.eathfiles.com) meldete sich im Januar eine Zeugin, die von der Sichtung einer Ufo-Drohne in Fort Smith, Arkansas, berichtete.

„Ich glaubte zuerst, einen Hubschrauber vor mir zu haben, dann stellte ich fest, dass das Objekt keinerlei Geräusch machte. Beim zweiten Blick bemerkte ich das drahtförmige Teil oben drauf." Dann schrieb sie in ihrem Brief, dass ihre Schwester Jane Smith, die im Nachbarstaat Oklahoma wohnt, die Ufo-Drohne auch zwei Mal zu Gesicht bekommen habe. Die folgende Beschreibung stellt eine Zusammenfassung des Interviews dar, das Frau Howe geführt hat.

Jane Smith, Hausfrau, wohnt in Hartshorne, Oklahoma, einer ländlichen Gegend, etwa 30 Autominuten von der Stadt entfernt. Die Sichtungen waren bereits im Juni 2003.

Sie berichtete, dass sie sich auf der Veranda befunden habe, als das Objekt in der Luft erschienen sei. Die Entfernung habe der eines vor ihr landenden Hubschraubers betragen, etwas mehr als 15 Meter über ihr. Die Zeugin konnte das Objekt nur schräg von unten sehen. Aus der Beschreibung ging jedoch hervor, dass es zu keinerlei bekanntem Objekt gepasst habe, in der Form bestenfalls zu einer Libelle, die aus einem Hauptteil mit Armen und Beinen und einem „spiraligen" Drahtteil oben drauf bestanden habe.

Die Farbe wurde mit zinngrau beschrieben. Sie sagte, dass sie schwarze Schriftzeichen gesehen habe, die jedoch völlig fremdartig waren, sie bezeichnete sie „so etwa ägyptisch oder jüdisch".

Das Objekt sei auf sie zu geschwebt und habe in der Luft still gestanden. Lediglich die Arme haben sich um den Hauptteil gedreht.

Im Unterschied zu den bisherigen gemeldeten Ufo-Drohnen sei das von ihr beobachtete Objekt jedoch mit Lichtern bestückt gewesen, die sich auf dem größeren Hauptteil, auf den Armen und dem „spiraligen" Käfig befunden haben. Die Lichter schwankten in ihrer Intensität, gingen aber nie aus. Die Größe wurde mit einer Fingerspitze auf den Spiralen oder größer auf dem Hauptteil angegeben.

Das Objekt habe ein summendes, brummendes Geräusch von sich gegeben, auf- und abschwellend.

Die Dauer der Beobachtung habe beim ersten Mal 45 Minuten bis eine Stunde gedauert. Danach sei es rückwärts weggeflogen und stufenweise verblasst, so als ob es niemals da gewesen wäre.

Die zweite Begegnung fand innerhalb einer Woche statt. Dabei war die UFO-Drohne jedoch weiter entfernt, so etwa 50 Meter, wie sich aus der vagen Angabe ergibt. Es habe sich jedoch um das gleiche Objekt gehandelt.

Auf die Frage, warum sie keine Zeugen hinzugezogen hätte, meinte sie, dass sie befürchtet habe, für verrückt erklärt zu werden.

In der Nähe befindet sich eine militärische Basis: McAlester Army Ammunition Plant (MCAAP), 30 Minuten entfernt.

Unter der Voraussetzung, dass die Zeugin die Wahrheit gesagt hat, dann kann man davon ausgehen, dass sie die gleiche Art von Ufo-Drohne gesehen hat wie die Zeugen in Kalifornien. Sie hatte immerhin rund eine Stunde Zeit, das Objekt zu betrachten. Eine Verwechslung mit herkömmlichen Objekten kann ausgeschlossen werden.

Auch dass die Sichtungen in den benachbarten Staaten Oklahoma und Arkansas und nicht in Kalifornien stattfanden, stellt keinen Widerspruch dar. Im Jahr 2006 hatte sich ein Mr. Smith bei Frau Howe gemeldet, der eine Ufo-Drohne in Birmingham, auch in Arkansas gelegen, fotografiert hatte.

Quelle: www.earthfiles.com

PeHa

Schwierige Beweislage

Kurz vor Redaktionsschluss tauchte ein weiteres Foto vom 26. Juli 2002 mitsamt einem kurzen Bericht auf, das über das Meldeportal der amerikanischen Ufo-Organisation MUFON hereinkam, das bereits 2002 veröffentlicht aber nicht beachtet wurde.



Der anonyme Einsender schrieb dazu „Das Objekt schwebte über dem Fluss nicht mehr als 30 Sekunden lang, rotierte leicht und verschwand. … Ungefähr 10 Sekunden, bevor es verschwand, schien ein weiterer Ring aus der Mitte zu kommen, und in dem Augenblick habe ich das Bild gemacht, das Sie sehen. Eigentlich möchten wir nicht wissen, was es war, denn wir kriegen immer noch eine Gänsehaut. … Den Namen des Flusses möchte ich nicht nennen, da wir unser Boot in der Nähe haben."

Es wäre ein Leichtes, das Bild als Fotomontage hinzustellen. Ich möchte den Beobachter auch nicht der Lüge bezichtigen, ohne die Hintergründe genauer zu kennen. Deswegen bleibt es hier stehen, ohne dass es bewertet wird. Das von der Internetseite „www.grenzwissenschaft aktuell" genannte Argument, dass man eine Spiegelung sehen müsste kann man bei der unruhigen Oberfläche des Flusses kaum aufrechterhalten.

Quelle: http://www.mufoncms.com/files/9840_submitter_file1__2002-07-2600012.jpg

PeHa



Luxor mit den Augen eines Ingenieurs (3)

von Dr.-Ing. Peter Hattwig

Luxor enthält eine Vielzahl von historischen, zum Weltkulturerbe zählenden Stätten, unter anderem die Tempelanlagen von Luxor und Karnak mit ihren Hunderte von Tonnen schweren Obelisken und die Kolosse von Memnon. Ein Rundgang offenbart, dass viele der Anlagen und Monumente mit konventioneller heute bekannter Technik weder herstellbar noch transportierbar waren.

Über sie soll in diesem mehrteiligen Aufsatz berichtet werden. Im zweiten von drei Teilen beschäftige ich mich mit den ungelösten Rätseln aus ingenieurstechnischer Sicht. Er enthielt bisher die Kapitel

„II a: Wie die Obelisken (nicht) hergestellt wurden" (Heft 54),

„II b: Wie die Obelisken (nicht) gehoben wurden" (Heft 54) und

„II c: Wie Obelisken (nicht) zu Lande transportiert wurden" (Heft 56).



Bild 24: Zerbrochner Obelisk im Karnak-Tempel, der – je nach Höhe der Säule – um die 300 Tonnen gewogen hat

Teil II d: Wie die Obelisken (nicht) auf dem Nil transportiert wurden

Aus Sicht konventioneller Altertumsforscher wurden die Obelisken und die 1200 Tonnen schweren Memnon-Statuen auf dem Nil zum Bestimmungsort gefahren, nachdem sie zum Ufer des Flusses gebracht worden waren. Auch hier stellt sich die Frage: Geht das überhaupt? Haben die Schiffe der damaligen Zeit eine derart hohe Transportkapazität besessen?

Bild 25: Barke aus dem 9. Jahrhunder v. Chr.

Die Frage des Transports der riesigen bis zu 1200 Tonnen schweren Monumente auf dem Nil ist eine Frage der Tragfähigkeit ägyptischer Schiffe. Alles was bekannt ist, das sind vier Überreste gesunkener Schiffe in ägyptischen Museen (Bild 25) und Bilder von Barken in Tempeln. Eines der Bilder stammt aus der Zeit von Pharao Ramses II. und befindet sich an der Wand des Hatschepsut-Tempels (Bild 26).

Aus der Wasserverdrängung des Bootskörpers kann leicht die Tragfähigkeit ermittelt werden. Die Wasserverdrängung liegt in der Größenordnung von 20 bis 30 m^3, woraus sich eine Tragfähigkeit von 20 bis 30 Tonnen ergibt. Realistisch würde ich 20 Tonnen zugrunde legen,



Bild 26: Barken an der Wand des Hatschepsut-Tempels

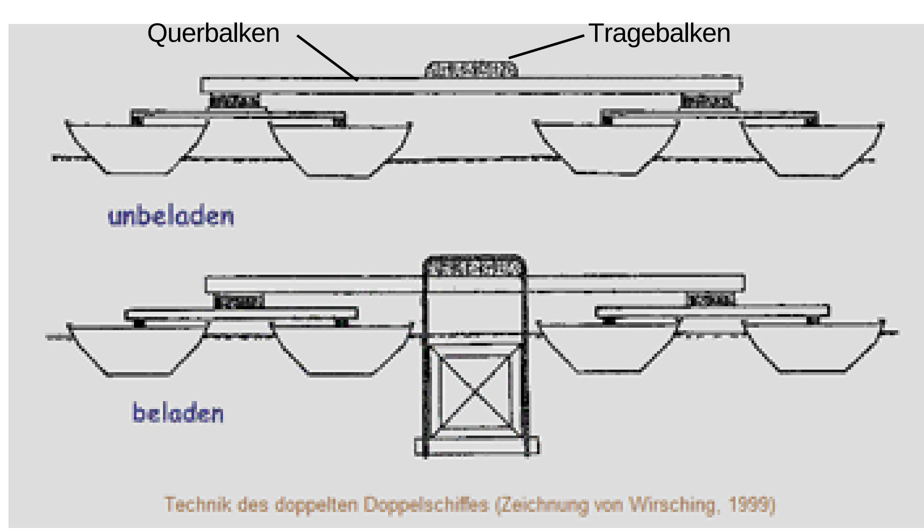


Bild 27: Technik des doppelten Doppelschiffs, mit dem nach Wirsching zwar 80 Tonnen getragen werden konnten, das aber auf unrealistischen Annahmen beruht

denn ein Boot kann nicht bis zur Überlaufkante ins Wasser eintauchen, ohne dass die Gefahr des Sinkens bei stürmischem Wetter, starker Strömung oder beim Be- oder Entladen besteht. Die in der Literatur angegebenen 30 Tonnen sehe ich als weltfremd an.

Auf dieser Basis hat der Forscher und Ingenieur A. Wirsching [1] eine weltweit anerkannte Theorie entwickelt, wie ein Transport für „kleinere" Monumente bis zu 80 Tonnen funktioniert haben könnte (Bild 27): Die Obelisken oder Steine wurden in einer Aufhängung zwischen zwei Schiffen knapp unter der Wasseroberfläche befördert. Zwischen den zwei Schiffen bildete eine Lage Balken in Längsrichtung den so genannten Tragbalken. Dieser ruhte auf mehreren Querbalken, die das Gewicht auf beide Schiffe übertrugen. Die Fracht wiederum befand sich auf einer Art Zugschlitten, der unter Wasser hing – befestigt mit Seilen am Tragbalken. Die Säulen konnten ohne Kran geladen werden: Dafür wurden die Schiffe mit Ballast abgesenkt und über die im Wasser liegenden Säulen gezogen. Dann wurden die Säulen am Tragbalken befestigt, der Ballast wurde entfernt, die Schiffe schwammen auf und hoben die Säulen an.

Nach den Gesetzen der Physik wird ein Gegenstand unter Wasser um seinen Auftrieb leichter. Ein menschlicher Körper, dessen spezifisches Gewicht in der Größenordnung von Wasser liegt, wiegt auf diese Weise gar nichts mehr. Leider hat Granit aber fast das dreifache spezifische Gewicht von Wasser, so dass ein eingetauchter Stein bestenfalls um etwa ein Drittel leichter ist als an der Luft. Ob dieses Gesetz den „altägyptischen Ingenieuren" bekannt war, wage ich zu bezweifeln, vielleicht kannten sie es intuitiv.

Wirsching führt als Belege für seine Annahmen folgende Darstellungen an:

- ein Bild im Grabe des Senedjem-Ib, 5. Dyn., das den Transport eines Sarkophages zeigt,
- ein Bild am Prozessionsweg zur Pyramide des Unas in Saqqara mit mehreren Schiffen, die je 2 Säulen tragen; und
- ein Bild in Deir el-Bahari.

Wirsching hat die Überlegungen weiterentwickelt und kommt zu der Überzeugung, dass für die Obelisken der Hatschepsut ein doppeltes Doppelschiff eingesetzt wurde (Bild 27), das nach seinen Berechnungen auch in der Lage war, die erwähnten 80 t zu transportieren.

Diese Transport-Methode habe ich schematisch aufgezeichnet und durchgerechnet (Bilder 28 und 29).

Der Bootsverbund besteht aus insgesamt vier Booten. Je zwei Boote werden nebeneinander durch ein starres Gestänge gekoppelt, und die beiden Paare wiederum werden durch einen Querbalken miteinander verbunden, der das Gewicht des Obelisken aufnehmen soll. Der Obelisk muss als erstes ins Wasser gebracht und auf dem Grund des Nils genau positioniert werden, damit der Schiffsverbund sich darüber aufstellen kann. Dann werden die Barken mit Wasser gefüllt, so dass sie bis fast zur Überlaufkante ins Wasser eintauchen. In dieser Stellung wird der Obelisk mit Seilen stramm am Tragbalken angebunden. Anschließend wird das Wasser aus den Booten wieder abgeschöpft, so dass sie langsam aus dem Wasser auftauchen und den Obelisken mit nach oben ziehen – wenn es denn funktioniert! Da habe ich meine Zweifel!

Beim Abschöpfen des Wassers und Hochtauchen der Boote werden sich

- zum einen die Seile längen und
- zum anderen der Querbalken durchbiegen.

Ob die Seile am Ende reißen und der Balken bricht, oder ob beide das Gewicht aushalten, ist eine Sache der Dimensionierung, werden Sie sagen. Rein theoretisch schon, aber …

Fangen wir bei den Seilen an. Der Assuan-Obelisk oder die Memnon-Statuen mit einem Gewicht von rund 1200 Tonnen würden beim Unterwassertransport „nur" noch rund 800 Tonnen wiegen. Bereits im

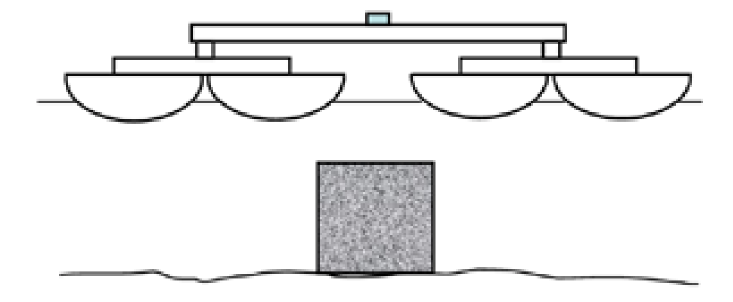


Bild 28: Schematische Darstellung des Vierfach-Bootsverbands, wie er über den zuvor im Nil versenkten Obelisken aufgestellt wird. In die Barken wird Wasser eingeschöpft, damit sie sich absenken.

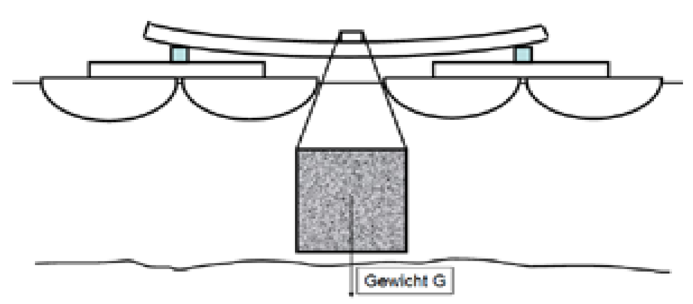
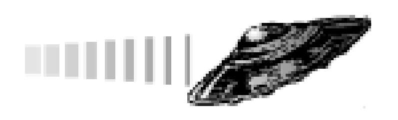


Bild 29: Bootsverband, nachdem der Obelisk angehängt wurde und das Wasser aus den Barken abgeschöpft wurde. Die Durchbiegung des Balkens muss deutlich geringer als die Eintauchtiefe der Boote sein, um den Stein anzuheben.



Kapitel II b, in dem es um die Hebung des Obelisken aus dem Steinbruch geht, habe ich darauf hingewiesen, dass Seile der damaligen Zeit Gewichtskräfte in der Größenordnung von 1000 N aushalten konnten. Für die genannten Monumente bräuchte man also nicht weniger als 8000 Seile. Hier wären die alten Ägypter bald mit ihrem Latein am Ende gewesen, denn so viele Seile um den Obelisken schlingen, das geht nicht! Ein Ding der Unmöglichkeit!

Und wie sieht es mit dem Querbalken aus, der den Schiffsverband überspannen und das riesige Gewicht halten soll. Nehmen wir mal an, dass der Balken sich nur um einen halben Meter durchbiegen darf, mehr ist auf keinen Fall zulässig. Wäre die Durchbiegung größer als die Eintauchtiefe der Boote, könnte man das riesige Gewicht nicht vom Grund abheben. Zur Verfügung stand Zedernholz mit einer Dicke von rund 30 cm. Der Balken hat bei meinem Rechenbeispiel eine freie Länge von 13 m. Aufgrund dieser Annahmen konnte ich ermitteln, wie schwer das Gewicht sein darf, bis eine Durchbiegung von einem halben Meter erreicht wird. Die Rechnung im Anhang brauchen Sie nicht zu kontrollieren. Hier interessiert nur das Ergebnis, das Folgendes aussagt: An den einen einzelnen Balken kann man einen Stein von rund 5,5 t anhängen, dessen Gewicht durch den Auftrieb unter Wasser auf 3,5 t reduziert würde, und dieser Stein würde den Balken um einen halben Meter durchbiegen. Um 80 t transportieren zu können, müsste man 15 Balken hintereinander pakken. (Alle Werte sind gerundet.)

In meinen Überlegungen kam an dieser Stelle die Frage hoch, wie schwer denn so ein Querbalken ist. Eine einfache Rechnung ergibt den erstaunlichen Wert von 1,3 t Gewicht, allein für den Querbalken! Aber das ist beileibe nicht alles. Auf dem Querbalken soll ja nach Wirsching noch ein Tragebalken montiert werden, und die beiden äußeren Boote müssen auf irgendeine Weise auch durch ein Gestänge miteinander verkoppelt werden, die – sagen wir mal – das gleiche Gewicht wie der Querbalken haben. Addiert man diese Zusatzgewichte, dann sind wir bei 2,6 t, die der Bootsverband zusätzlich tragen muss, um einen 5,5 t schweren Stein zu befördern. Das Ergebnis ist insofern interessant, als das Mehrgewicht durch das Tragwerk deutlich größer ist als die Gewichtseinsparung durch den Unterwassertransport, die bei 2 t liegt. Mit anderen Worten: Die Methode des Unterwassertransports bringt keine Gewichtseinsparung und ist vollkommen sinnlos. Sie macht den Schiffsverband sogar schwerer als beim Überwassertransport, denn die Zahlen für das Tragwerk beruhen auf optimistischen Annahmen.

Welche Möglichkeiten gibt es dann noch? Statt eines einfachen Balkens könnte man ein Tragewerk konstruieren, an das das Gewicht angehängt wird (Bild 30). Theoretisch kann so ein Tragewerk einen schwereren Stein bei geringerer Durchbiegung tragen. In der Praxis hege ich meine Zweifel, denn die Ägypter hatten keine technische Mechanik entwickelt, um so ein Tragewerk berechnen und optimieren zu können. Letztlich wäre der Aufbau auch nicht leichter geworden. Die schon zuvor genannten „altägyptischen Ingenieure“ gab es noch gar nicht.

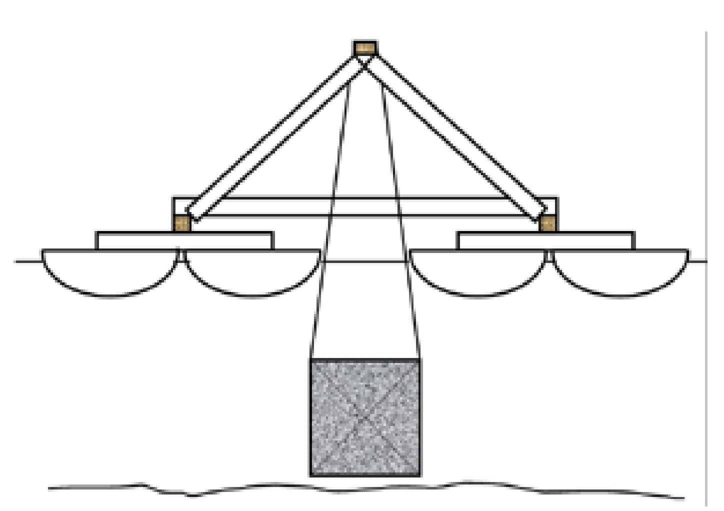


Bild 30: Boote mit Tragewerk

Besser wäre es daher gewesen, den Obelisken quer über die vier Boote zu legen. Dann spart man sich das komplette Tragwerk. Allerdings hätte man auch bei dieser Transportmethode eine stabile Unterkonstruktion benötigt, um die Barken nicht zu beschädigen. Sie wäre aber nicht so schwer gewesen, wie beim Unterwassertransport.

Schiffe mit einer Tragfähigkeit größer als rund 20 Tonnen sind nicht bekannt. Sie hätten Spuren hinterlassen müssen, sowohl in Form von Fundstücken im Nilschlamm als auch in Form von Bildern. Mit anderen Worten: Solche Schiffe gab es damals nicht!

Kommen wir zum Ergebnis: Rein rechnerisch könnte man mit dem doppelten Doppelschiff und der Unterwasser-Transportmethode auf gar keinen Fall 80 t bewältigen, vielleicht die Hälfte (40 t). Die Memnon-Statuen wiegen aber 1200 t, sind also 30 Mal schwerer. Vielleicht überlegt der eine oder andere jetzt, in Fahrtrichtung davor oder dahinter vier weitere Boote hinzuzufügen. Das Transportproblem ist trotzdem nicht lösbar. Wer jetzt immer noch glaubt, dass die Obelisken mit konventionellen Methoden transportiert wurden, der hat den Boden unter den Füßen verloren.

Das Ergebnis dieses Kapitels lässt sich in einem kurzen Satz zusammenfassen:

Die damals bekannten Methoden der Schifftransporttechnik sind ungeeignet, um den Transport der ägyptischen Obelisken zu Wasser zu erklären.

Dieser Aussage ist kaum noch etwas hinzuzufügen. Vielleicht der Hinweis, dass die Gewichtsgrenze für den Transports schwerer Monumente auf dem Wasser bei 10 Tonnen gelegen haben könnte. Selbst diesem Wert liegt eine optimistische Annahme zugrunde, die einem Versuch in der Praxis nicht standhalten würde.

Es muss also eine überlegenere Methode gegeben haben, wie die Monumente vom Steinbruch zum Bestimmungsort „geschifft“ wurden.

Hier ein amüsanter Nachtrag, den ich im Hamburger Abendblatt vom 17. September 2008 gefunden habe: *„Und so funktioniert der Obelisken-Transport heute: Fast 70 Jahre hatte man im ostafrikanischen Staat Äthiopien darauf gewartet, im April dieses Jahres war es soweit: Der 1937 von italienischen Truppen erbeutete „Obelisk von Aksum“ wurde in einer spektakulären Transportaktion von Italien zurück nach Äthiopien gebracht. ... Der 24 Meter hohe und 160 Tonnen schwere Granit-Obelisk war bis zu seinem Abtransport Teil einer Grabstätte in der nordäthiopischen Stadt Aksum. Die schwergewichtige Trophäe musste in drei Stücken geschnitten und auf dem Seeweg nach Italien geschafft werden.“* Man höre und staune: Der Obelisk wurde in drei Teile geschnitten, damit er transportiert werden konnte.

Was folgt daraus? Die alten Ägypter müssen eine unserer Transporttechnik weit überlegene Methode gekannt haben.

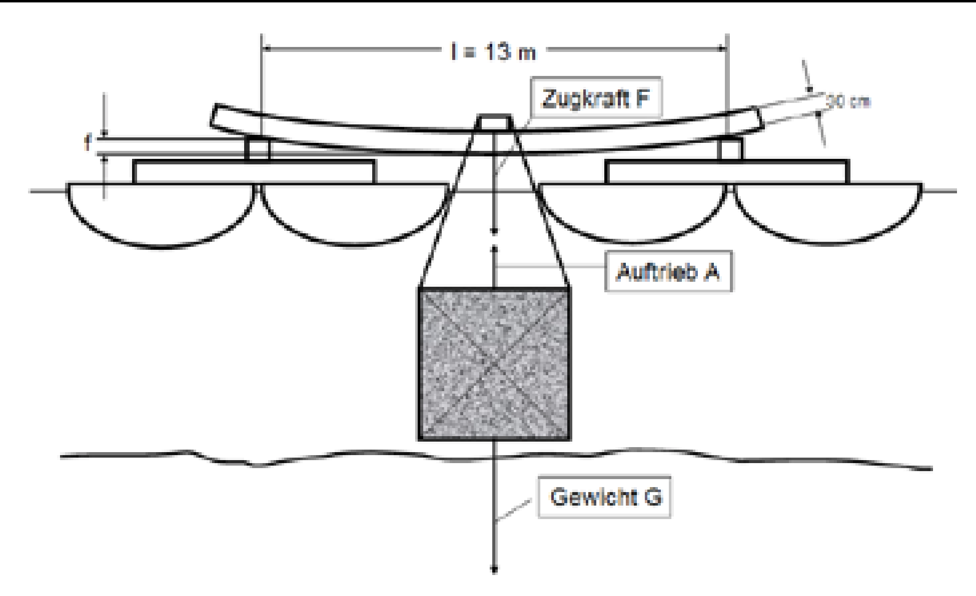
Literatur:

[1] Wirsching, A.: „Obelisken transportieren und aufrichten in Ägypten und in Rom“ Books on Demand, 2007

Lesen Sie im letzten Kapitel von Teil B: „Wie die Obelisken (vielleicht) aufgestellt wurden“.

Teil C befasst sich mit den Fragen, wie die Ägypter die Monumente hergestellt und transportiert haben könnten.

Berechnung des Querbalkens



Bei der Berechnung geht es um die Frage: Wie schwer darf ein Gewicht sein, damit der Balken sich nicht mehr als um einen halben Meter durchbiegt? Die Durchbiegung in der Mitte ist

$f_B = 0{,}5\,m$

Voraussetzungen: Der Balken besteht aus Kiefernholz (Zedernholz) mit einem Durchmesser

$d_B = 30\,cm$

und einer freien Länge zwischen den Auflagepunkten

$l_B = 13\,m$,

aus dem sich das Flächenträgheitsmoment des Baumstamms berechnen lässt

$I_B = 0{,}4 * 10^{-3}\,m^4$.

Der Elastizitätsmodul des Holzes beträgt

$E_B = 8 * 10^9\,N/m^2$

Die am Balken angreifende Zugkraft wird mit F_B bezeichnet.

Die Gleichung für die Durchbiegung aufgrund der Zugkraft F_B lautet

$f_B = F_B * l_B^3 / E_B * I_B * 48$,

woraus sich die Gewichtskraft bestimmen lässt:

$F_B = 48 * E_B * I_B * f / l_B^3$

Nach Einsetzen der Zahlenwerte ergibt sich für

$F_B = 35 * 10^3\,N$

Da der zu tragende Stein im Wasser eingetaucht ist, ist er um die Auftriebskraft A verringert, woraus sich das Gewicht G_S des Steins ergibt:

$G_S = F_B + A_S$

Nach Einsetzen der spezifischen Gewichte g_W des Wassers und des Steins g_S bekommt man für das zu tragende Gewicht

$G = F_B\,g_S / (g_S - g_W)$

und nach Einsetzen der Zahlenwerte für $g_S = 2{,}8$ die gerundete Masse M_S des Steins

$M_S = 5500\,kg = 5{,}5\,t$

die an den Balken gehängt werden dürfen.

Die Masse M_B des Baumstammes oder Balkens errechnet sich aus

$M_B = p * d^2 * g_B / 4$

mit dem spezifischen Gewicht $g_B = 1{,}4\,g/cm^3$

Daraus ergibt sich die Masse

$M_B = 1{,}3\,t$.

Zu diesem Gewicht kämen die Gewichte weiterer Kopplungs- und Trägerelemente, die vermutlich in gleicher Größenordung liegen.

Die Gewichtseinsparung durch den Unterwassertransport beträgt rund 2 t und ist somit deutlich kleiner als das gesamte Tragwerk.

(Anmerkung: Für das spezifische Gewicht wird in der Regel das Kürzel "gamma" verwendet, das das Programm aber nicht konvertieren konnte. Als Ersatz habe ich daher das Kürzel "g" eingeführt.)



Was wir sehen

von Alf Bodo Graf

Beim Ufo wird meistens von einer Sichtung gesprochen, wenn von der Wahrnehmung eines Ufos die Rede ist. Kaum jemand erzählt, er habe ein Ufo nur gehört. Dahinter steckt sicher auch die größere Glaubhaftigkeit einer Sichtung bei allen, die grundsätzlich nur glauben wollen, was sie sehen.

Wenn der Mensch versucht, unvoreingenommen in der Umwelt außerhalb seiner Vorstellungen festzustellen, was Sache ist, versucht er sich oft zunächst darauf zu beschränken, was er sieht.

Das gilt als besonders unvoreingenommen, obwohl wir ohne gleichzeitige Wertung nichts wahrnehmen könnten.

Denn das Sehen ist nicht nur ein wertfreies Registrieren von Eindrücken.

Es ist auch das gleichzeitige Vergleichen des Gesehenen mit seiner Umgebung.

Die Einzelheiten des Gesehenen

Dabei werden Unterschiede zwischen den ins Auge gefassten Bildstellen im Verhältnis zu ihrer Umgebung festgestellt, diese Bildstellen als Zonen bestimmter Eigenart innerhalb des wahrgenommenen Gesamtbildes somit jeweils als Besonderheit ausgegrenzt.

Mehr noch, selbst für einen Einäugigen wird sein Vorstellungsbild schon dadurch plastischer, dass den Besonderheiten aus der tatsächlichen Sicht im Vorstellungsbild geeignete Erinnerungen zu früher schon ähnlich gesehenen Vorkommnissen zugespielt werden. Es wird so nicht nur die sichtbare Vorderansicht einer Besonderheit, sondern die jeweilige Besonderheit auch um ihr übliches Aussehen unter anderen Blickwinkeln und von allen Seiten in Gedanken vervollständigt.

Sogar ererbtes Wissen spielt wohl eine Rolle. Normalerweise wird sich niemand zu weit über einen Abgrund beugen. Schwindelfreiheit ist selten. Es sind dann die wenigen Fassadenkletterer, die selbst den Blick vom hundert m hohen Hochhaus aushalten und dort die noch höhere Fernsehantenne setzen.

Hinzu kommt das aus eigener Erfahrung und über die Medien vermittelte Wissen zum Werdegang und gewöhnlichen Verhalten häufig wiederholt wahrgenommener Besonderheit, das man dann zusammen mit der üblichen sprachlichen Bezeichnung aus dem Konversationslexikon mit in die im Bild ins Auge gefasste Besonderheit hineinsieht, diese damit zumindest ihrem Typ nach als erkannt wertet.

Wer dann vor sich auf einem Landschaftsfoto einen Zug auf freier Strecke sieht, unterstellt wohl meist in Gedanken auch noch, dass der Zug fährt, weil Züge das in einer derartigen Umgebung normalerweise zu tun pflegen. Anders verhält es sich, wenn das Foto einen Zug im Bahnhof zeigt.

Ob Foto oder Wirklichkeit, meist genügt schon ein flüchtiger Blick auf etwas, damit unsere Gefühle zu allen wahrgenommenen Umständen wie Vektoren in die üblicherweise mit diesen Umständen verbundenen Richtungen unserer Begriffsbildung verweisen.

Sehen ist also nicht nur das Wahrnehmen von Unterschieden im Bild anhand des Vergleichens der Bildstellen untereinander, sondern auch das Erkennen üblicher Besonderheitenwiederholungen im augenblicklich Gesehenen, indem man geeignete ähnliche Erinnerungen an Erlebtes und Erlerntes anklingen lässt und mittels dieser Erinnerungen die Vorstellung vom Gesehenen mit Hilfe des im Gedächtnis abgespeicherten Wissens erweitert.

Die wahrgenommenen Besonderheiten

Ob so als Besonderheiten des Alltags im Gesehenen oder in unseren Gedanken als Weltstruktur, überall heben sich Besonderheiten als etwas Besonderes von ihrer jeweiligen inneren und äußeren Umgebung ab, einer Umgebung, von der sie sich zumindest etwas unterscheiden und aus der sie sich jeweils wie Wellenberge erheben, Wellenberge, die dabei ihrem Umfeld die Rolle des Wellentals zu sich als neue Eigenschaft zuweisen.

Mehr ist für uns nicht denkbar, denn jedes Zusammensetzen von Besonderheiten führt schließlich auch wieder nur zu einer weiteren Besonderheit.

Die sogenannten Naturgesetze leiten sich letztlich aus der Neigung der Besonderheiten ab, sich unter ähnlichen Umständen immer wieder ähnlich zu verhalten, sich normalerweise auf den ausgetretenen Pfaden ihrer jeweiligen Eigenart zu bewegen und zu wiederholen. Das gilt in der Regel auch für die Nachbildungen von Originalen im Modell oder in unseren Gedanken. Je mehr eine derartige Nachbildung dem Original wirklich entspricht, desto ähnlicher verhält sie sich im Normalfall.

So kann man aufgrund eines Modells von der Umwelt planen, wenn sich die Bilder aus der inneren und äußeren Umgebung in unseren Vorstellungen zu einer den Originalbesonderheiten entsprechenden Ordnung zusammenfinden, einer oft sogar passenderen Ordnung, die zu ihrer Abrundung auch noch die ursprünglichen Anfänge und die Trends der Zukunft erkennen lässt.

Die gespeicherten Bilder der inneren und äußeren Besonderheiten wirken dabei in unseren Vorstellungen als



Bewegungssehen nah

Lobbyisten der Originale, Lobbyisten, die immer dann programmartig besonders in den Vordergrund unserer Überlegungen geschoben werden, wenn sie durch entsprechende äußere Eindrücke verstärkt werden oder auch nur gerade im Rahmen unserer augenblicklichen Überlegungen anklingen.

Dann aktiviert das jeweilige Gefühl, das in ihre Richtung weist, ein differenzierteres Bild von ihrer Eigenart und verleiht den ihnen entsprechenden Teilbereichen unserer Vorstellungen ein größeres Auflösungsvermögen im Gesamtvorstellungsbild, ein größeres Auflösungsvermögen, das unsere Vorstellungen vom Jetzt intensiver prägt als zu anderen Zeiten, in denen kein Anlass besteht, sich gerade mit diesen Eigenarten der inneren und äußeren Umwelt besonders zu beschäftigen.

Wenn Sie sich demnach jetzt auf einen Stuhl gesetzt haben, haben Sie aufgrund Ihrer Erinnerungen in Ihrem Vorstellungsmodell darauf vertraut, dass Stühle harmlos sind, und angenommen, dass der Stuhl, auf dem Sie sitzen, mit der an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit eines Gerichtssachverständigengutachtens nicht im nächsten Augenblick wegen Materialermüdung zusammenbrechen wird.

Auch sonst nehmen wir so zu allen für uns wichtigen wahrgenommenen Besonderheiten noch zusätzlich die uns bekannte übliche Wertung ihres gewöhnlichen Verhaltens wahr, fühlen auf diese Weise gleichzeitig auch ihren jeweiligen Verhaltenstrend für die Zukunft mit.

Vordergrund und Hintergrund

Das gilt aber nicht nur für die Einzelbetrachtung der im Gesamtbild wahrgenommenen Besonderheiten.

Wir haben auch eine vorgefertigte Meinung darüber, wie aufgrund des Gesehenen die Stellung der einzelnen Besonderheiten im Verhältnis zueinander zu beurteilen ist und ihr größeres Aussehen im Vordergrund im Verhältnis zum Hintergrund des Gesehenen.



Stadtperspektive

Obwohl die Kameralinse des Auges das Umweltbild auf den Kopf gestellt hat, korrigiert das Gehirn dies gleich wieder beim Vorstellungsbild über das Gesehene, wo dann auch das Bild beider Augen aus verschiedenen Blickwinkeln zu einem 3 D - Bild überlagert wird, das etwa gleich große Gegenstände in der Nähe plastischer erscheinen lässt, weil ihre diesbezüglichen Details mit bloßem Auge in der Nähe deutlicher unterscheidbar sind.

Ebenso wesentlich ist aber, dass wir selbst im Häusermeer der Großstadt anhand der vielen geradlinigen Streckenführungen menschlicher Bauweise und der dann in Richtung Horizont schräg zusammenlaufenden Linien und der üblichen Lichtperspektive ein Gefühl für Vorder- und Hintergrund im Gesamtbild erhalten.

Diese sogenannte Perspektive ist die Folge des Umstandes, dass in der Nähe normalerweise große und hinsichtlich der Bildpunkte detailreichere Besonderheiten mit zunehmender Entfernung zu schrumpfen scheinen, weil sie dann innerhalb der großen Fläche des dort insgesamt Sichtbaren einen nur noch geringen Anteil einnehmen.

Eine Verringerung des Anteils an der Gesamtwirkung bedeutet aber auch einen geringeren Anteil an der noch wahrnehmbaren zeitlichen Veränderung innerhalb des gesamten Umfeldes am Horizont.

Indem wir im Gegensatz zum Vordergrund in der Ferne einen riesigen Bereich im Blickfeld haben, scheint der Rennwagen, der im Vordergrund an uns vorbeiflitzen würde, auf der Landstraße am Horizont eher gemütlich dahinzukriechen.

Außerdem wird er größenmäßig ohnehin von der ohnehin unbeweglicheren Landschaft, die meistens den größten Teil des in der Ferne weithin sichtbaren Bereichs einnimmt, förmlich erdrückt.

Der jeweilige Hintergrund in einem weiten Überblick wirkt so in der Regel insgesamt unbeweglicher und zeitloser als der Vordergrund. Die Blätter, die sich im Vordergrund unruhig im Wind bewegen, sind auf den Bäumen der Berge am Horizont ohne Fernglas nicht einzeln unterscheidbar, so dass die belaubten Berge im Hintergrund der Sicht auf die Landschaft seltsam leblos und zeitlos wirken.

Unser Beobachterstandpunkt ist somit in der Regel vergleichbar einem Logenplatz im Theater, wo vor eingehängter Kulisse sich allerlei auf der Bühne im Vordergrund ereignet, das unser Augenmerk deshalb gefangen hält, weil es sich von dem unbeweglicheren Hintergrund als etwas Besonderes durch seine Bewegungen abhebt.

Unsere Faustregel beim Werten unserer Gesamtsicht lautet demgemäß für den Normalfall, je tiefgründiger, desto zeitloser und grundsätzlicher insgesamt, je hektischer, desto vordergründiger, vordringlicher und vergänglicher in den sichtbaren Einzelheiten.



Landperspektive

Der größere Überblick

So formuliert, ist die Regel allerdings immer nur auf einen bestimmten Standpunkt bezogen, von dem aus wir dann einen bestimmten Vordergrund sehen, der sich vom jeweiligen Hintergrund als etwas Besonderes abhebt.

Wenn wir uns jedoch beispielsweise in Gedanken einerseits vorstellen, was für eine rasante Fahrt wir erleben würden, wenn wir in dem am Horizont auf der dortigen Landstraße scheinbar dahinkriechenden Rennwagen sitzen und von diesem aus rundumblicken würden, andererseits uns auch vorstellen, wie umgekehrt aus der Ferne von dort ein an uns hier vorbeiflitzender Rennwagen scheinbar auch nur kriechen würde, erkennen wir, dass die Sicht von einem Vordergrund zu einem Hintergrund zwar relativ vom jeweiligen Standpunkt aus anders ist, dass aber der Blick auf einen Hintergrund in der Ferne jeweils einem größeren Überblick entspricht, wie er uns auch zuteil wird, wenn wir aus großer Höhe aus dem Flugzeug auf eine Landschaft blicken oder umgekehrt nachts zum Sternenhimmel.

Gemeinsam ist dabei allen Arten des größeren Überblicks, dass er sich für das bloße menschliche Auge erst bei weiterem Abstand vom Gesehenen einstellt und dann die Ausmaße der Einzelheiten und somit auch deren zeitlicher Bewegung im Verhältnis zur Nähe scheinbar schrumpfen.

Erst wenn wir fachmännisch geübt in dem beim größeren Überblick noch Wahrgenommenen gezielt auf uns bekannte charakteristische Merkmale achten und so filtern oder mit dem Fernglas einzelne Stellen unter die Lupe nehmen, sehen wir wieder genauer und differenzierter auch hinsichtlich der kleinen Einzelbewegungen und örtlichen Veränderungen in der Zeit.

Auch die Aufteilung der Bandbreite des Lichts in bestimmte Farben und unsere Begriffsbildung dient der künstlichen Hervorhebung durch Kontrastverstärkung zur Unterscheidung und Herausfilterung für uns wichtiger Besonderheiten aus der Flut des jeweils noch bei größerem Überblick Gesehenen.

Ein besonders gutes Beispiel für die besonderen Eigenschaften der Sicht auf ferne Dinge ist beim Blick auf den nächtlichen Sternenhimmel der Planet Mars.

Mit bloßem Auge sehen wir zwar im größeren Überblick immerhin 5000 Lichtpünktchen am Nachthimmel, den Mars dabei aber normalerweise auch immer nur als gleich flimmerndes Pünktchen, während in der Sternwarte im Teleskop, repräsentiert durch entsprechende Bilder in den Medien, außer Wüsten und Kanallandschaftstrukturen sogar seine Polkappen teilweise auf- und abgeschmolzen im Wandel der Jahreszeit zu erkennen sind. Und von den Bildern der Sonden vor Ort sind uns zeitweise Sandstürme in der dünnen Luft bekannt.

Die kollektive Sicht

Die differenziertere Sicht über das Teleskop und die Sonden, der im kleinen Bereich die Sicht mit dem Rasterelektronenmikroskop auf einzelne Atome und die Erkenntnisse anhand der Teilchenbeschleuniger und Laser hinsichtlich der noch kleineren Quanten entspricht, ist die kollektive Sicht einer arbeitsteiligen Gesellschaft.

So wie die bloße Lichtempfindlichkeit eines einzelligen Lebewesens später beim Vielzeller auf ein differenziertes Bild im Auge erweitert wurde, ist heute eine weitere Leistungssteigerung des Sehens, Wahrnehmens und Erkennens dadurch eingetreten, dass sich aufgrund der arbeitsteiligen Gesellschaft und der heutigen technischen Hilfsmittel zu einer Sache viele Bilder und Teilbilder aus vielen Lebensbereichen an einer Stelle zusammentragen lassen, Bilder und Teilbilder, die oft zu unterschiedlichen Zeiten an unterschiedlichen Orten angefertigt wurden.

Es entsteht dann oft ein Gesamtbild, bei dem auch die Details differenzierter erscheinen als im bloßen tatsächlichen Überblick nur einer einzelnen Person.

Wenn der moderne Mensch dann aber heute auch noch versucht, aus den Bildern vieler Fachbereiche in künstlerisch ausgewogener Rundumsicht ganzheitlich ein fachübergreifendes Gesamtbild seines Allgemeinwissens zusammenzusetzen, steht er vor der Schwierigkeit, sich selbst kein Hubble - Teleskop oder Elektronenmikroskop leisten zu können, selbst auch nicht die Zeit zu haben, die Fußnoten der Fachbücher aller Spezialfächer einzeln zu überprüfen.

Da hilft ihm nur, über Jahre zu beobachten, was in den einzelnen Fachbereichen von den Sachverständigen schließlich nicht mehr ernstlich bestritten wird und somit unter den Fachleuten des jeweiligen Bereichs als herrschende Lehre gilt.

Die herrschenden Lehren der vielen Fachgebiete können dann in einem allgemeinen fachübergreifenden Vorabbild so miteinander in Einklang gebracht werden, dass sie sich rundum gegenseitig bestätigen und dann als Allgemeinbildung in jedem speziellen Bereich wie das in der Mathematik vor die Klammer Gezogene wirken.

Das rundum sich gegenseitig Bestätigen im allgemeinen Gesamtbild ist dann der Ersatz dafür, dass der moderne Mensch selbst nicht mehr in der Lage ist, alle ihm vorgesetzten Behauptungen persönlich einzeln nach herkömmlichen Beweisführungsregeln zu überprüfen.

Die Gefahren einseitiger Betrachtungsweise

Das neue Gesamtbild aus den Bildern vieler Bereiche geht jedoch nicht mehr nur von der augenblicklich tatsächlichen Sicht eines bestimmten Betrachters auf einen von ihm im Augenblick konkret gesehenen Vorder- und Hintergrund aus.

Der Betrachtungsstandpunkt wandert in Gedanken je nach Bedarf von Besonderheit zu Besonderheit im Gesamtbild und wertet grundsätzlich jede Besonderheit auch von ihrem eigenen Standpunkt aus.

Selbst der eigene Körper des sich um ein Gesamtbild



Vorder- und Hintergrundausmaße



bemühenden modernen Menschen wird dann oft auch noch wie von außen mit Abstand gesehen, was als besonders objektiv gilt.

Solange man sich dabei noch bewusst bleibt, dass es der eigene Körper ist, den man nur zeitweilig in Gedanken auch einmal von einem anderen Standpunkt im Gesamtbild von der Umwelt aus betrachtet, so wie man sich im Spiegel oder auf dem Foto betrachtet, entstehen keine größeren Probleme. Das taten schon die Vorfahren, wenn sie in einem See ihr Spiegelbild sahen.

Bedenklich wird es aber, wenn die Betrachtung von außen als schließlich einseitige Betrachtungsweise zum Dauerzustand wird. Denn dann ist die reihum von Besonderheit zu Besonderheit wandernde Sicht einseitig geworden, weil sie auf die Dauer nicht mehr auf das Ganze auch unter vollständiger Einbeziehung der eigenen Person gerichtet ist.

Bedenklich wird es außerdem, wenn man durch Fächerspaltung in den Schulen, jahrzehntelang nach dem Motto, man müsse sich konzentrieren, allzu sehr daran gewöhnt wird, alles im jeweiligen Augenblick nur unter dem Gesichtspunkt der gerade anstehenden Fachstunde zu würdigen, weil nur von dieser die gesellschaftlich verlangte Schulnote kommen könne.

Und die kommt dann tatsächlich, so dass dem Schüler wegen dieses stets erneuten Erfolges oft nicht auffällt, dass die Fülle der Schulaufgaben in der Regel nur aus einem gängigen Wertebereich im Kernbereich des jeweiligen Faches stammen, wo sich das Fach am besten ohne wenn und aber darstellen lässt.

Zwar erkennt der Praktiker dann später schnell, dass alle Theorie grau ist, weil die wichtigsten Fälle des Alltags oft fachübergreifend angesiedelt sind, dann im Lehrbuch oft nur in einer Fußnote als nicht zentral im einzelnen Fach gelegen vorkommen.

Oft ändert jedoch auch der Fachmann ständig seine Ansichten zwischen beruflich seriös am Werktag und persönlich menschlich am Feiertag.

Auf diese Weise ist die Gesamtsicht des einzelnen Menschen ständig auf eine andere Art und Weise künstlich unvollkommen.

Wenn jedoch dem modernen Menschen eine einheitliche Gesamtsicht nicht gelingt, ist er der Gefahr ständiger Persönlichkeitsspaltung ausgesetzt, weil ihn von Stunde zu Stunde andere gedankliche Standpunkte der gerade aus der inneren und äußeren Umwelt wahrgenommenen Besonderheiten einseitig prägen. Schon der bloße Gedanke an irgendeine der jeweils gerade gesellschaftlich prägenden Ideen kann dann schon die persönliche Sicht eines Menschen für Stunden überlagern.

Nichts führt wirklich an einer künstlerisch ausgewogenen Rundumsicht vorbei, die sich dabei auf ein über Jahre gepflegtes Bild eines sich rundum gegenseitig bestätigenden Allgemeinwissens stützt, wenn man nicht will, dass die rechte Hand nicht mehr nachvollziehen kann, was die linke zuvor getan hat.

Die materielle Sicht

Ein Abheben von der eigenen Körperlichkeit als Folge der heutigen kollektiven Sicht mit der Folge teilweise eingeschränkter Gesamtsicht zeigt sich auch noch deutlich in dem Umstand, dass die, die ihre eigene Körperlichkeit in klimatisierten Büros nur noch schwach wahrnehmen, wenn sie gesund sind, und die eigenen Empfindungen gerne von der täglichen hektischen Sicht auf das Anstehende des Arbeitslebens verdrängen lassen, meist auch noch klagen, wie unnatürlich materiell die Welt heute geworden sei.

Aus dem materiell mit den Händen Begreifen ist jedoch inzwischen in der gemeinsamen kollektiven Sicht begreiflich im Sinne von verstehbar geworden. Nicht mehr nur das mit den Händen begreifliche Geldstück, auch das Geldkonto auf der Bank oder der Steuerbescheid vom Finanzamt gelten so heute als materiell.

Das Gefühl für das Materielle im Sinne früherer Vorstellungen über eine mit den Händen begreifliche Körperlichkeit hat sich nicht zuletzt deshalb gewandelt, weil wir im Vordergrund unserer persönlichen Sicht in vielen Fällen kaum noch etwas mit unseren Händen unmittelbar gestaltend verändern.

Wenn jemand früher in der Scheune Holz gehackt hat, dann hat er seine Hände gespürt und vor sich den Holzscheit in zwei Teile zerfallen gesehen.

Der heutige Büromensch wird seinem Schreibtisch aber auch über Jahre keinen Kratzer zufügen wollen, selbst wenn er ihn routinemäßig täglich entstaubt. Hände sind heute in Büroberufen vorwiegend dazu da, auf Tasten zu drücken und Schalter umzulegen, wodurch Fernwirkungen ausgelöst werden, über deren Auswirkungen man nur mittelbare Rückwirkungen wie aus weiter Ferne erhält, die man meistens ohnehin auch in der Nähe nicht mit den Händen greifen könnte.

Der Computerbildschirm fühlt sich über Jahre immer gleich an, egal welches Bild aus dem Internet er gerade zeigt, wenn man mit den Tasten eine Seite aufgerufen hat. Das Innere des Autos bleibt auch gleich, egal durch welche Landschaft man es steuert.

Auch fremde Körperlichkeit kann so in den geschützten Gebäuden und Fahrzeugen der Büromenschen in den Großstädten nicht mehr hautnah nachempfunden werden. Dann lösen die täglichen Radiomeldungen und Fernsehtagesschauvideos von Stürmen, Erdbeben und Bränden und Bomben am Boden und Bomben aus der Luft oft keine größeren Gefühle mehr aus als vergleichbare Szenen in den gewohnten Abenteuerfilmserien.

Die fiktiven Helden dieser Serien stehen ohnehin über Jahre wie Roman- oder Computerspielfiguren dem auch nach Feierabend noch in kollektiver Sicht schlafwandelnden modernen Menschen oft persönlich und kulturell näher als ein neuer Nachbar 50 Meter um die Ecke in der Großstadt, der bei einer tatsächlichen Begegnung manchmal sogar weniger verstehbar erscheint.

Die persönliche Sicht

Obwohl in Gedanken der Standpunkt frei wählbar ist, von welcher Besonderheit aus man um sich schauen will, gibt es trotzdem auch in unserem Vorstellungsbild etwas Ähnliches wie Vorder- und Hintergrund.

Was man in den Einzelheiten nicht kennt, steht undifferenzierter zusammengezogen im Hintergrund, worüber man viel weiß, das steht vergrößert, da detailreich, lebendiger im Vordergrund.

Bei der tatsächlichen unmittelbaren Sicht des Einzelnen vermischen sich dann unmittelbare Sicht und sein gewohntes Vorstellungsbild.

Wer in einer Menschenmenge alte Bekannte sieht, hat in der Regel wohl zunächst nur ein Auge für diese. Das heißt, unsere Vorstellungen sind gegenüber dem tatsächlich Wahrnehmbaren in unserer persönlichen Sicht verzerrt.

Bereiche, über die wir viel erfahren oder gelernt haben, wirken für uns in den Einzelheiten deutlicher, selbst wenn sie nur in der Ferne zu sehen sind. Umgekehrt sagt uns manche Einzelheit im Vordergrund wenig, wenn wir mit ihrer Art von Besonderheit nicht genügend vertraut sind.

Gehen Jurist, Ingenieur und Koch spazieren, sehen alle die ganze Straße, aber jeder vielleicht manche Einzelheit mit anderen Augen. Der Duft aus dem Restau-



rant differenziert sich für den Koch wohl eher als für andere in den von Kartoffelbrei mit Fischstäbchen. Der Ingenieur taxiert, wann wohl das Hochhaus wegen Materialermüdung des Betons abgerissen werden muss, während der Jurist über den offenen Kanaldeckel schimpft.

Je nach Wissen, Schulung, Erfahrung und Übung ändert sich das Auflösungsvermögen, mit dem wir die verschiedenen Dinge der Umwelt wahrnehmen und handhaben.

Wo für den Laien alles schnell durchrauscht, hat der Fachmann aufgrund seiner Übung im differenzierteren Betrachten in der Regel auch mehr Zeit, die gewohnten Umstände zu unterscheiden und zu beeinflussen.



Bewegungssehen

Hinzu kommt, dass der Satz, ich denke, also bin ich, für uns in unserer Eigenschaft als Denker gilt. Es gilt zwar nicht das Umgekehrte, dass wir nicht sind, wenn wir nicht denken, wohl aber, dass für uns als Denker die Zeit schrumpft, je weniger wir denken, etwa wenn wir mit offenen Augen schlafen.

Auch wenn wir nachts traumlos schlafen, schrumpft für uns als Denker hinsichtlich unserer Wahrnehmungsfähigkeit alles auf den noch undifferenzierten Augenblick des Zeitloseren zusammen, obwohl daneben immer noch unsere Billionen Körperzellen weiter wie am Tage mit Reparaturarbeiten beschäftigt sind, froh ob der nächtlichen Ruhe an der Heimatfront.

Tagsüber kommen wir dann vielleicht mit einem Kaffee wieder auf Touren.

Der Uhrzeiger kreist dann langsamer als im übermüdeten Zustand.

Wir stellen uns die Umwelt dann deutlicher vor, sehen in Gedanken die für uns denkbare Welt etwa entsprechend heutiger Allgemeinbildung in hundert Milliarden Milchstraßen zu ca. je vierhundert Milliarden Sonnen bei immer nur etwa hundert Atomarten unterteilt und werten den leeren Raum als Quantengewimmel, von dem wir selbst meist nur indirekt und grob ein Geflimmer am leeren Bildschirm des eingeschalteten Fernsehers wahrnehmen können.

Die fachliche Sicht

Alles Besondere ist auf seine Umwelt eingeübt. So mag selbst in einem Stein das Kräftemuster der für ihn gültigen Verhältnisse von Schwerkraft, Druck und Zug repräsentiert sein und mögen auf dieser Grundlage ständig kleinste Anstöße sachgerecht im inneren Netz der Moleküle elastisch ausgeschaukelt werden.

Beim Menschen als Denker ist das innere Bild von den äußeren und inneren Umständen differenzierter. Wo bei genügend Wissen oder Nähe zu einer wahrgenommenen oder auch nur vorgestellten Besonderheit die Neigung zu deren Veränderung mitempfunden wird, entsteht als Gefühl für zeitliche Veränderung das Zeitempfinden. Es ist das Ergebnis des Einordnens neuer Eindrücke ins bisherige Vorstellungsbild, wenn man im Vergleich mit den bisherigen Erinnerungen stets erneut ein Fortschreiten in bestimmter Besonderheitenrichtung feststellt.

Wenn von uns als Denker in einer traumlosen Nacht kein differenziertes Bild von der inneren und äußeren Umwelt wahrgenommen werden kann und somit keine Eindrücke verarbeitet werden, steht für uns insoweit die Zeit still.

Wir fallen dann hinsichtlich unseres Wahrnehmens mit einem mehr oder weniger zu allen Zeiten bei jeder Besonderheit unserer Art von Welt vorhandenenen Standbild vom Augenblick zusammen, das in unserem Grundgefühl immer vorhanden ist und vorhanden bleibt und nur je nach Ort, Zeit und Fähigkeit durch ein differenzierteres Bild von der inneren und äußeren Umwelt überlagert wird.

Dieses differenziertere Bild baut sich in der Regel aus zunächst gröberen Bildern flüchtigen Hinsehens aufgrund des ersten Blicks und ersten Anscheins auf, die dann von genaueren und eventuell sogar korrigierenden Bildern überlagert werden, wenn die neuen Eindrücke durch Zuspielen geeigneter Erinnerungen und Fachwissens im Vorstellungsbild weiter unter die Lupe genommen werden.

Das Problem liegt dann in den Einzelheiten der individuellen Wertungen, über die dann bei der Beurteilung einer Lage selbst unter Fachleuten Streit entstehen kann, weil jeder etwas andere Erfahrungen und Vorkenntnisse mitbringt.

Vor allem fühlt sich dann oft der im Einzelfall geübtere Fachmann, der sich für genauere Unterscheidungen empfindlicher gemacht hat, durch eine vereinfachende, die gröberen Grundsätzlichkeiten übertreibende Schilderung des jeweils größeren Laien genervt.

Denn der weniger Fachmännische braucht die kontrastreichere stark vereinfachende Vorstellung als Hilfsstruktur, um wenigstens vom Wesentlichen etwaig künftig schnell durchrauschender neuer Eindrücke stärker geprägt werden zu können. Denn er nimmt aufgrund seiner geringeren Empfindlichkeit in den Konturen alles etwas schwächer wahr.

Das ist auch der Grund dafür, dass der Laie in der Regel von Fachzeitschriftartikeln wenig mitbekommt.

Da stehen die jahrelang geläufigen Grundsätzlichkeiten nur noch unbetont im Hintergrund, da sie ihrem normalen fachmännischen Leser schon bekannt sind und durch dessen bisheriges Wissen selbst Stichworte in Form heute oft englischer Abkürzungen sofort um gängige Details im Vorstellungsbild des jeweiligen Fachmanns ergänzt werden, automatisch ergänzt werden durch schon lange nicht mehr voll bewusste über viele Jahre erarbeitete Denkmodule.

Die Sicht auf das Weltganze

Wenn wir heute versuchen, uns in unserem Vorstellungsbild auch das Weltganze vorzustellen, dann drängt sich in der gängigen kollektiven Sicht unserer Hightechgesellschaft zunächst die Vorstellung der Physiker auf. Da schwebt dann eine kosmische Singularität punktförmig einsam in unserem gedanklichen Vorstellungsraum, aus der heraus nach einem sogenannten Urknall alles Spätere entstanden sei.

Diese gängige schiefe Vorstellung ruft dann vernünftigerweise sofort die Frage auf, was vorher gewesen ist und was au-



ßerhalb des Punktes liegt.

Mit kosmischer Singularität meinen aber die Physiker, dass nichts außerhalb gelegen ist, weder Raum noch Zeit. Beides sei erst mit dem Urknall entstanden.

Der Raum, in dem wir den Punkt schweben sehen, ist also nur unser eigener gedanklicher Vorstellungsraum. Der Punkt ist ein Punkt ohne etwas drumherum. Würden wir an ihn ein absolutes Nichts anschließen lassen, würde sich nichts anschließen, denn ein absolutes Nichts hätte definitionsgemäß nichteinmal die Besonderheit einer Ausdehnung aufzuweisen.

Der vage zeitlose Punkt ohne etwas drumherum ist also ebenso wie unsere Gedankenwelt als Raum alles Denkbaren ausdehnungsmäßig nicht festgelegt.

Das ist er wegen dieser zeitlich und räumlich nicht festgelegten Ausdehnung auch noch heute. Bei der Ausdehnung von Raum und Zeit kann es sich mangels der Möglichkeit von etwas außerhalb nur um eine innere Strukturierung des Weltganzen in Besonderheiten handeln.

Da kann man nur vermuten, dass es viele denkbare Paralleluniversen als weitere relative Unterteilungsmöglichkeiten gibt, die wir nur deshalb nicht deutlicher wahrnehmen, weil ihre Grundbesonderheiten zu verschieden von denen unserer Art von Weltunterteilung sind.

Auch Bahnnetz und Straßennetz in unserer Landschaft stören sich außer im Falle weniger unbeschrankter Bahnübergänge gegenseitig nicht, wenn sie sich in unserer Landschaft überlagern, weil es sich um verschiedene Systeme auf der Grundlage verschiedener Besonderheit handelt.

Die herrschende Lehre der Physiker geht zwar in der Regel scheinbar nur von einem Universum aus, relativiert diese Aussage jedoch durch den Umstand, dass sie dabei auch von weiteren Dimensionen außer denen von Raum und Zeit ausgeht.

Etwa zehn bis elf Dimensionen der Welt haben die Physiker zur Abrundung ihres Regelwerks bisher errechnet. Everett ordnet bei seiner bekannten Vieleweltentheorie im Ergebnis sogar alternativen Möglichkeiten im Raum des Denkbaren eine eigene Art von Universumswirklichkeit zu, ein Universum, in dem die ideal aufgestellte Spielkarte nach rechts umgefallen ist, ein Universum, in dem sie nach links umgefallen ist.

Das nur Mittelbare allen Sehens

Wenn die Physiker aus dem Umstand der Verschiebung nach Rot im Wasserstoffspektrum des Lichts ferner Sterne darauf schließen, dass mindestens hundert Milliarden Milchstraßen derzeit ständig um ca. 50 km pro Sekunde ihren Abstand voneinander vergrößern, dies sogar in zunehmendem Maße, und dann die Physiker rückrechnen, dass vor ca. 15 - 20 Milliarden Jahren noch alles beisammen lag, so beruht das nicht auf der Deutung der unmittelbare Sicht einer einzelnen Person, sondern ist kollektive Sicht, bei der viele Teilbilder und Teildeutungen zu einem sich rundum in seinen Teilen bestätigenden Gesamtbild zusammengestellt wurden.

Ebenso sehen wir normalerweise keine Atome der immer nur ca. hundert Atomarten, sondern nur deren Gesamtwirkung, wenn etwa an einem Fingerhut voll Materie aus Milliarden Billionen Atomen, Licht zu uns reflektiert wird. Dass dieses Licht aus einer Folge von kleinsten Teilchen, Lichtquanten oder Photonen genannt, besteht, ist für uns auch nicht unmittelbar erkennbar, sondern beruht ebenfalls auf kollektiver Sichtweise und Erkenntnis, ist sogar wegen des gleichermaßen gültigen Welleteilchendualismus ein genauso schiefes Bild wie der in unserem Vorstellungsraum freischwebende Urknallzeitpunkt.

Wir vertrauen dieser kollektiven Sicht trotz dieser mit ihr üblicherweise verbundenen vom Einzelnen unzureichend durchdachten Vorstellungen zumindest in der täglichen Praxis aus Zweckmäßigkeitsgründen, wenn wir im Arbeitsleben ständig von den Voraussagen der Physik, insbesondere der Optik, Mechanik und Elektrizitätslehre, Gebrauch machen, etwa den Lichtschalter umlegen, solange wir nicht annehmen müssen, dass die Aussagen der Physiker sich im Alltag als unbrauchbar erweisen.

Wer aber nach dem Motto, ich glaube nur, was ich selbst sehe, in die Sonne blickt, schließt auch nur aufgrund seiner bisherigen Erfahrungen aus dem achteinhalb Minuten alten Sonnenschein auf das Weiterscheinen der Sonne auch noch in diesem Moment.

Was wir zu sehen glauben, ist also so oder so in der Regel nur Deutung von Strahlungswirkungen und Kraftwirkungen. Insoweit macht es da auch keinen Unterschied, ob wir in die Sonne blikken oder im Rasterelektronenmikroskop auf einzelne Atome, die uns im „Lichte" der Reflektion eines Elektronenstrahls gezeigt werden.

Auch Hören und sonstiges Wahrnehmen über die Sinne oder die Anzeigen von Messinstrumenten verschaffen uns nur Eindrücke, die wir dann deuten.

Das Deuten des Fremdartigen

Soll etwas völlig Fremdes gedeutet werden, wird oft nur die Spitze eines Eisberges wahrgenommen und dann in der Regel die persönlich vertrauteste Form unterstellt.

Das reicht dann beim unbekannten Flugobjekt von der Untertasse aus dem Geschirrschrank bis zur heute häufigeren Dreiecks- und neuerdings sogar Gitterform, wenn nicht ohnehin wegen des zugenommenen Flug- und Satellitenverkehrs ohne weiteres ein Flugzeug oder die Raumstation ISS unterstellt wird.

Entsprechend der Neigung, vertraute Formen zu unterstellen, testen auch die Psychologen anhand der vagen Strukturen ihrer Rorschachtestbilder, wes Geistes Kind der Besucher ist, was für eine Art von besonders vertrauter Form er in die von den Psychologen vorgelegten vagen Bildstrukturen hineinsieht, welche Art vertrauter Welt der Besucher dann erkennt.

Das Weltganze selbst wirkt sich letztlich für uns und unsere gesamte Welt auch als so ein Art Rorschachtestbild aus, in dem dann vorwiegend nur jeweils die eigene Art von Universum erkannt wird.

Wer weiß schon, wie viele andere Arten von Welten noch unerkannt im Hintergrundrauschen auf Quantenebene unserer von den Physikern bisher über zehn bis elf Dimensionen errechneten Umwelt mitmischen.

Manchmal wissen sogar andere Besonderheiten unserer Welt noch mehr als wir. Ein Ritter im Mittelalter kannte die DNA nicht, die Gegenstand unserer heutigen Gentests ist, wohl aber seine Körperzellen auf die ihnen eigene Art.

Vielleicht eröffnet uns irgendwann noch ein Spezialwissen irgendeiner Umweltbesonderheit, auf die wir bisher wenig geachtet haben, ein Tor zu weiteren Welten.

Der weltweite Augenblick des Jetzt

Betrachten wir ein fallengelassenes Trinkglas, dann sehen wir dessen Scherben vor uns liegen. Wir werten deshalb das einzelne Trinkglas als vergänglich.

Betrachten wir aber in Gedanken mit Abstand die Trinkglaslage der Nation, dann bleibt entsprechend dem allgemeinen Bedarf aller Haushalte die Summe der ständig noch heilen Trinkgläser dauerhafter, bleibt in etwa in jeder der mit größerem Überblick aufgenommenen gedanklichen



Bestandsaufnahmen dem Bedarf entsprechend ungefähr gleich. Zerbricht irgendwo einmal ein Glas, wird es normalerweise alsbald wieder ersetzt.

Sieht man nicht so sehr auf das Geflimmer der Details, dann scheinen sich so bezüglich der Trinkglaslage der Nation alle Bestandsaufnahmen im Ergebnis zu einer gleichbleibenden Standbildszene ständig überall ausreichend vorhandener Trinkgläser zu überlagern.

Entsprechend überlagern sich für uns auch sonst die Bildfolgen des Wahrnehmbaren wie ohnehin schon immer auch die laufenden Bilder eines Films. Die Person, die sich fortbewegt, bleibt auf allen Bildern dieselbe, auch wenn sie sich laufend vor ihrem Hintergrund von Bild zu Bild verschiebt und Arme und Beine bewegt.

Wir selbst empfinden uns, auch wenn wir ständig um neue Erfahrungen reicher werden, grundsätzlich immer auch als eine Person, als ein Teil einer Wirklichkeit, die sich jeweils in Überlagerung aller Wiederholungen als gemeinsames Standbild im Augenblick eines weltweiten Jetzt abzeichnet, einer Wirklichkeit, die so, vergleichbar einem vor die Klammer in der Mathematik Gezogenen, überall vorab den Hintergrund für jedes örtlich differenziertere Geschehen bildet.

Wir bleiben auch nicht hinter unserem Platz im weltweiten Jetzt zurück, wenn wir ein paar Schritte gehen, mit Erde und Sonnensystem ständig unterwegs sind oder unsere Wahrnehmungs- und Erinnerungsfähigkeit sich vermindert.

Betrachten wir in Gedanken die Entwicklung unserer Welt, dann schrumpft sie zum überschaubaren Videoclip.

Alles wird über die Zeiten betrachtet zum Standbild, zum Augenblick eines weltweiten Jetzt, wenn man nicht nur auf die Details des flimmernden Bildes auf dem Fernseher oder auf das ständige Leben und Sterben von Billionen eigener Körperzellen sieht.

Betrachtet man unsere Art der relativen Unterteilung des zeitlosen Weltganzen vom weltweiten Empfinden des Jetzt und der Einheitlichkeit unserer Person her, dann schaukelt sich das Standbild unseres Universums in Wechselwirkung zwischen Vergangenheit und Zukunft immer mehr entsprechend dem vielberätselten anthropischen Prinzip von einer ersten Strichmännchenmalerskizze aus durchgehenden Naturkonstanten zum Detailreichtum des Gemäldes einer perfekten Mona Lisa hoch, Naturkonstanten wie dem Planckschen Wirkungsquantum, die bezüglich des weltweiten Datenverkehrs verkehrstechnisch ähnlich wie die Normierung der Spurweite unserer Eisenbahngeleise wirken.

Aus einer nur möglichen Ursache unter mehreren im Raum des Denkbaren wird durch ein entsprechendes Ereignis in der Zukunft jeweils rückwirkend auch noch die tatsächliche Ursache in der Vergangenheit und diese so zu einem fortwirkenden Teil der Wirklichkeit im Augenblick des weltweiten Jetzt verdichtet, so dass unsere Art von Weltunterteilung, rückwirkend in den Einzelheiten immer genauer geworden, für uns schon heute im Nachhinein von Anfang an recht perfekt durchkonstruiert und differenziert wirkt.

Mögen als Fernwirkung gegebenenfalls im örtlichen Hintergrundrauschen auf Quantenebene oder auch beim sogenannten spontanen Quantenverhalten manche Besonderheiten fremder Ufowelten mehr oder weniger beabsichtigt oder in zufälliger Fernwirkung auch noch mitmischen. Grundsätzlich gilt, was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Die sechzig Milliarden Neutrinos, die beispielsweise allein schon pro Sekunde durch einen Quadratzentimeter meiner Haut hindurchgehen und dann durch Billionen Körperzellen, könnte ich einzeln nicht auseinanderhalten. Folglich bestimmen diese Neutrinos in der Regel einzeln auch nicht, ob ich abends im Fernsehen die Tagesschau einstelle.

Über ein Aufschaukeln unserer Welt über Vergangenheit und Zukunft zum immer perfekteren Standbild lassen sich auch viele Erkenntnisse der modernen Quantenphysik erklären, etwa entsprechend dem spaßigen theoretischen Beispiel von Schrödingers Katze die rückwirkende genauere Festlegung auf nur einen von mehreren möglichen Quantenzuständen, ebenso, dass kleinste Teilchen unter Umständen beim Doppelspaltversuch erst bei differenzierter Beobachtung oder Messung, was durch welchen Spalt wohl geht, überhaupt individuell entstehen und sich dann entsprechend einem bestimmten Durchgang durch eine der Spalten verhalten.

Und einzeln abgeschickte Teilchen verhalten sich im Ergebnis ohnehin statistisch insgesamt so, wie wenn sie alle gleichzeitig losgeschickt worden wären, sich überzeitlich als einheitliche Welle untereinander kennen würden.

Einstein sprach von spukhaftem Verhalten von Naturgesetzen, als ihm klar wurde, dass seine Lichtgeschwindigkeitsgrenze nur für die Reise von Teilchen gilt, nicht dagegen für schon bestehende Zusammenhänge über Raum und Zeit wie etwa bezüglich der Zwillingsphotonen einer schon über Lichtjahre ausgebreiteten Lichtwelle oder dem zu Überlichtgeschwindigkeit aufsummierten Auseinanderweichen von Milliarden Milchstraßen hinsichtlich der jeweils weitest voneinander entfernten Milchstraßen.

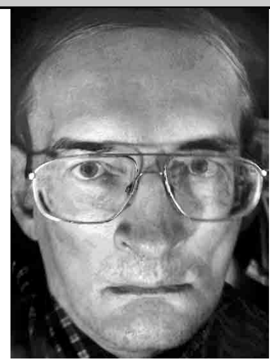
Raum und Zeit erscheinen jeweils vor dem Hintergrund übergeordneterer Ordnungszusammenhänge relativ differenzierter im Detail als Folge der oft notwendigen arbeitsteiligen Spezialisierung in weitere Besonderheiten wie beispielsweise in die beim Menschen in viele Körperzellen.

Auch bei menschlichen Ordnungen aller Art sind aber stets auch die Einzelvorschriften nach Treu und Glauben anhand eines größeren übergeordneten Gesamtgesetzeswerk im Hintergrund auszulegen. Das wurde schon in den antiken Großstädten etwa bezüglich des Heilens am Feiertag trotz allgemeinen Feiertagsarbeitsverbots erkannt.

Dienst nur nach Einzelvorschrift pur ist heute sogar gelegentlich ein Streikmittel und gilt nicht selten als Sabotage am Zweck eines übergeordneten Gesetzeswerks im Hintergrund, dem Wohle der Bürger auch in Grenzfällen zu dienen.

Und wer dann irgendwann im Alltag noch schnell zum Notar eilt, um sein Testament zu machen, geht offensichtlich auch davon aus, dass er sich in einem größeren über seine Person hinausreichenden Wirklichkeitszusammenhang befindet, selbst wenn er das Leben nur für einen Traum hält, dessen Besonderheiten man beachten muss, damit der Traum nicht zum Alptraum wird.

Alf Bodo Graf, Mitglied der DEGUFO, hat zwei Jahrzehnte eigene Praxis als Rechtsanwalt am Oberlandesgericht Bamberg hinter sich und moderiert seit einigen Jahren bei AOL Chats über Quantenphysik, Ufos und weitere wissenschaftliche Themen. Sein Buch ÜBER DAS BESONDERE - Strategie im Alltag - wurde bei Compuserve und AOL in den Foren mehrtausendfach geladen.







Das verlorene Paradies der Götter

Geheimnisvolles Bahrain

von Thomas Ritter

Der arabische Inselstaat Bahrain im Persischen Golf, strategisch günstig an den antiken Handelsrouten gelegen, blickt auf eine fünftausend Jahre alte Geschichte zurück.

Wenn Reisende zwischen Asien und Europa heute einen Zwischenstop einlegen, dann erfolgt dieser in der Regel in Dubai oder Abu Dhabi. In früheren Zeiten jedoch machte man in Bahrain eine Pause, denn auf der Route vom Zweistromland in den Indischen Ozean bildete die Insel im Persischen Golf eine Art Warenhaus des Orients. Wie an keinem anderen Ort trafen hier um 2000 v. Chr. Kulturen von den verschiedenen Enden der Welt aufeinander.

Während sich in Indien die berühmte Indus-Kultur entwickelte, entstand in Bahrain die hochzivilisierte Gesellschaft der Dilmun-Kultur, deren Ursprünge um 2500 bis 1800 v. Chr. liegen dürften. Insbesondere in der sumerischen Literatur spielte Dilmun eine besondere Rolle. Die Vorstellungen von einem irdischen Paradies in den Mythen waren meist auf Dilmun bezogen. Es galt als ein Land des ewigen Lebens, als ein Ort, wohin die Götter unsterbliche Heroen sandten, damit sie dort glückliche Tage und friedliche Ewigkeit genießen konnten.

Nachdem die Insel um 325 v. Chr. unter den Einfluss Alexanders des Großen geraten war, brach für das Eiland, mittlerweile unter dem Namen Tylos bekannt, eine außergewöhnliche Zeit des Reichtums an. Es entwickelte sich eine sowohl von der hellenistischen als auch parthianischen Welt beeinflusste Kultur.

Im Altertum war Bahrain also bereits ein wichtiger Umschlagplatz für den Handel der Sumerer und Babylonier mit dem Industal.

Nach der Eroberung durch die Araber im 7. Jahrhundert wurde Bahrain im Mittelalter von meist selbständigen Fürsten regiert. Um 1520 besetzten die Portugiesen die Inselgruppe, 1602 die Perser, 1816 wurde Bahrain wieder selbständig. Im 1. Weltkrieg übernahm Großbritannien das Protektorat über Bahrain. Nach seiner Unabhängigkeitserklärung 1971 wurde das Emirat Bahrain Mitglied der Arabischen Liga. Seit 1999 ist Scheich Hamad Ibn Isa Al Khalifa Emir von Bahrain.

Archäologisch erforscht wird Bahrain erst seit 1950. Wie eine Mondlandschaft wirkt das größte und eindrucksvollste archäologische Denkmal des Landes. Ursprünglich rund 170 000 Grabhügel bilden hier zusammen eines der weltgrößten Gräberfelder der Bronzezeit.

Uralte Geheimnisse einer frühen Hochkultur wurden bei den Ausgrabungen offenbart. Dort, wo die Spur der Wissenschaft endet, liefert möglicherweise das Epos von Gilgamesch letzte Hinweise. Informationen, die uns zurückführen zu einem Garten, der Paradies genannt wird. In der alten epischen Dichtung von Gilgamesh wird dieses Paradies mit dem Begriff „Dilmun“ bezeichnet.

So soll der Legende zufolge auch ein unsterblicher Mann namens „Ziusudra“ in Dilmun gelebt haben. Dieser Name bedeutete „Sproß des Tages, der weit dahin ging“. Er war der Sohn von Urbartutu, dem letzten König der Stadt Schuruppak vor der Sintflut und gilt auch als Erbauer der Arche. Demzufolge wäre Ziusudra das sumerische Vorbild des biblischen Noah gewesen.

„Dilmun“ selbst ist in den Legenden ein wundervoller Ort, vollkommen und schön, gleichzeitig aber auch Heimat der Schlange, dem Sinnbild des Bösen. Die Schlange stiehlt die Blume der Unsterblichkeit und Gilgamesh muss als Konsequenz „Dilmun“ verlassen und sterben. Parallelen zur biblischen Geschichte des Alten Testaments, hier zum Sündenfall von Adam und Eva, werden deutlich.

Bereits in der frühen Dilmun-Zeit (2500-1800 v. Chr.) trat eine ausgeprägte Monumentalarchitektur auf. Typisch sind passgenau geschnittene Kalksteinquader, die zu eindruckvollen Mauern aufgesetzt wurden. An herausragenden Stellen entstanden Tempel und Paläste. Sie bestehen aus Versammlungs-, Repräsentations- und Lagerräumen. Die Siedlungen wurden planmäßig angelegt und sind durch breite Straßen und baugleiche Wohnhäuser charakterisiert. Für die Wohnhäuser war eine einfache Bauweise aus Bruchsteinen vorherrschend.



Mit dem Zusammenbruch der Industalkultur und der Verlagerung der wirtschaftlichen Interessen Mesopotamiens nach Westen verlor Bahrain um 1800 v. Chr. für etwa zwei Jahrhunderte seine Bedeutung. Erst um 1550 v. Chr. tritt der Name Dilmun wieder in den Schriftquellen der vorderasiatischen Hochkulturen auf. Das altbabylonische Reich wurde von den Kassiten, einem Volk aus dem Sagros-Gebirge, erobert. Aus der Bibel ist diese Epoche als „die Zeit der Riesen“ bekannt. Unter der Herrschaft der Kassiten wurde Bahrain zur Kolonie.

Als höchster Gott wurde hier, wie anfänglich auch in Sumer, Enki, der Gott der Wassertiefe und hilfsbereite Lehrer der Mensch-



heit, verehrt. Im Bewußtsein des göttlichen Beistandes versüßten sich die Menschen ihr Leben hier mit allen nur erdenklichen Genüssen, die selbstverständlich auch den damals noch auf der Erde weilenden Astronauten - „Göttern“ geboten wurden.

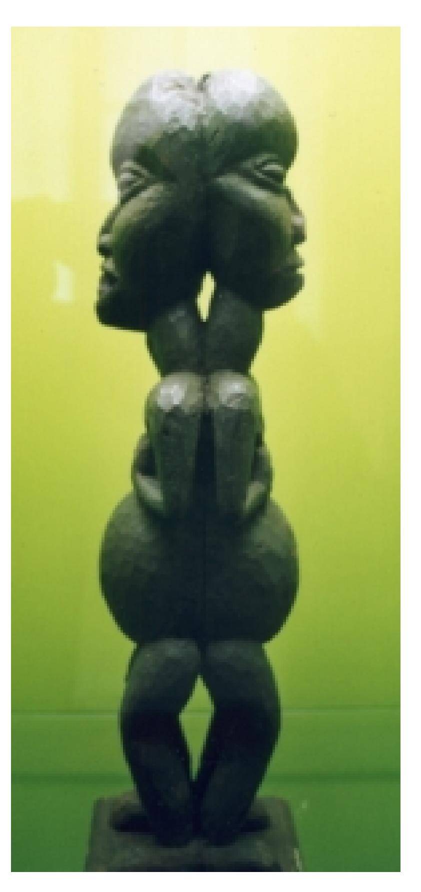
Von Dilmun ausgehend, entstand in Südbabylon eine neue Zivilisation. Die Sumerer, die Leute des Ackerbaus, hatten den Wert der geographischen Lage des Zweistromlandes erkannt und errichteten ihre ersten Städte hier. Möglicherweise reichte das bisherige Siedlungsgebiet auf der Insel Dilmun auch nicht mehr aus. Einige der neuen Siedler aus Dilmun sollen gottähnliche Eigenschaften und gottähnliches Wissen besessen haben. Auch ein sehr langes Leben wurde ihnen nachgesagt. Wahrscheinlich beruhen diese Aussagen auf dem erheblichen Kultur- und Wissensgefälle, das zwischen den Sumerern und den bisher in Mesopotamien lebenden Menschen bestand. Jedenfalls erscheint es heute noch so, daß die Sumerer als erste Wesen dieser gegenwärtigen Erdzivilisation eine Schrift erfanden und benutzten, die sich auch für den Alltagsgebrauch als so geeignet erwies, daß sie von allen späteren Völkern der Region für Jahrtausende übernommen wurde.

Auch ansonsten erwiesen sich die Siedler aus Dilmun als Vertreter einer echten Hochkultur. Sie errichteten Städte und Bewässerungssysteme, legten Felder und Gärten an und domestizierten Tiere. Das alles war etwas ganz neues in der Region und erregte die Bewunderung und den Neid der Nachbarn.

Wer aber waren die Sumerer? „Schumer“ ist die akkadische Form von „Kengi(r)“ , dem sumerischen Namen von Südbabylonien, und bedeutet „Kulturland“. Es wird angenommen, daß die Sumerer etwa zur Zeit des Übergangs zur Uruk - Kultur in Babylonien eingewandert sind, wobei die Wanderungsbewegungen sich vermutlich über viele Jahrzehnte erstreckten.

Die für jene Zeit außerordentlich hohen kulturellen Leistungen der Sumerer führen beinahe zwangsläufig zu dem Schluss, daß diese Kultur ursprünglich „göttlich“, was nichts anderes als „außerirdisch“ bedeutet, inspiriert war, und daß sie dazu noch eine lange Vorgeschichte haben muß.

Doch wo sollte diese Vorgeschichte stattgefunden haben? Aus neueren Forschungen ist bekannt, daß Enki, der „Herr der Wassertiefe“, wie er genannt wird, der älteste Gott der Sumerer, auch für das Land „Melucha“ zuständig war. In dem Land



Januskköpfige Figur mit negroiden Zügen

Melucha sehen einige Forscher Nordwestindien. Sie werden in dieser Annahme gestützt durch Keilschrifttexte, die den Ursprung der Sumerer im Land Aratta ansiedeln. Aratta liegt im Hochland des Irans, hier deutet sich also an, dass die Sumerer aus diesem Hochland durch Afghanistan



Tontafel mit kreuzförmiger Darstellung

und Nordwestindien ins Industal wanderten, wo sie zu Mitbegründern der Induskultur wurden.

Der sumerische „Gott“ Enki wurde aber auch auf der Insel Dilmun verehrt. Wahrscheinlich hat sich auf dieser Insel, die völlig geschützt lag, die sumerische Kultur unter „göttlicher“ – sprich außerirdischer – Aufsicht und Leitung von Enki entwickelt oder von den ihr im Industal zugefügten Schäden erholt, bevor sie auf das Festland in Mesopotamien hinüberwechselte. Diese kulturellen Schäden könnten auf die um 8500 v. Chr. stattgefundene Sintflutkatastrophe oder auf das um 4000 v. Chr. datierte Ereignis der „großen Flut“ zurückzuführen sein. Beide Ereignisse beruhten höchstwahrscheinlich auf Meteoriteneinschlägen.

Auffällig ist dabei, daß in Sumer die älteste und höchste Gottheit der „Herr des Wassers“ ist, und dass die Kultur zuerst auf einer geschützten Insel mit „göttlicher“ Hilfe entwickelt wurde, bevor sie - als sie (erneut) stark genug war – aufs Festland hinüberwechselte. Das Festland ist eine fruchtbare Ebene, die von Flüssen durchzogen wird und sich damit zum Bau von umfangreichen Bewässerungssystemen eignet, in deren Anlage die Sumerer Meister waren.

Die alten Mythen Sumers, sagen jedenfalls eindeutig, daß ohne die Hilfe der Götter bei der Gründung der ersten Kulturen, die Menschen heute noch als Jäger und Sammler, in Felle gekleidet, ihr Leben fristen würden.

Wohl auch deshalb gilt Dilmun in der sumerischen Überlieferung als die Insel der Seligen und der „Ort des Schilfs, von dem alles Wissen seinen Ausgang nahm“.

Verwendete Literatur:

Ausstellungsführer zu "Unbekanntes Paradies – Archäologische Schätze aus Bahrain", Dresden, 2001 (Englische Version)

Mortensen, Peder: "The Temple Complex at Barbar Bahrain in Al Bahrain / Al Thaqafia", Heft 26 /2000

Sichtin, Zecharia: "Geheime Orte der Unsterblichkeit", Bechtermünz Verlag, München, 2000

Bildquellen:

Alle Fotos: Thomas Ritter

Die Aufnahmen stammen von Exponaten der Ausstellung „Unbekanntes Paradies – Archäologische Schätze aus Bahrain“ im Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden



Von Außerirdischen entführt
Ein Psychologe erklärt das Phänomen

Im Dezember erschien in der Münchner tz ein Interview mit Dr. Hans Zöllner, dem leitenden Psychologen an der Uni Zürich, der einen Vortrag an einem Münchner Krankenhaus über das Thema Entführungen sprach.

Herr Zöllner, Sie als Psychologe wollen der Welt weismachen, dass nicht alle, die Außerirdische gesehen haben wollen, verrückt sind. Damit schaden Sie doch Ihrer Arbeit!

Das klingt erst mal erstaunlich, ja. Es ist zwar mein Beruf, misstrauisch zu sein, aber ich wäre nicht professionell, wenn ich nicht auch mal glauben würde.



Dr. Hans Zöllner

Was ist passiert, dass Sie Ufo-Geschichten heute nicht mehr abtun?

Vor etwa zehn Jahren hat sich eine Gruppe Betroffener hilfesuchend an mich gewandt. Alle hatten erfolglose Arztbesuche hinter sich und waren verzweifelt, weil Sie keine andere Erklärung finden konnten, als dass das tatsächlich passiert sein muss: dass sie von Außerirdischen entführt wurden!

Haben sich die Schilderungen geähnelt?

Ja, sie waren erschreckend übereinstimmend. Alle wurden im Schlaf entführt. Ihr Bett ist durch die Wand gezogen und dann von der Erde weggeschleudert worden. Dann waren die meisten kurzeitig nicht bei Bewusstsein. Und sind erst wieder in einer Art Höhle in einem Untersuchungsraum aufgewacht. Vor ihnen standen insektenartige Wesen, wie Gottesanbeterinnen. Interessant ist: Als die Entführten protestierten, sollen die Außerirdischen auch erschrocken sein.

Warum Protest?

Weil sie schmerzvolle Untersuchungen über sich ergehen lasten mussten, richtige Operationen. Einigen sollen Samen entnommen worden sein. Irgendwann fanden sich die Betroffenen daheim im Bett wieder, teils mit blauen Flecken, unterschiedlichen Schuhen und weniger Kleidung, aber alle mit starken Kopfschmerzen. Ähnlich wie nach einem epileptischen Anfall Es ließ sich aber keiner diagnostizieren.

Körperliche Ursachen konnten also ausgeschlossen werden – was aber unterscheidet diese Schilderungen von denen Ihrer Patienten?

Dass die Betroffenen keine Merkmale einer Schizophrenie oder ähnlichen Erkrankung aufweisen. Wahnkranke haben alle eine besondere Rolle in ihrer Entführungsgeschichte, sie sind Auserwählte: Größenwahnsinnige etwa sollen eine Botschaft mit auf die Erde bringen oder eine Mission erfüllen. Bei psychisch Kranken sind die Schilderungen ein Symptom für die Suche nach Anerkennung oder Liebe. Diese Betroffenen waren unterschiedlichste Menschen: eine Marketingleiterin, ein KFZ-Mechaniker... Danach konnten alle recht geregelt weiterleben – Schizophrenie-Patienten nicht.

Welche inhaltlichen Unterschiede gibt es?

Bei keinem gab es ein richtiges Raumschiff, auch keine Glitzerwelt, wie wir sie aus Science-Fiction-Filmen kennen. Außerdem sollen die Außerirdischen noch erklärt haben, woher Sie kommen und was sie vorhaben. Sie sollen nur beruhigende Sätze gesagt haben.

Geholfen hat das wohl *nicht…*

Nein, alle Menschen wiesen klassische Trauma-Symptome auf, weil sie ähnlich wie bei Folter das Gefühl hatten, ausgeliefert zu sein. Deswegen habe ich sie auch so therapiert. Bei einer Patientin, die einmal in der Woche entführt wurde, konnte ich nach einiger Zeit erreichen, dass sie mehr Selbstbestimmung zeigte. Sie schaffte es, zu sagen, welche Eingriffe sie nicht haben wollte – und die Außerirdischen reagierten.

Haben Sie noch Kontakt zu diesen Personen?

Nein, leider nicht. Trotzdem hat mich das Thema nie wieder losgelassen – auch wenn ich von vielen Kollegen kritisiert wurde. Ich kann zwar erst mit Gewissheit sagen, dass ich an Außerirdische glaube, wenn ich sie selbst gesehen habe. Aber hoffentlich trage ich dazu bei, dass man diesen Leuten zuhört. Vielleicht bewahre ich einen von tausend Patienten, dass er fälschlicherweise in die Psychiatrie kommt – weil vielleicht doch was dran ist. NBA

PeHa



Noch einmal: die „Schwarzen Löcher“ auf dem Mars

von Dr. Peter Hattwig

Die NASA veröffentlichte weitere Aufnahmen von den Schwarzen Löcher auf dem Mars, die Einblick in die Tiefe gestatten und eine Lavaröhre zeigen. Es gibt jedoch immer noch Ungereimtheiten.

In der Ausgabe 54 und 55 des DEGUFORUMs berichtete ich, dass auf dem Mars ein „Schwarzes Loch“ von über 100 Metern Durchmesser entdeckt wurde, das nach Ansicht der Wissenschaftler so tief ist, dass nicht einmal der Boden zu sehen ist (Bild 1). Die Wissenschaftler glauben, dass sich unter dem Loch eine große und tiefe Höhle verberge. Die Höhle sei vermutlich deutlich größer als das Loch, das einen Durchmesser von etwa 100 Metern hat. Aus diesem Grund könne man keinerlei Wände erkennen. Die Höhle müsse zudem relativ tief sein, da man keinen Boden sieht, obwohl es auf dem Mars recht viel Streulicht gibt, so dass bei einer weniger tiefen Höhle ein solcher erkennbar gewesen sein müsste. Nach Berechnungen müsse sie rund 120 m oder tiefer sein.

Das Bild machte der *Mars Reconnaissance Orbiter* am 7. Mai 2007. Die Auflösung ist so gut, dass Objekte aufgelöst werden, die größer als 76 Zentimeter sind. Es stammt aus der Tharsis-Region, die eine große Region auf dem Mars ist, in der sich zahlreiche erloschene Vulkane befinden. Es wurde daher angenommen, dass es sich bei diesem Loch um das Ende einer Lavaröhre handelt.

In zwei Artikeln hatte ich darüber spekuliert, dass das „Schwarze Loch“ künstlichen Ursprungs sein könnte oder mit anderen Worten, wir könnten erstmalig einen praktischen Beweis für die Anwesenheit Außerirdischer auf dem Mars in der Hand halten. Gründe waren für mich:

1. der höchst gleichmäßig dicke Rand um die Öffnung des Hohlraums, der den Eindruck vermittelte, als ob das Loch durch ein Feld von oben gegen Einblicke abgeschirmt sei,
2. das Fehlen von Zwischenstufen zwischen einem normalen Krater und einem „Schwarzen Loch“ und
3. die Existenz scheinbarer „Inseln“ an seinem Rand.

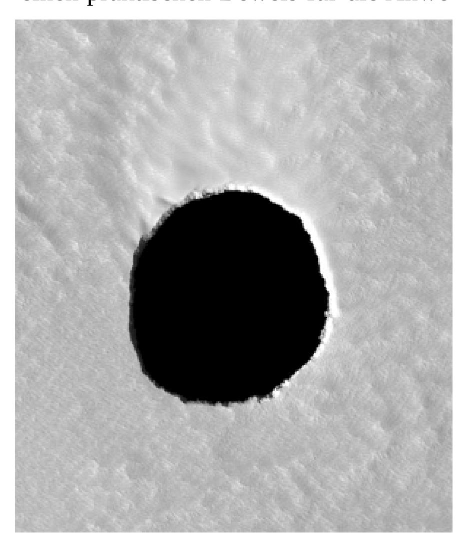


Bild 1: Das „Schwarzes Loch“ vom 7. Mai 2007, aufgenommen bei einem Sonnenstand von 38°

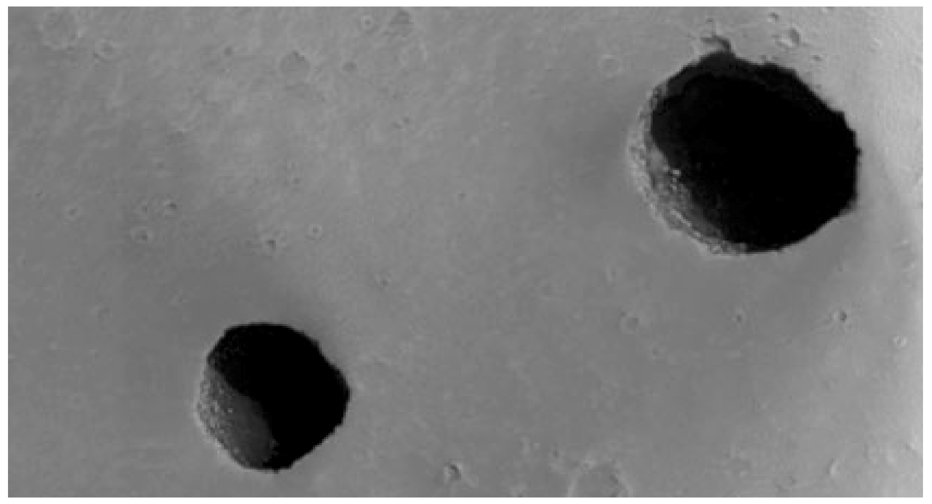


Bild 2a: Zwei weitere „Schwarzes Löcher“ vom 17. April 2007, aufgenommen bei einem Sonnenstand von 29°

Jetzt wurden von der NASA weitere Aufnahmen (Bild 2) veröffentlicht, die bereits vorher am 17. April aufgenommen wurden und zwei andere „Schwarze Löcher“ zeigen. Die Aufnahmen geben Einblick in größere Tiefen und zeigen, dass sich unter der Oberfläche tatsächlich eine Lavaröhre verbirgt. Es fällt daher naturgemäß schwer, meine ursprüngliche Annahme, die „Schwarzen Löcher“ könnten künstlichen Ursprungs sein, aufrecht zu erhalten.

Über die Tiefe des ursprünglichen 100 Meter großen Lochs werden wir erst dann mehr wissen, wenn die NASA die weiteren Aufnahmen frei gibt. Folgende Fragen bleiben vorerst offen: Warum veröffentlicht die NASA zuerst das Foto des mysteriösen „Schwarzen Lochs“, lässt die gesamte Wissenschaft herumrätseln, und gibt erst ein dreiviertel Jahr später die Aufnahme eines früher fotografierten Loch bekannt, das die Auflösung des Rätsels enthält, nämlich, dass es sich um nichts anderes als um eine einfache Lavaröhre handelt? Warum zeigt die eine Aufnahme das Innenleben des Lochs und warum die andere nicht? In der Aufnahme nach Bild 1 stand die Sonne 38° über dem Horizont, in der Aufnahme nach Bild 2 nur 26° über dem Horizont, konnte somit deutlich schlechter die Lavaröhre ausleuchten, trotzdem zeigt sie mehr vom Innenleben. So lange die Fragen nicht geklärt sind, bleibt das Rätsel um die “Schwarzen Löcher“ offen.

Quellen: http://grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.com

http://hirise.lpl.arizona.edu/PSP_003317_1975

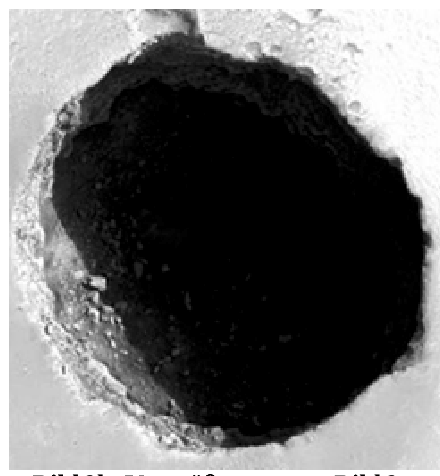
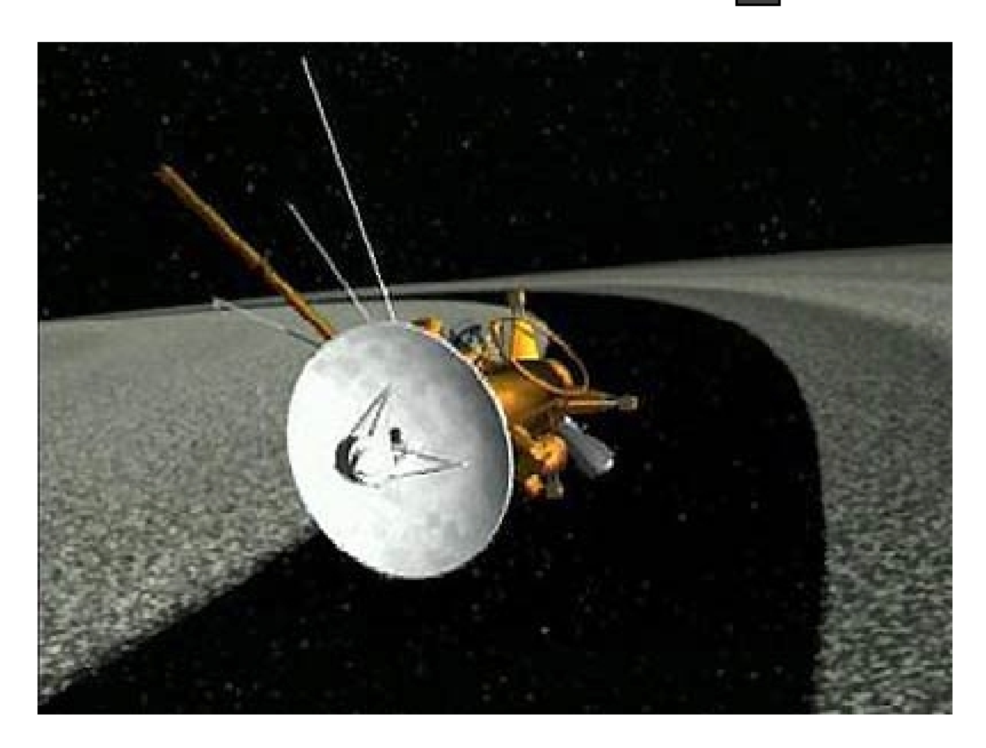


Bild 2b: Vergrößerung von Bild 2a





Das Bedenkliche an den Voyager-Sonden

von Alf Bodo Graf

Vor 30 Jahren (1977) gingen vom erdnahen Weltraum aus die zwei Voyagersonden der USA, jede fast eine Tonne schwer (je 825 kg), mit dem Ziel auf die Reise, das Sonnensystem auf ewig immer weiter zu verlassen. Voyager heißt ja Reisender.

Vorher sollten sie aber noch möglichst viele Bilder von den ihnen dabei begegnenden äußeren Planeten aufnehmen und uns Punkt für Punkt per Funk mit 20 Watt Sendeleistung über ihre jeweils 3,7 m große Parabolantenne übermitteln. Diesen Auftrag haben die Voyagersonden schon vor Jahren erledigt und

1979 vom Jupiter und seinen Monden 20 000 Fotos,

1981 vom Saturn und seinen Monden 36 000 Fotos,

1986 vom Uranus 6 000 Fotos,

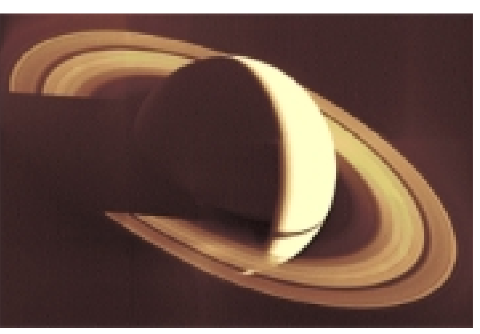
1989 vom Neptun Fotos geschickt.

Sieht man genauer auf den Auftrag und seine Erledigung diesbezüglich, haben sich die Voyagersonden die Arbeit geteilt.

Vorrang hatte die Erkundung des Saturnmonds Titan, der größenmäßig etwa zwischen unserem Mond und dem Mars liegt, weil er als einziger Mond im Sonnensystem eine bedeutende Luftschicht und dichte Wolkendecke aufweist, Luft, die dreihundert km hoch reicht und am Boden sogar die Hälfte mehr Luftdruck als unsere Luft auf der Erde misst.

Dass die Luftmoleküle auf dem Titan sich noch nicht gegenseitig ins All weggestoßen haben, liegt daran, dass es da draußen beim Saturn mit minus 180 Grad schon so kalt ist, dass das Pingpongspiel der Luftmoleküle untereinander schon zu schwach ist. Allerdings war es wohl auch zu kalt für die Entwicklung für die großen Moleküle des Lebens, obwohl es außer Stickstoff und anderen Gasen auf dem Titan auch viel vom Sumpfgas Methan gibt.

Inzwischen ist eine Sonde von der Erde nach Art einer fliegenden Untertasse auf dem Titan ausgesetzt worden und konnte, von Aliens dabei nicht gestört, Bilder von den glatten Eisbrocken am Boden zur Erde schicken.



Saturn, fotografiert von Voyager 1

Voyager 1 hatte den Titan 25 Jahre früher hierfür vorbereitend im Vorbeiflug erkundet. Wäre das nicht gelungen, hätte Voyager 2 ran gemusst und auf Uranus und Neptun verzichten.

So aber konnte man Voyager 1 nach dem Titanvorbeiflug sofort in Richtung Sirius schicken, dem Hundsstern in neun Lichtjahren Entfernung, der den alten Ägyptern immer pünktlich die jährliche Nilüberschwemmung mit der neuen schwarzen Erde anzeigte, von der sich unser Wort für Chemie ableitet.

Inzwischen hat Voyager 1 schon weit über 15 Milliarden Kilometer zurückgelegt, während es unsere Erde nie auf mehr als rund 150 Millionen Kilometer Entfernung von der Sonne gebracht hat.

Trotzdem braucht Voyager 1 noch weitere rund 30 Billionen Kilometer allein schon noch bis zum nächstgelegenen Sternchen nach dem Sonnensystem auf der langen Reise zum Sirius.

Voyager 2 wird mit etwas Verzögerung folgen, da diese Sonde, weil sie nicht mehr für eine Erkundung des Titan benötigt wurde, frei war, noch Uranus und Neptun zu untersuchen, so dass irdische Wissenschaft schon an allen bedeutenden Plätzen im Sonnensystem war.

Dennoch sollten wir bedenken, wer sich mausig macht, den fressen die Katzen.

Es ist fraglich, ob wir heute noch das naive Selbstbewusstsein wie vor dreißig Jahren hätten, diese Sonden ohne Bedenken einfach zu den Sternen zu schicken und an ihnen sogar noch Schallplatten zu befestigen, die außer ihrem kulturellen Toninhalt noch ins Blech eingravierte ausdrückliche Ortshinweise auf die Positionen von Sonnensystem und Erde im Sonnensystem enthalten.

Heute ist es in vielen Science-Fiction-Filmen und Computerspielen selbstverständlich, nach Möglichkeit die Lage der Erde um jeden Preis geheim zu halten.

Das ergibt sich durchaus auch schon logisch aus dem Umstand, dass man um des Nervenkitzels willen und um die Jugendlichen auf ihren Kriegseinsatz, wie derzeit wieder, vorzubereiten, Alienmonster in die Spiele als Buhmänner einbaut, bei denen es leichter fällt, sie abzuschießen.

Wer dann an solche Monster gewöhnt ist, entwickelt eine durchaus nicht völlig ungesunde Vorsicht, gegenüber Aliens ohne weiteres die Deckung aufzugeben.

Natürlich droht keine Gefahr von irgendwelchen völlig fremdartigen Ufos, die vielleicht von anderen Dimensionen her ohne materielle Interessen unserer Art von Welt



der immer nur etwa Hundert Atomarten besuchen und sich zwecks Kontaktaufnahme mangels weiterer Gemeinsamkeiten auf einen künstlerischen Dialog mittels Kornkreis im Getreidefeld beschränken.

Und hoch entwickelte Aliens auf der Grundlage unserer hundert Atomarten würden nicht unbedingt gleich wie irre Monster aus Computerspielen wirken.

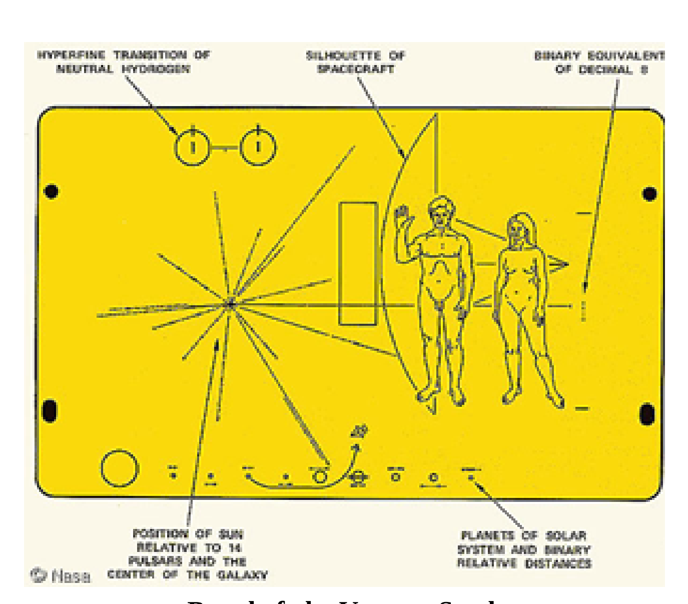
Was für eine Art Erdeinsatz würde aber beispielsweise die internationale Gemeinschaft von uns ähnlich aussehenden Aliens auf einem von Voyager 1 in viereinhalb Lichtjahren Entfernung angesteuerten Planeten beschließen, wenn der sich gerade infolge Treibhausgasvermüllung auf die von Hawking auch bei uns befürchteten 250 Grad (fast) Venustemperatur hochschaukelt und unsere Werbesprüche dort bekannt würden?

Wir empfangen immerhin von den Voyagersonden noch immer über Milliarden Kilometer hinweg Messwerte, auch wenn aus den 20 Watt Sendeleistung hier dann nur noch die Energieleistung empfangen wird, die zum Betrieb des Displays einer digitalen Armbanduhr ausreichen würde. Die Energiequelle in einem Voyager soll auch noch bis mindestens 2020 zum Senden von Messwerten ausreichen, auch wenn die Außenbordkamera schon lange nicht mehr arbeitet.

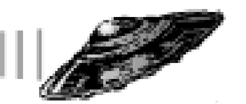
Vielleicht schützt uns derzeit noch der kugelförmige Schirm aus geladenen Sonnenwindteilchen, der das ganze Sonnensystem umgibt, vor einer zu genauen Deutbarkeit unserer Radiosendungen und Voyagerbotschaften.

Diesen Schirm verlässt aber zumindest Voyager 1 seit etwa 2005 immer mehr, was sogar als Beweis dafür dient, dass Voyager nunmehr das Sonnensystem eigentlich schon verlassen habe.

Dann fehlen nur noch die Aliens mit fortgeschrittener SETI-Forschung und fortgeschrittenen Radioteleskopen und dem Gemüt eines irdischen Extrempolitikers in den Zeiten der weltweiten Globalisierung, wenn es ihrem Heimatplaneten nicht mehr allzu gut geht.



Botschaft der Voyager-Sonden



Der Mars - zwei Kuriosiäten



Das „Marsmännchen“

Im November machte der Marsrover Spirit eine lustige Entdekkung: eine Steinformation, die verblüffende Ähnlichkeit mit einer menschlichen Figur hat. Ich habe keinen Zweifel, dass es sich hierbei um eine Laune der Natur handelt. Spekulationen, dass mehr dahinter stecken könnte, wie zum Beispiel die englische Zeitung Sun schreibt, halte ich für nicht gerechtfertigt.

PeHa

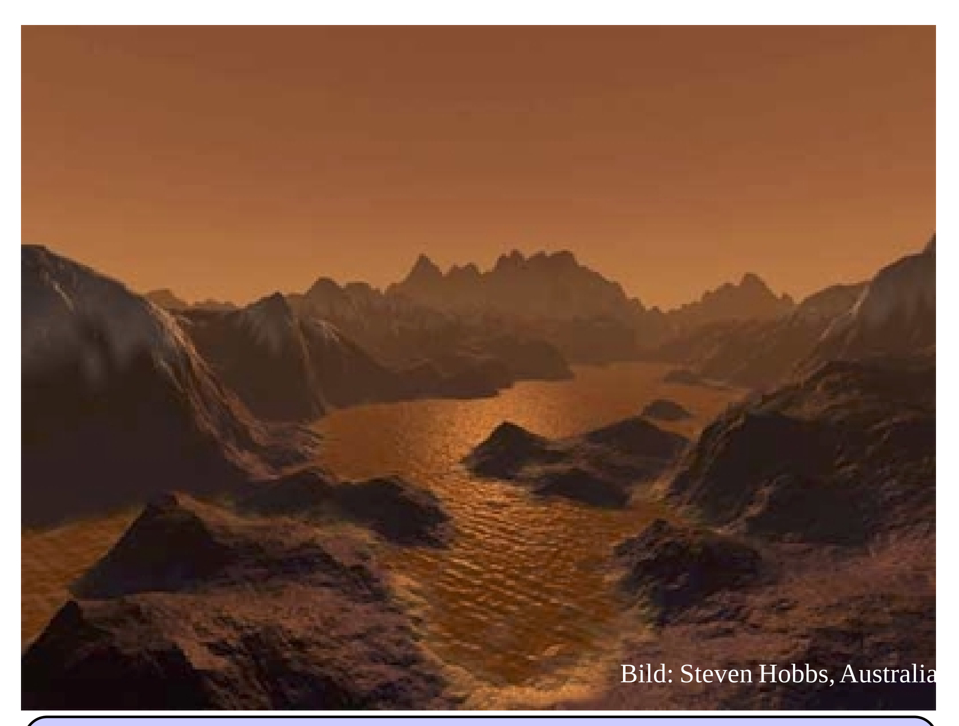


Das „Happy Face“ vom Mars

Am 28. Januar 2008 hat die NASA ein Foto veröffentlicht, das eine weitere Kuriosität zeigt: das „happy face“. Es wurde von der Sonde Mars Reconnaissance Orbiter (MRO) fotografiert und zeigt einen Krater von rund 3 Kilometern Durchmesser.

Quellen: grenzwissenschaft-aktuell.de
nasa.gov





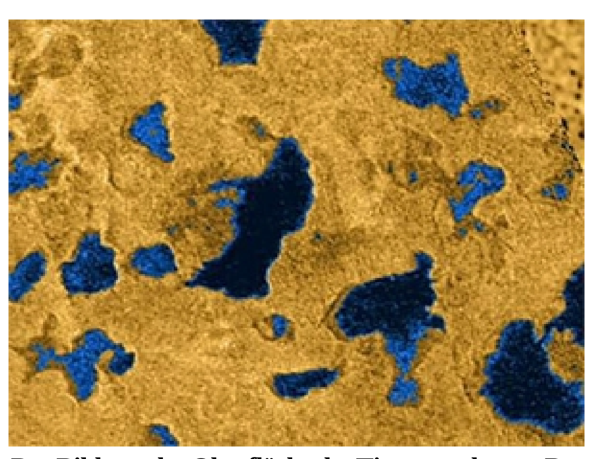
Riesige Mengen organischer Stoffe auf Titan

Saturns orangefarbener Mond hat Hunderte Mal mehr flüssige Kohlenwasserstoffe als alle Öl- und Gasquellen auf der Erde zusammen.

Die Kohlenwasserstoffe regnen vom Himmel und bilden riesige Seen und Dünen. Das berichtet die aktuelle Ausgabe des Geophysical Research Letter am 29. Januar 2008. Ein Team um den Cassini-Radarwissenschaftler Ralph Lorenz vom Johns Hopkins University Applied Physics Laboratory in Laurel hat eine neue Studie veröffentlicht. „Titan ist derartig von kohlenstoffhaltigem Material bedeckt, dass es den Anschein hat, als handele es sich um eine gigantische Fabrik für organische Chemie.“ Anhand der neuen Daten erhoffen sich die Forscher neue Erkenntnisse über die Geologie und die klimatische Geschichte des Titan.

Bei minus 170°C regnen die Kohlenwasserstoffe in Form von Methan und Äthan auf die Oberfläche des Mondes. So genannten Tholine, langkettige organische Moleküle bilden die ebenfalls von Cassini dokumentierten Dünen am Äquator des größten Mondes des Saturn-Systems, die wahrscheinlich ebenfalls dem Hundertfachen der irdischen Kohlevorkommen entsprechen. Die meisten der bisher auf Titan dokumentierten Seen haben eine Tiefe von mehr als 10 Metern und erscheinen deshalb auf den Radaraufnahmen der Sonde tiefschwarz.

Da Methan ebenso wie auf der Erde auch auf Titan ein starkes Treibhausgas darstellt, ist es für die Wissenschaft von großem Interesse, wie hoch sein Anteil in den Seen ist. Sollte alle Flüssigkeit auf der Oberfläche aus Methan bestehen, würde es sich nur wenige Millionen Jahre dort halten, da es relativ leicht in die Atmosphäre des Mondes und von hier aus in den Weltraum entweicht. Wenn dann die Methanvorkommen eines Tages aufgebraucht sein werden, wird sich der Mond wahrscheinlich sehr rasch abkühlen. Die Wissenschaftler glauben, dass das Methan durch vulkanische Eruptionen aus dem Innern des Mondes in die Atmosphäre abgegeben wird. Sollte das zutreffen, so würde das bedeuten, dass Titan in der Vergangenheit dramatischen Temperaturschwankungen unterlegen war. Auch für das Verständnis kohlenstoffbasierter biologischer Prozesse stellen die Untersuchungen des Saturnmondes wichtige Grundlagen dar.

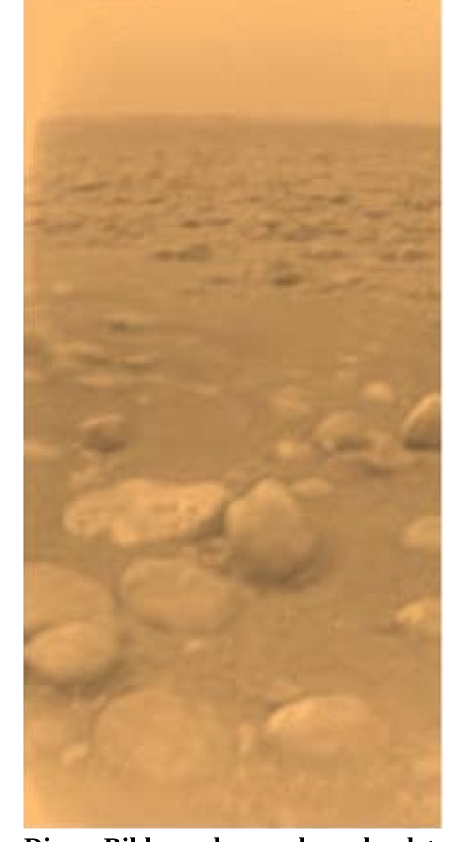


Das Bild von der Oberfläche des Titan wurde vom Radar der Cassini-Sonde aufgenommen und zeigt Seen aus Methan und Äthan in der Nähe des Nordpols.

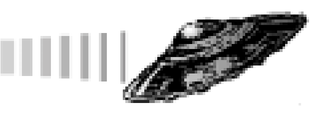
Die Daten stammen von der Cassini-Huygens Saturn-Mission, ein Gemeinschaftsprojekt von ESA, NASA und der italienischen Raumfahrtagentur ASI.

Cassinis nächster Vorbeiflug ist an Titan am 22. Februar. Die Sonde wird mit seinen Radarinstrumenten die Landestelle der europäischen Landekapsel Huygens untersuchen, die 2004 auf dem Mond gelandet ist.

Quellen: esa.int
nasa.org
grenzwissenschaft-aktuell.de



Dieses Bild wurde von der gelandeten Sonde direkt auf der Oberfläche des Titan aufgenommen



»Phantastische Phänomene« in Bremen -

das Jubiläumsseminar des Schriftstellers Walter-Jörg Langbein

zusammengefasst von Peter Hattwig

Zum Jubiläumsseminar in Bremen-Vegesack bot Walter Jörg Langbein wieder ein buntes Programm aus der Welt der Präastronautik und verwandter Gebiete.

Zum 10. Mal gab es »Phantastische Phänomene« in Bremen! Längst ist das Seminar zur Tradition geworden. Eine ganze Menge Teilnehmer sind schon von Anfang an dabei und kommen immer wieder! Auf diesen Erfolg darf Walter Jörg Langbein schon ein wenig stolz sein. Auch dieses Mal präsentierten eine Reihe von Experten, wie Dieter Bremer, Stefan Eggers, Lars Fischinger, Alexander Knörr, André Kramer und der Veranstalter selber Vorträge, die wir hier in Kurzform vorstellen.



Walter Jörg Langbein bei seinem Vortrag in Bremen-Vegesack

Der Ägyptologiestudent Stefan Eggers war gleich mit zwei Vorträgen vertreten, die mehr in den archäologischen Bereich gehörten. In „Die verschollene Pyramide von Sakkara" schilderte er fachkundig, wie die Pyramide in den 50er Jahren mithilfe von Luftbildaufnahmen gefunden und in akribischer Arbeit frei gelegt wurde. In dem Grabmal des Königs Djoser, das ungefähr 2650 v. Chr. errichtet wurde, fand man einen Sarkophag, der zur Enttäuschung der Altertumsforscher leer war, obwohl alle Grabbeigaben noch vorhanden waren.

Im zweiten Vortrag von Stefan Eggers mit dem Titel „Rätselhaftes Ägypten" wurde über die Grabanlagen des Senenmut in Theben berichtet. Senenmut war unter der Pharaonin Hatschepsut der bedeutendste Mann am Hof. Zu seinen Aufgaben gehörte die Überwachung der königlichen Bauarbeiten in Theben. Er ließ zwei Grabanlagen und eine ungewöhnlich große Anzahl von Statuen von sich errichten.

Dieter Bremer brachte auch zwei Vorträge. In „Neues zur Manna-Maschine" vertrat er die Meinung, Hinweise auf die von Dale und Sassoon „rekonstruierte" Mannamaschine in weiteren alten Texten, etwa den Beschreibungen von Christian Rosenkreuz entdeckt zu haben. Leider war der Vortrag ohne Hintergrundwissen zur Manna-Maschine nicht ganz verständlich.

Walter Jörg Langbein (Verfasser von rund 30 Sachbüchern) widmete sich in seinen Werken verstärkt theologischen Themen. In seinen letzten besonders erfolgreichen Werken setzte er sich mit der Thematik der Heiligen Frauen und der Göttin auseinander. Er kam zur Überzeugung, dass vor dem patriarchalischen Gott Jahwe der Bibel die Göttin den Himmel und die Glaubenswelten der Menschen beherrschte (Langbein: Eine kurze Geschichte von Gott.)

In seinem Vortrag „Gott, der Teufel und das Böse in der Bibel" schilderte Langbein die Geschichte des „christlichen" Teufels und wie er in die Bibel gelangte: Nach biblischer Sicht gab es zunächst nur Gott. Es war alles als gut erschaffen worden. Für einen bösen Teufel gab es in der Genesis zunächst keinen Platz. Ursprünglich wurde Gott als gut und böse zugleich angesehen. Schließlich wurde aber Gott zur ausschließlich positiven Gestalt. Seine negativen Seiten wurden einem der Angehörigen seines „Hofstaats" übertragen, der sich nach und nach zum negativen Gegenpol Gottes entwickelte. Der biblische Teufel allerdings kann sowohl im Sinne Gottes handeln oder Gottes Plan zu hintertreiben versuchen: Einerseits bringt er Judas zum Verrat an Jesus, was Jesu Opfertod im Sinne von Gottes Plan erst möglich macht. Andererseits will der Teufel (durch Petrus) Jesus retten, und das gegen den göttlichen Plan von Jesu Opfertod.

Das Böse, so Langbein, war für den biblischen Jahwe das Übertreten seiner teilweise sehr strikten Gebote, die von jedermann befolgt werden mussten, ob man sie nun kannte oder nicht. Im Buddhismus und im Hinduismus, so Langbein, gibt es weder Gott noch Teufel: Der Mensch wird für Verfehlungen dadurch bestraft, dass er immer wieder geboren wird, und das so lange, bis er eigene Sünden durch positives Handeln abgetragen hat. Der Mensch selbst bestimmt also, ob er bestraft oder erlöst wird. Er braucht keinen fremden Erlöser.



Die Stufenpyramide von Sakkara, über die Stefan Eggers referierte

Der 25jährige Student André Kramer aus Kiel referierte über „Spanuths Atlantistheorie". Jürgen Spanuth, norddeutscher Theologe, hatte die Idee entwikkelt, dass das von Platon erwähn-



te Inselreich Atlantis in der Nordsee in der Gegend des heutigen Helgoland gelegen habe und als Zentrum der Nordischen Bronzezeit anzusehen ist. Spanuths auf dem ersten Blick durch viele Indizien überzeugende These ist am Ende allerdings nicht haltbar. So weisen etwa sämtliche archäologischen Hinweise darauf, dass die Seevölker, die Spanuth in ihrer Herkunft in Nordeuropa vermutete und die die „Atlanterkriege" führten, aus dem kretisch-minoischen Raum stammen. Auch ein weiteres seiner Hauptbelege, ein prähistorischer Kupferabbau auf Helgoland, ist wahrscheinlich zu verneinen (vgl. auch http://www.mysteria3000 .de/wp/?p=203). Neuere Forschungen haben gezeigt, dass auch andere zentrale Elemente von Spanuths Thesen keinesfalls aufrecht zu halten sind.

Den für mich interessantesten Vortrag bot Lars Fischinger mit „Das Wunder von Guadalupe", was sicherlich auch damit zusammenhing, dass ich selber gerade in Mexiko war und den Nationalfeiertag miterlebet hatte, der zu Ehren der Erscheinung der „Gottesmutter von Guadalupe" am 12. Dezember gefeiert wird. Das Ereignis geht auf die Zeit der Eroberung des Aztekenreiches durch die Spanier 1531 zurück, unter dem das Volk furchtbar zu leiden hatte. Auf dem Weg zur Heiligen Messe passierte der aztekisch-stämmige Juan Diego einen Hügel, von dem herab er eine für ihn übernatürlich erscheinende Musik und einen „wunderbaren himmlischen Gesang" vernehmen konnte. Plötzlich hörte er, wie



Das Bild der Gottesmutter von Guadalupe, dessen Entstehung von Lars Fischinger beschrieben wurde



Kupferscheiben von Helgoland, die in André Kramers Vortrag beschrieben wurden

jemand seinen Namen rief. Auf dem Gipfel angekommen, sah er sich nun einer wunderbaren Gestalt, einem „Edelfräulein", gegenüber: „Ihr Gewand leuchtete wie die Sonne, als ob es von Licht widerstrahlte, und der Stein, der Felsen, auf dem ihr Fuß stand, als ob er von Strahlen sprühte." Diego erfuhr von der leuchtenden Gestalt, dass sie die heilige Jungfrau Maria sei und einen Auftrag für ihn habe. Er sei dazu auserwählt, an diesem Ort auf dem Berge Tepeya für die Muttergottes ein Heiligtum zu errichten. Diego hat die Begegnung noch drei Mal. Nach dem dritten Mal breitete er anschließend vor dem Bischof seine weiße Tilma aus, in der sich Blumen befanden. Nachdem diese zu Boden gefallen waren, erschien plötzlich das Bild der Gottesmutter auf der Tilma. Das Ereignis war so beeindruckend, dass der Bischof sich sofort bereit erklärte, am Ort der Erscheinung eine Kirche zu errichten.

Das Originalbild existiert noch immer – und es ist ohne Zweifel eines der erstaunlichsten Reliquien der Christenheit. Untersuchungen des Madonnabildes auf der Tilma von Juan Diego erbrachte sensationelle Resultate. Das Bild liegt seit 1531 noch immer im Original vor, aber der Stoff, aus dem die Tilma hergestellt wurde, hält normalerweise nicht länger als 20 Jahre; bis heute ist an dem Gewebe keinerlei Spur einer Abnutzung zu sehen. Jahrhunderte lang haben es fromme Menschen geküsst und gestreichelt, Weihrauch geopfert, unzählige Kerzen vor dem Bildnis angezündet und zum Teil sogar kranken Menschen übergelegt. Dabei war das Bild der Gottesmutter über lange Zeiten hinweg offen in der Kapelle ausgestellt. Keine Glasscheibe schützte das heilige Relikt vor den Einwirkungen der Zeit. Die Farben sind bis heute kräftig und frisch, obwohl die andauernde Bestrahlung mit dem ultravioletten Licht der Kerzen die Farben schon längst zerstört haben müsste. Das ultraviolette Licht hätte organische wie auch anorganische Farbpigmente im Laufe der Jahrhunderte längst ausbleichen müssen. Untersuchungen einer roten Faser des Stoffes ergaben, dass weder tierische, mineralische noch pflanzliche Farbstoffe in den Proben nachweisbar waren. Bei mikroskopischen Untersuchungen stellte sich heraus, dass es sich bei dem Abbild auf keinen Fall um ein Gemälde handeln kann – jegliche Spuren einer Pinselführung fehlten vollkommen. Auch andere Analysen kamen zu identischen Ergebnissen.

Alexander Knörr sprach über seine Malta-Exkursionen, die er in seinem Buch „Hagar Qim" zusammengefasst hatte. Es ist der gleiche Vortrag, den er bereits in Bad Kreuznach vorgetragen hat und über den wir schon in DEGUFORUM 54 berichtet hatten. Schwerpunkt seines Berichts waren die mysteriösen und bisher nicht geklärten so genannten „Karrenspuren".

Bevor Walter-Jörg Langbein dann gegen 19:30 Uhr das Schlusswort übernahm, kam auch Dieter Bremer noch einmal mit seinem zweiten Thema „Paläo-Seti-Hinweise im Buch Daniel" zu Wort, in dem er spekulative Bezüge zwischen alten Schriften und den geflügelten Sonnen herzustellen versuchte.

Der große Erfolg hat Walter Jörg Langbein ermuntert, im kommenden Jahr weiter zu machen. Der Termin steht bereits fest: von Freitag, den 8. bis Sonntag, den 10. März 2009, wobei der Haupttag – wie in den Jahren zuvor – der Samstag sein wird. Nebenbei gesagt, das Seminar bietet auch am Freitag- und Samstagabend Gelegenheit, in der nahe gelegenen Gaststätte bis lange in die Nacht hinein sich mit Gleichgesinnten anregende Debatten zu führen.



Die „Karrenspuren" von Malta, über die Alexander Knörr sprach

Dr. Jens Waldeck:

Ernst Meckelburg
Zeit-Experimente
Wissenschaftler durchbrechen die Zeitschranke

Michaels Verlag 2007

269 Seiten, gebunden, 21,80 Euro, ISBN 978-3-89539-491-1

Ernst Meckelburg, geb. 1927, Wissenschaftsjournalist, beschäftigt sich in seinem neuen Sachbuch mit dem Themenkomplex Zeit-Experimente.

Ich erinnere mich noch an die ausführlichen Recherchen des Autors zu diesem Thema, als ich vor ein paar Jahren von ihm einen Anruf erhielt mit der Frage, was es mit den damals (vor etwa 5 Jahren) neu in Erscheinung tretenden Autoren auf sich hätte, die sich ebenfalls mit dieser Thematik beschäftigten – von denen man jedoch nie wieder etwas gehört hat. Aber dies ist eine andere Geschichte.

Zeit, Zeitreisen. Zeitanomalien, Zeitexperimente.

All dies wird in allgemein verständlicher Form dem Leser näher gebracht.

Zeittheorien.

Die wichtigsten Ansätze werden bereits in den einleitenden Seiten kurz skizziert.

Die beiden plausibelsten Annahmen möchte ich an dieser Stelle einmal zitieren:

„**Theorie A:** Schicksal (zirkuläre Verursachung)

Reise zurück in die Vergangenheit, um jemand das Leben zu retten, nur um dann festzustellen, dass dies doch nicht möglich ist; schlimmer noch, wenn es sich herausstellen sollte, dass man am Tod der betreffenden Person vielleicht mitschuldig ist. Diese Theorie ist eine der plausibelsten.

Theorie B: (Alternativ-Universum)

Reise zurück in die Vergangenheit, ebenfalls um jemandem das Leben zu retten, was auch gelingt. Bei Rückkehr in die eigene Zeit des Retters stellt es sich jedoch heraus, dass sich nichts geändert hat. Der Zeitreisende hat nur die Zeitlinie einer alternierenden Quanten-Realität gewechselt. Es ist dies auch eine der plausibelsten Theorien. „ [Seite 15]

Nach einem kurzen Ausflug in den Weltraum zu den fernsten Galaxien, die zugleich unsere kosmische Vergangenheit widerspiegeln, folgen einige Thesen der heutigen modernen Wissenschaft.

Bedeutende Naturwissenschaftler wie Franz Kaluza, Oskar Klein, David Bohm und Burkhard Heim sind sich darin einig. Es gibt mehr Dimensionen, als die drei Ausdehnungsparameter des Raumes und den besonderen Parameter der Zeitlichen Ausdehnung.

Meckelburg belässt es aber nicht bei der bloßen Aufzählung bedeutender Namen. Er stellt sich vielmehr der didaktischen Herausforderung, die verschiedenen Weltbilder anschaulich zu skizzieren.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass dies besonders im Falle der genialen Welt-



konzeption von Burkhard Heim außerordentlich schwierig ist.

Grund, hier wird die Grenze des grobstofflich materiellen schnell überschritten. Ideologische Skeptiker argwöhnen daher schnell Metaphysisches aus dem Bereich des Vulgäresoterizismus. Ohne ein weiter gehendes tieferes Verständnis ordnen diese Vertreter dann der jeweiligen Weltsicht diese als Metaphysik falsch interpretierten Begrifflichkeiten zu.

Wir wollen es an dieser Stelle hierbei belassen.

Es folgt ein kurzer Abriss über die Entwicklung der Zeitvorstellung.

Für Platon hatte die Zeit einen Anfang und lief gleich einer Schleife in sich selbst zurück. Es ist eine Zirkularität, wie wir sie bei Ablauf der vier Jahreszeiten erleben oder kürzer im Tagesverlauf. Zirkulär verläuft die Zeit als Jahr auch bei den Aborigines in Australien. Es gibt da den australischen Witz mit der Frage, „Wann sind Sie geboren?“ und der spontanen Antwort: „Im Sommer“.

Newton postulierte dann die absolute Zeit. Das bedeutet, Zeit läuft für alle Beobachter im Universum mit der gleichen Geschwindigkeit ab.

In Einsteins spezieller Relativitätstheorie verliert die Zeit schließlich ihren absoluten Charakter. Zeit läuft für unterschiedliche Beobachter ebenfalls unterschiedlich schnell ab.

Im vierdimensionalen Gebilde werden Raum und Zeit als Parameter schließlich zusammengedacht. Im Rahmen der allgemeinen Relativitätstheorie nach Einstein beeinflussen sich Materie und Raumzeit letztlich gegenseitig.

Mit der Relativitätstheorie und insbesondere in der Quantenphysik kommt der Beobachter und mit ihm das physikalische Messgerät ins Spiel.

Das hatte folgende Konsequenzen:

In den Theorien zur klassischen Mechanik konnte man noch von den Messgeräten und dem Beobachter absehen. Deswegen konnte man vom theoretischen Prinzip her physikalische Vorgänge gleichsam zeitlich vorwärts und rückwärts ablaufen lassen.

In der modernen Physik spielt jedoch die Beobachterperspektive eine wesentliche Rolle und die Gerichtetheit der Zeit spielt ebenso in den Theorien eine Rolle.

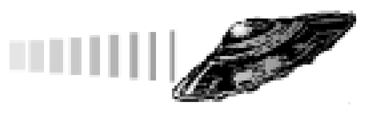
Anschaulich formuliert:

Ich merke, ob ich einen Film zu einem Zeitgeschehen vorwärts oder rückwärts ablaufen lasse. Rückwärts laufende Filme widersprechen meist den Erfahrungen mit Zeitabläufen. Und dies ist auch in eine moderne physikalische Theorie einzubringen.

Ist von Erfahrung die Rede, dann ist es nach Meckelburg unabdingbar, zwischen einer subjektiven und objektiven Zeit zu unterscheiden, „… um zu einer sinnvollen Darstellung der neuen physikalischen Erkenntnisse zu gelangen, …“ [Seite 29 ff.].

Im weiteren Text führt Meckelburg dies weiter aus [Seite 30 ff.]:

Subjektive Zeit: Zeitqualität, die ausschließlich von unserem Bewusstsein wahrgenommen, das heißt empfunden wird. Der subjektive Zeitsinn existiert un-



abhängig von einem objektiven physikalischen Zeitmessinstrument.

Objektive Zeit: Zeitquantität, die mit physikalischen Messinstrumenten wie Uhren aufgezeichnet wird. Die objektive Zeiterfassung ist vom subjektiven Zeitsinn abgekoppelt.

Subjektive Zeit und Schrittmacher: Der Zeitsinn wird durch das Tempo innerer biologischer Schrittmacher beeinflusst.

Der Faktor Zeit läst sich nicht auf rein quantitative physikalische Größen reduzieren, sondern tritt auch als qualitative Zeitperspektive in Erscheinung:

„Der Faktor Zeit erhält erst durch gewisse Relationen, durch ständiges Vergleichen mit anderen Bezugsgrößen, einen Sinn. …

… Es dürfte sich als notwendig erweisen, aufgrund der hier aufgezeigten Interpretationsmängel einschlägiger Zeittheorien neu zu überdenken und etliche überlieferte, einengende Zeitvorstellungen über Bord zu werfen.“

Es folgen Anmerkungen zu Naturwissenschaftlern, die sich zurzeit mit dem Problem von Zeitreisen auseinandersetzen. Beispielhaft für bekannte Wissenschaftler erwähnt Meckelburg bekannte Namen wie Karl Schwarzschild, John A. Wheeler, Albert Einstein, Nathan Rosen, John Taylor, Sir Fred Hoyle, Martin Kruskal, Roy P. Kerr, Claudio Maccone, Stephen William Hawking. Gemeinsam sind bei allen diesen Wissenschaftler Thesen über Schwarze Löcher und Wurmlöcher, um gleichsam abkürzende Wege durch Raum und Zeit zu finden.

Besonders erwähnenswert findet Meckelburg die geistige Flexibilität von Hawking.

Allgemein verhält es sich nämlich mit den Naturwissenschaftlern folgendermaßen:

Der jeweilige Forscher entwickelt eine physikalische Theorie. Diese Theorie ist derart komplex, dass sie zu Lebzeiten des Forschers nicht mehr widerlegt werden kann. Das ist durchaus verständlich. Denn wer möchte schon eine Widerlegung in seinem Lebenswerk riskieren, in das er oft jahrzehntelang Arbeit gesteckt hat; viel Zeit geopfert hat. Nicht so bei Hawking. War dieser doch über Jahre hinweg der Auffassung, Zeitreisen seien unmöglich. Schließlich warf er, für alle überraschend, seine eigene Theorie über den Haufen und verkündete einer verblüfften Journalistenschar am 2. Oktober 1995, Zeitreisen seien im Prinzip möglich.

Ich finde die Fähigkeit bei Hawking, eine einmal vertretene Meinung zu revidieren, faszinierend. Faszinierend finde ich es ebenfalls, wie Meckelburg mit dem doch recht schwierig darzustellenden Material umgeht. Meckelburg belässt es nicht bei der bloßen Aufzählung großer Namen aus der Naturwissenschaft. Er versteht es, auch bei der Thematik über Schwarze Löcher und Zeitreisen, in die Tiefe der unterschiedlichsten Theorien zu gehen. Alles bleibt anschaulich und auch für den physikalischen Laien nachvollziehbar. Trotz des eigentlich sehr trockenen Stoffes wird der Spannungsbogen der Faszination des Lesers gehalten.

Welches Resümee lässt sich an dieser Stelle für den Leser dieses neuen Werkes von Meckelburg ziehen?

Bereits die Erkenntnisse der heutigen modernen Physik zeitigen beachtliche Resultate, was die Thematik Zeit, Zeitreisen und Zeitexperimente anbelangt.

Kurzum: Zeitreisen sind vom Prinzip her möglich.

Was könnte uns eine zukünftige, so genannte postmoderne Physik an Neuem bringen?

Meckelburg zeigt im weiteren Verlauf seines Textes Wege auf. Schilderungen aus der Perspektive von Zeugen über bestimmte Vorkommnisse geben Hinweise über mögliche Auswirkungen, die man einer zukünftigen Zeitreisetechnik zuordnen könnte. Meckelburg untersucht hierzu insbesondere das UFO-Phänomen. Er kommt zu dem Ergebnis, dass es sich bei diesen Flugobjekten mit großer Wahrscheinlichkeit um Zeitmaschinen handelt. Die Überlegungen, die dies nahe legen, werden – wie nicht anders zu erwarten – in anschaulicher, vom Leser leicht zu vollziehender Form dargestellt – eine didaktische Meisterleistung auf dem Gebiet des Wissenschaftsjournalismus. Mehr sei an dieser Stelle nicht verraten.

Im weiteren Verfolg des Textes wird dem Leser zunehmend klar, wohin – in Anlehnung an Burkhard Heim – eine zukünftige neue Naturwissenschaft führen könnte:

Zeit bedeutet immer auch Zeiterleben. Das bedeutet wiederum, ein Physiker der etwas über die Zeitlichkeit der Welt da draußen durch einen Messvorgang erfahren möchte, ist bereits involviert. Durch die Konstruktion des Zeitmessgerätes als Uhr erfolgt eine Mitgestaltung dessen, was Zeit bedeuten soll. Salopp ausgedrückt, Uhren liegen nicht irgendwo in der Welt herum, sie müssen von jemandem gebaut werden. Wonach richtet sich eigentlich der Bauplan für solch eine Uhr? Nun, der Bauplan wird erfahrungsgemäß in irgendeiner Weise an der inneren Zeiterfahrung des Beobachters ausgerichtet sein. Das bedeutet, wir können, zumindest was den Aspekt der Zeitlichkeit angeht, nicht mehr vom Bewusstsein des Beobachters eines physikalischen Vorganges absehen. Meckelburg spricht auf Seite 125 denn auch von einer bewusstseinsintegrierenden Physik. Er skizziert hierzu auf Seite 151 erweiterte physikalische holistische Weltmodelle.

Zeit scheint demnach eine geistige Komponente aufzuweisen.

Meckelburg schreibt auf Seite 168:

„Zeit scheint als etwas Immaterielles vorwiegend in unserem Kopf zu entstehen, unser rein materielles Koordinatensystem zu sprengen. Vielleicht beziehen die Planer und Konstrukteure künftiger Zeitmaschinen mehr die geistige Komponente „Bewusstsein“ mit ein.“

Schließlich nimmt Meckelburg eine Feinabstimmung im Rahmen seiner Weltsicht vor, um weitere Raum-Zeit-Phänomene besser erklären zu können. Gemeint ist eine genauere Betrachtung dessen, was man gemeinhin als materiell betrachtet.

So heißt es beispielsweise auf Seite 169 zur Materialität von Ufos:

„Ufos wären somit in unsere Raumzeit hineinprojizierte Hologramme – Phantome unterschiedlicher Materialität.“

Zur heute bereits in bescheidenem Maße durchgeführten Quantenteleportation meint Meckelburg auf Seite 229:

„Um Photonen, Atome oder Moleküle teletransportieren zu können, muss man diese erst vor Ort zerstören und sie im quantenhaften Zustand – sozusagen als „Information“ – an einen anderen Ort übertragen, wo man sie neu entstehen lässt. … Teleportiert wird dort nach Dr. Boumeester keinesfalls „echte“ Materie, sondern nur deren (virtueller) Quantenzustand.“

Zum besseren Verständnis der Hinweis: Die beiden Begriffe ‚echte Materie’ und ‚Quantenzustand’ werden in diesem Zusammenhang von Meckelburg als verschiedene Formen der Materialität betrachtet

Es handelt sich schlussendlich bei dem hier vorliegenden Buch des Autors Ernst Meckelburg um ein rundum gelungenes Werk der Sachbuchliteratur, das auch den Bereich der Grenzwissenschaften ohne die sonst üblichen ideologischen Scheuklappen mit umfasst.

Dr. Jens Waldeck

Helmut Kopecky:

Oliver Deberling

Geheimsache außerirdisches Leben

Beweise für das Unmögliche

Freier Falke Verlag, 31275 Lehrte

296 Seiten, gebunden, EUR 24,80

ISBN: 978-3-9810859-6-9

Oliver Deberling hat mit seiner im Dezember 2007 veröffentlichten 1.Auflage ein bemerkenswertes Buch vorgelegt. Bemerkenswert deshalb, weil es dem Autor gelungen ist, trotz des anspruchvollen Inhalts immer klar und verständlich zu bleiben, so dass sogar ein von der Thematik „Ahnungsloser“ angesprochen und zur Neugierde über mehr Information bewegt werden kann. Was mir im Besonderen zusagt, ist der flüssige, mit einem „roten Faden“ versehene Schreibstil, der keine Langatmigkeit und damit auch keine Langeweile aufkommen lässt. Seine Recherchen sind in der Regel auf Fakten (mit Quellnachweisen) aufgebaut – und damit logisch nachvollziehbar. Lobenswert auch das Einfühlungsvermögen des Autors und des Verlags und die dem Buch vorangestellte Grundsatzerklärung. Ich zitiere:

Autor und Verlag respektieren alle Menschen und Religionen und lehnen deshalb jede Art von rassistischen Voreingenommenheiten und Propaganda ab, komme dies von konfessioneller, politischer oder ideologischer Seite.

Besonders angesprochen werden wohl die Leser, die davon überzeugt sind, dass etliche Regierungen und/oder Wissenschaftler viele Fakten, Geschehnisse und Beweise zurück halten – und dass damit so mancherlei zur Geheimsache erklärt wurde und wird.

In Ufologen-Kreisen wird dies als „Verschwörungstheorie“ bezeichnet, ich habe jedoch den Eindruck, dass sich Herr Deberling bewusst von dieser Bezeichnung distanziert. In seinem ersten Kapitel „Das Mond-Rätsel“ und im sechsten Kapitel „Das Kartell der Verschwiegenheit“ werden einige, der Weltöffentlichkeit vorenthaltenen Fakten und/oder Indizien aufgeführt, die stutzig machen müssen! Oder wussten Sie, dass bei den bemannten Mond-Missionen die TV-Live-Übertragungen ganze zwei Minuten zeitversetzt an das Millionenpublikum gesendet wurden? – Oder, dass der von den US-Militärs in den Orbit gesandte Clementine-Spionagesatellit etliche hoch auflösende Bilder des Mondes machte, diese jedoch aus Gründen der Geheimhaltung nie veröffentlicht wurden. Anhand des im sechsten Kapitel beschriebenen Mars-Meteoriten (gefunden am 27.12.1984 in der Antarktis und katalogisiert mit der Bezeichnung ALH84001), in dem versteinerte Spuren marsianischer Mikro-Lebewesen gefunden wurden, stellt Herr Deberling in



nahezu unnachahmlicher Weise dar, auf welche Art und Weise echte Sensationsmeldungen zu Nichtigkeiten herunter gespielt werden; er ist dabei jedoch so fair, nicht die gesamte Wissenschaft für diese Untertreibungspolitik verantwortlich zu machen, sondern „nur“ bestimmte Personen. Zitat:

„Es geht wirklich nicht darum, großangelegte Verschwörungen zu vermuten, sondern lediglich um die Feststellung, dass einige Wissenschaftler und Regierungsvertreter offenbar glauben, Informationen filtern zu müssen und nur das weitergeben, was sie selbst als gut und nützlich erachten und nicht dem geltenden wissenschaftlichen Weltbild widerspricht.“ (S.253, letzter Absatz)

„Es sind die gleichen Skeptiker, die ausführen, dass eine Summierung von fünf Hauptindizien für Leben auf dem Mars, die in ALH84001 gefunden wurden, nicht beweiskräftiger sei als nur ein einziges Indiz. Wie gut, dass solche Wissenschaftler nicht die Juristenbahn einschlugen. Man stelle sich einen Richter vor, der ernsthaft behauptet, 20 belastende Indizien wiegen für die Schuld eines Angeklagten nicht schwerer als nur ein einziges Beweisstück.“ (S.264, zweiter Absatz)

Wir sehen an vorerwähntem Zitat, dass Humor und Ironie in diesem Buch ebenfalls nicht zu kurz kommen.

Hoch interessant ist wohl auch, dass bereits 1927 ein Funksignal auf Kurzwelle aufgefangen wurde, dessen Inhalt und der genaue Zeitintervall mehrfach über eine längere Periode ausgestrahlt wurde. Somit konnten namhafte Physiker und Astronomen eingeschaltet werden, die dem Phänomen jedoch ebenso ratlos gegenüber standen, nachdem ein groß angelegtes Experiment am 11.10.1928 unter Teilnahme von Dr. Balthus van der Pol (Eindhoven) und dem Physiker Carl Strömer (Oslo) keine weiteren Erkenntnisse lieferte. Carl Strömer berichtete über diesen Vorfall in der Zeitschrift *nature*, danach wurde dieses Thema bis heute nicht wieder aufgegriffen. Der Autor fragt hier zu Recht, *warum nicht* mit heutigem technischen Know-how und besseren wissenschaftlichen Voraussetzungen in diese Richtung weitergeforscht wurde, um den Fall neu zu bewerten. In diesem Zusammenhang ist es auch interessant zu erfahren, dass bis zum Sommer des Jahres 1960 insgesamt 13 Satelliten von den USA und der ehemaligen Sowjetunion in den Orbit geschickt wurden. Die Zeitschrift „Newsweek“ jedoch hat im Juli 1960 mit der Behauptung überrascht, es seien 14 Satelliten in der Umlaufbahn. Die Mutmaßung des Autors, dass diesmal eine bewusste Desinformation der Bevölkerung nicht funktioniert hatte, liegt auf der Hand …

Im gleichen Maße werden die „Präastronautiker“ unter uns auf ihre Kosten kommen. Mutig befasst sich der Autor mit vielen Religionen und Mythen aus vorchristlicher Zeit, vergleicht diese untereinander



- und schlägt Brückenbögen über Kontinente und Zeitalter hinweg bis hinein in die heutige, moderne Zeit. Die Kapitel 2 („Das Volk des Schem"), Kapitel 3 („Propheten der Vergangenheit"), Kapitel 4 („Der Krieg der Welten") und Kapitel 5 („Spuren, Bilder, Artefakte") handeln ausschließlich von mündlichen und schriftlichen Überlieferungen unserer mythischen und religiösen Vergangenheit mit Schwerpunkt Altes Testament, aber auch die Sagen der Urvölker im Zweistromland Euphrat und Tigris, die indischen und iranischen Mythen, ja, sogar die Religion der Hopi-Indianer wird ausgeleuchtet. Ohne dabei diese sich daraus entwickelten Religionen vom Glaubensinhalt her anzuzweifeln, sammelt Herr Deberling doch nur die Kerninhalte dieser Mythen und Legenden und fand dabei heraus, dass bei vielen Religionen die Aussagen „Gut und Böse", „Ewiges Leben", sowie „Strafgerichte"(Apokalypsen) immer wieder in gleicher oder ähnlicher Form auftreten. So zum Beispiel die griechische Mythologie, in der Prometheus , der Titan, dem Menschen das Feuer und die Kultur brachte und zur Strafe von den Göttern im Kaukasus an einen Felsen geschmiedet wurde (Titan bedeutet in der sumerischen Sprache (Ti-TA-Am) „die im Himmel leben". Vergleichen wir diese mit der nordischen und germanischen Sagenwelt, ist es der listige Gott Loki, der das Herdfeuer und das Wissen der Götter hütet. Wie Prometheus wird er auf die Erde hinabgeschleudert, an einen Felsen geschmiedet, um ewige Qualen zu erleiden. Parallel hierzu unser christlicher Teufel, dessen lateinische Bezeichnung nichts anderes als „Lichtträger" bedeutet.

Eine tiefere Ausleuchtung diverser religiösen und mythischen Schriften ergeben technische Aspekte, die (mangels eines passenden Wortes) mit anderen, vertrauten Begriffen umschrieben wurden und frappierende Übereinstimmung mit den uns heute bekannten technischen Gerätschaften ergeben. Da dies weltweit in uralten Erzählungen, Sagen und Schriften so oder in ähnlicher Form vermittelt wurde, kann dieses Indiz durchaus als Tatsache betrachtet werden.

Was mir jedoch bei diesem gewaltigen Themenkomplex gefehlt hat, war die intensivere Betrachtung des afrikanischen Dogon – Stammes, sowie des Riesenvolks der Enakiter (der Riese Enak wird im Alten Testament ausdrücklich erwähnt). Außerdem gab es tatsächlich eine weltweite Sintflut, die (historisch gesehen) unmittelbar nach der letzten Eiszeit entstand: das Gletscher- und Polareis schmolz rapide und ließ die Meeresspiegel drastisch ansteigen. Da auch das Mittelmeer davon betroffen war (schon damals existierte die Straße von Gibraltar als Verbindung zum Atlantik), wurde auch hier der Meeresspiegel um etwa 20 bis 30 Meter angehoben. Vermutlich hielten sich unsere europäischen Kulturvorfahren (Sumerer, Parsen, Babylonier und Assyrer in der Nähe oder eng um das damalige Schwarze Meer auf, das ein riesiges Süßwasserreservoir darstellte, und das von deren Anrainern vielfältig genutzt wurde. Die damals noch geschlossene Landenge bei Istanbul hielt jedoch dem Druck des Mittelmeerwassers nicht mehr stand und brach schließlich in Richtung Schwarzen Meer auf. Unmengen von Wasser ergossen sich über Jahre in den damaligen Binnensee, dessen Wasserspiegel schließlich am Ende das gleiche Niveau mit dem Mittelmeer aufwies. Die Anrainer-Völker jedoch versanken jedoch in der Sintflut, die Alt-Kulturen erloschen…

Etwas gewagt finde ich auch die These, warum die blitzschnell vereisten Mammuts (mit teilweise noch unzerkautem Maulinhalt) mit der Sintflut in Verbindung gebracht werden. Ich denke, hierzu gibt es andere Aspekte, die zu deren Tod und Aussterben führte.

Zu Kapitel 7 „Das Aurora-Mysterium", dem letzten Kapitel dieses Bands, in welchem der Absturz eines Luftschiffs im Jahr 1897 in Aurora / Texas beleuchtet wird, hätte ich mir einen anderen, finalen „Blattschuss" gewünscht, ein Thema wie z. B. „dem heiligen Gral" oder der nicht rostenden Stahlsäule aus Indien. Zum vorliegendem Thema jedoch existiert bereits eine umfangreiche Recherche (Quelle: Michael Busby „Solving The 1897 Airship Mystery" (Pelican Publishing Company, 2004, sowie DEGUFORUM Nr. 42 + 43 / 2004. Zwar wird auch hier in gewohnter, gewissenhafter und umfangreicher Weise recherchiert, und trotzdem kann Herr Deberling auf Grund vorliegender Indizien mögliche Antworten nur mit einem Fragezeichen versehen, da es in diesem Fall zu viele Ungereimtheiten zu geben scheint …

Alles in allem jedoch empfinde ich dieses Buch als Bereicherung eines jeden Bücherschranks. Prädikat: ***Besonders empfehlenswert!***

Helmut Kopecky, DEGUFO e.V.

Leserbrief zu Steven M. Greer: „Verborgene Wahrheit – Verbotenes Wissen"

(DEGUFORUM 56)

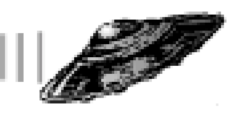
In der letzten Ausgabe des Deguforums wurde eine kritische Besprechung zum Buch „Verborgene Wahrheit – Verbotenes Wissen" von Steven M. Greer gebracht, in der der Rezensent keine Empfehlung gibt.

Ich stimme dieser Ansicht nicht zu. Warum? Dr. Greer ist auf eine Art zu bewundern. Wofür? Für seinen Mut, gegen eine aggressive dunkle Macht – oder wie man es auch immer nennen will – anzutreten und sie zu enthüllen. Wer begibt sich schon freiwillig in große persönliche Gefahr, nur um etwas aufzudecken oder zu entlarven? Diese Tatsache verdient Anerkennung.

Wie weit der Autor sich bei seinen Recherchen irrt, daneben liegt, oder sie nicht erwähnt, ist seine Sache, auch wenn er schreibt, welche Erlebnisse er erfahren hat, die spiritueller Art sind, jedoch im wissenschaftlichen Sinne unbewiesen sind. Es gibt unendlich viele Menschen auf der Erde, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben.

Norman Depa schreibt in seiner Besprechung dagegen: „Nun, auch ich kann mir gut vorstellen, dass es auf diesem Planeten Dinge / Informationen gibt, die unsere kühnsten Träume übertreffen würden, in diesem Punkt denke ich schon, dass Greer die Realität durchaus berührt." Damit stimme ich voll überein. Ergänzend hierzu: Was wird uns allen aufgetischt? Area 51, Haarp, WTC, Bin Laden und Co. sind für dieses und jenes verantwortlich. Das Neueste für uns Deutsche: Ab dem 1. 1. 2008 wird jedes Telefongespräch aufgezeichnet, um den Terror zu bekämpfen. Hintergrund ist, uns gläsern zu machen. Warum erwähne ich das? Dr. Greer gibt uns Hinweise ab dem Kapitel 33 – 46, damit wir nicht verzweifeln und durchdrehen. Diese Kapitel machen das Buch lesenswert. Dadurch haben wir die Möglichkeit, etwas zum Positiven zu verändern. Alles fängt in Gedanken an: positiv wie negativ. Und nichts geht verloren. Eine geistige Tatsache. Leider kann man das wissenschaftlich noch nicht beweisen.

Wolfgang Szarafinski

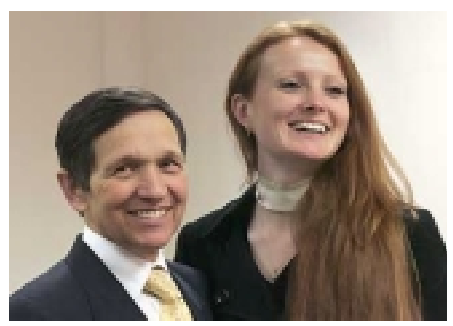


Ex-Präsidentschaftskandidat sah UFO

Am Rande der von Massenmedien weitgehend ignorierten Irak-Konferenz sprach Elizabeth Kucinich, Frau des Ex-Präsidentschaftskandidaten Dennis Kucinich, mit Robert Fleischer, Koordinator der Deutschen Initiative für Exopolitik, über das UFO-Erlebnis Ihres Ehemanns – dem ehemaligen US-Präsidentschaftskandidaten und Mitglied des US-Repräsentantenhauses Dennis Kucinich. Auch äußerte sie sich besorgt über die Risiken einer offiziellen Bekanntgabe außerirdischen Lebens:

„Wenn die Regierungen begännen zu verstehen, dass es außerirdisches Leben geben könnte, und wenn sie die Beweise dafür vorzeigen würden, dann befürchte ich, würde dies als Vorwand benutzt, um Waffen im Weltraum zu stationieren und um noch mehr Angst zu schüren und Regierungskontrolle auszuüben, statt die Menschheit mit der Einsicht zu befreien, dass es da draußen Leben gibt.“

Die internationale Irak-Konferenz fand bereits zum 5. Mal statt. Dabei sollten friedliche Lösungen für die Lage im Irak präsentiert werden. Einer der präsentierten Lösungsansätze stammt von US-Demokrat Dennis Kucinich, der bereits in der Vergangenheit mit seinen Vorschlägen zur Schaffung eines Friedensministeriums und der Ablehnung des Patriot Act für Furore gesorgt hatte. Auch hatte Kucinich im Juli 2007 einen Antrag auf Amtsenthebung des amtierenden Vizepräsidenten Cheney gestellt. Während seiner Präsidentschaftskandidatur enthüllte die Schauspielerin und Autorin Shirley Mac Laine in ihrem Buch „Sage-ing while Aging“, dass Kucinich über ihrem Haus einmal ein UFO sah. Kurz nachdem Kucinich dies in einer TV-Präsidentschaftsdebatte bestätigte, begannen große Medienkonzerne damit, ihn von entsprechenden Fernsehsendungen auszuschließen.



Dennis + Elizabeth Kucinich

Es muss jedoch deutlich gesagt werden, dass sein öffentliches Bekenntnis zu UFOs wohl nicht der Hauptgrund für den Ausschluss aus TV-Wahlkampfsendungen war. Als Präsidentschaftskandidat hatte Kucinich stets den sofortigen Abzug der US-Truppen aus dem Irak gefordert. Dass General Electric, einer der größten Mischkonzerne der Welt, Rüstungsunternehmen und Besitzer des NBC-Fernsehnetzwerkes, davon nicht unbedingt begeistert war, versteht sich von selbst.

Die Tatsache, dass einer der wenigen Hoffnungsträger des amerikanischen Volkes durch die Manipulation eines Rüstungskonzerns aus dem Rennen ums Präsidentschaftsamt ausscheiden musste, zeigt deutlich, in welch prekärer Lage sich die US-„Demokratie“ befindet. Ein Land, in dem die Wirtschaft bestimmt, wer Präsident wird, ist keine Demokratie, sondern muss als Diktatur bezeichnet werden.

Quelle: exopolitik.org

MaKr



Besuch der Himmelsscheibe von Nebra mit Führungen in Nebra und Halle am 31. Mai. + 1. Juni 2008



veranstaltet vom Grenzwissenschaftlichen Treff Bremen
mit Mitgliedern der FGK, der IGP und der DEGUFO
Teilnehmer anderer Gruppen sind gern gesehen
Interessenten melden sich bitte bei:
Frank Peters: frank.peters@ewetel.net, Tel. 044 08 - 97 00 40 oder
Peter Hattwig: Peter.Hattwig@degufo.de,Tel. 0421 - 6 36 85 71

Lichtphänomen-Treffen in Hude, Kreis Oldenburg am 28. + 29. Juni 2008 mit einer Reihe von Vorträgen


Foto mit Orbs vom letzten Jahr

veranstaltet vom Grenzwissenschaftlichen Treff Bremen
mit Mitgliedern der FGK und der DEGUFO
Teilnehmer anderer Gruppen sind gern gesehen
Interessenten melden sich bitte bei:
Frank Peters: frank.peters@ewetel.net, Tel. 044 08 - 97 00 40

Forum Grenzwissenschaften und Kornkreise (FGK) 17./18. Mai 2008

34289 Zierenberg, Hotel „Kasseler Hof“, Marktplatz 2, Tel. 05606/3281

Programm wird noch veröffentlicht, siehe www.fgk.org

Titelbild

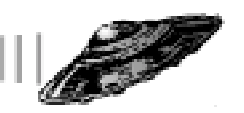
Das Titelbild mit der Bezeichnung **Macroscope** stammt von **Tim White**, einem englischen Künstler, der eine Vielzahl von Bildern aus den Bereichen Science Fiction und Fantasy gemalt hat. Seine Bilder findet man im Internet unter http://www.webagora.com.br/semillon/twhite1.htm.

Nebenstehnd sehen Sie zwei weitere Bilder mit den Bezeichnungen **Hello America** und **The Kingdom of Summer**.

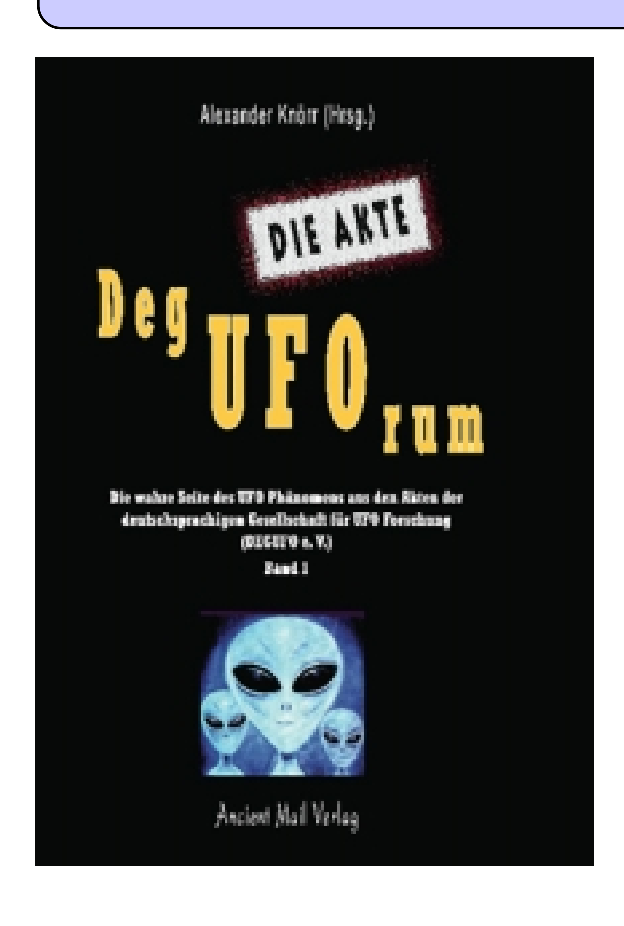
Vielen Dank Mr. White für die großzügige Überlassung des Bildes.







Akte DEGUFORUM



Im Jahr 1993 gegründet, untersucht die Deutschsprachige Gesellschaft für UFO Forschung (DEGUFO e.V.) das Phänomen der unbekannten Flugobjekte im deutschsprachigen Raum. Sichtungsberichte und Forschungsergebnisse von Mitgliedern der DEGUFO, aber auch interessante Beiträge anderer Autoren werden in der Mitgliederzeitschrift „Deguforum" veröffentlicht und erfreuen regelmäßig Hunderte Leser in Europa.

Diese Anthologie soll einen Überblick geben über die Vielfalt der UFO-Forschung und ist aus Beiträgen des Deguforum und diverser Gastautoren zusammengestellt worden. Bereits publizierte Beiträge des Deguforum werden ergänzt durch neue, ganz aktuelle Forschungsberichte, die bisher noch nicht veröffentlicht sind.

Die „Akte DEGUFORUM" – das sind die wahren X-Akten wie sie das Leben schreibt! Und diese sind mindestens genauso interessant wie ihre filmisch interpretierten Vorbilder!

Aus dem Inhalt

Kapitel 1 – Roswell und Santilli – never ending Story

- Nühlen, Reinhard: Der Roswell Archiv Film
- Nühlen, Reinhard: War das abgestürzte Objekt 1947 in Roswell ein Wetterballon?
- Haxel, Andreas: Das Roswell Material von Santilli Beurteilung aus filmtechnischer Sicht
- Knörr, Alexander: Der Puppenspieler von Roswell – aktueller Abriss über die Story Santilli
- Nühlen, Reinhard: 50 Jahre Roswell – ein Mythos stürzt ab?
- Thieme, Uli: Schon wieder eine neue Legende um Roswell – Leserbrief zu „Nühlen, Reinhard: 50 Jahre Roswell – ein Mythos stürzt ab?"
- Nühlen Reinhard: Antwort auf den Leserbrief von Uli Thieme
- Knörr, Alexander: Walter Haut und die Glaubwürdigkeit der Roswell-Zeugen

Kapitel 2 – Aufklärung und Enthüllung

- Cerven, Gerhard: Die „Billy"-Meier-Story – Anatomie eines Schwindels
- Nühlen, Reinhard: Der Fall Amaury Rivera – ein Zwischenbericht
- Schneider, Eberhard: Die 1950er McMinnville Fotos und ihre Behandlung durch Skeptiker
- Haxel, Andreas: Die Roswell-Transistor-Story - auf den Spuren einer Desinformation?
- Nühlen, Reinhard: UFOs und die Bundeswehr – was das BMVG zum Thema UFOs zu sagen hat – eine unendliche Geschichte?

Kapitel 3 – Die hässliche Seite – Tier- und Menschenverstümmellungen

- Knörr, Alexander: Erntezeit in Argentinien
- Spalthoff, Douglas: UFOs und Viehverstümmellungen
- Hausdorf, Hartwig: Human Mutilations – das schwärzeste Kapitel der UFO Forschung
- Lapp, Sylvia: Die Wilde Jagd

Kapitel 4 – Möglichkeiten des Kosmos

- Waldeck, Dr. Jens: Lingua Cosmica
- Waldeck, Dr. Jens: Leben auf Exoplanet X – kosmische Paparazzi
- Knörr, Alexander: Das Phänomen der Anderen – oder: Warum gibt es Außerirdische?
- Hattwig, Dr. Peter: Auf der Suche nach den „wahren Aliens" – grundlegende neue Überlegungen zum Thema „außerirdische Zivilisationen"
- Waldeck, Dr. Jens: Außerirdische Kontakte – Ebenen der Begegnung



DEGUFO-Frühjahrstagung

am 12. und 13. April 2008 in Erfurt

Airport-Hotel Erfurt, Binderslebener Landstraße 100, 99092 Erfurt,
Tel. 03 61 / 656 11 11, E-Mail: info@airport-hotel-erfurt.de

Eintritt für Nichtmitglieder 5,- Euro

Änderungen vorbehalten. Informieren Sie sich auf unserer Webseite: www.degufo.de

Samstag 12.04.08

13:00 Uhr	Alexander Knörr: Begrüßung der Teilnehmer und aktuelle Mitteilungen
13:10 Uhr	Mitgliederversammlung (nicht öffentlich) – Besprechung neuer Aufgaben und Projekte
14:00 Uhr	Pause
14:30 Uhr	Beginn des öffentlichen Teils Hartwig Hausdorf: UFO-Eingriffe in den Kriegen der Menschheit
15:30 Uhr	Pause
15:45 Uhr	Illobrand von Ludwiger: Aggressionen gegen UFOs und deren unterschiedliche Reaktionen darauf
17:15 Uhr	Pause
17:30 Uhr	Björn Bossing: Der Ausgangspunkt der modernen UFO Forschung – Roswell!
18:30 Uhr	Podiumsdiskussion mit den Referenten des ersten Tages
19:00 Uhr	gemeinsames Abendessen

Sonntag 13.04.08

10:00 Uhr	Alexander Knörr Begrüßung und aktuelle Mitteilungen
10:05 Uhr	Vorstellung der ersten DEGUFO-Anthologie „Akte DEGUFORUM“
10:10 Uhr	Björn Bossing und Alexander Knörr: Workshop zur Erfassung von UFO Sichtungen
11:05 Uhr	Pause
11:30 Uhr	Patrick Hübner: Das Entführungsphänomen im deutschsprachigen Raum
12:30 Uhr	Mittagspause
14:00 Uhr	Dr. Peter Hattwig: Mexiko – auf den Spuren untergegangener Zivilisationen
15:00 Uhr	Ingbert Jüdt: Der Roswell-Zwischenfall – wirklich gelöst?
16:00 Uhr	Podiumsdiskussion mit den Referenten des zweiten Tages und anschließend offizielles Ende